Das Zwinglibild des Protestantismus von der Reformationszeit bis zur Aufklärung

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
der ev.-theologischen Fakultät
der Universität Bern

vorgelegt von

Kurt Guggisberg
von Belp

1 9 3 4

Gedruckt bei A. Heine G. m. b. H., Gräfenhainichen

Von der
ev.-theologischen Fakultät angenommen auf Antrag des

Herrn Prof. D. Dr. H. Hoffmann

Bern, den 3. März 1934

Der Dekan:
Prof. Lic. M. Werner

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der ev.-theol. Fakultät der Universität Bern erscheint dieser Dissertationsdruck als Teildruck. Die vollständige Dissertation „Das Zwinglibild des Protestantismus im Wandel der Zeiten" erscheint als Band VIII der Quellen und Abhandlungen zur schweizerischen Reformationsgeschichte im Verlag M. Heinsius Nachfolger in Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1—7
I. Reformationszeit	8—39
II. Orthodoxie	40—82
III. Pietismus	83—92
IV. Aufklärung	93—134
Lebenslauf	135

Abkürzungen.

Zw.-Werke = U. Zwinglis sämtliche Werke, hrsg. im Corpus Reformatorum von E. Egli, G. Finsler, W. Köhler, O. Farner, F. Blanke und L. v. Muralt, 1905ff.

Zwingliana = Zwingliana. Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation, hrsg. vom Zwingliverein in Zürich, 1897ff.

C. R. = Corpus Reformatorum.

Finsler = G. Finsler: Zwinglibibliographie. Verzeichnis der gedruckten Schriften von und über Ulrich Zwingli, 1897. Die Nummern in der vorliegenden Abhandlung beziehen sich alle auf den zweiten Teil: B. Schriften über Zwingli und Ausgaben und Übersetzungen von Schriften Zwinglis nach dem Jahr 1600.

Einleitung.

„Personen, Männer sind es, welche die Geschichte machen." Gilt dieser Satz Heinrich von Treitschkes auch für Zwingli? Ist der Zürcher Reformator eine Persönlichkeit, die auf den Geschichtsverlauf einen erheblichen Einfluß ausgeübt hat und heute noch auf die Gegenwart wirkt? Immer noch beantwortet man diese Frage nicht überall mit einem klaren und bestimmten Ja. Wir wollen hier nicht von denen reden, die den Ideen für die Geschichte den größeren Wert zusprechen als den Personen und deshalb wie die andern Gestalten der Geschichte auch Zwingli in ihrer Darstellung zurücktreten lassen. Sondern wir halten dafür, daß gerade in der Reformation wie selten in einer geschichtlichen Bewegung die Macht der Persönlichkeit entscheidend gewirkt hat. Wie oft aber wird Zwingli zu wenig beachtet! Wie schnell springt man gelegentlich auch in kirchengeschichtlichen Werken von Luther gleich zu Calvin über! Wie sehr wird Zwingli in weiten kirchlichen Kreisen tot geschwiegen! Das Marburger Gespräch ist 1929 um Luthers willen viel mehr gefeiert worden als 1931 der heldenmütige Tod des Schweizer Reformators. Der Geburtstag Luthers veranlaßte die protestantischen Kirchen Deutschlands zu großen Kundgebungen und Feiern, während es um Zwinglis Geburtstag merkwürdig still blieb. Die Bedeutung des Schweizer Reformators ist immer noch nicht genügend erkannt und gewürdigt. Zu Unrecht, denn er hat sowohl auf Zeitgenossen wie auf Spätere einen großen Einfluß ausgeübt. Es ist der Zweck dieser Schrift, einen Teil dieses Einflusses herauszuarbeiten und damit auch Zwingli einen ersten Platz unter den geschichtsbildenden Persönlichkeiten anzuweisen. Die ganze Geschichte der Eidgenossenschaft seit der Reformation steht unter seinem Einfluß. Zwingli ist die Quelle der gewaltigsten Bewegung, die je aus der Schweiz in die Welt hinausströmte. Nur durch ihn gewann Zürich eine Zeitlang weltgeschichtliche Bedeutung. Er ist eine schöpferische, kraftspendende Persönlichkeit

und ein bedeutender Träger der Ideen seiner Zeit. Mochte auch in der schweizerischen Reformation das Übergewicht einer einzigen Person nicht so groß sein wie in Deutschland und Zwingli nicht über, sondern nur neben andern stehen, so ist doch nicht auszudenken, wie sich die neue Bewegung ohne ihn hätte gestalten können. Mochte sein früher Tod seinen Einfluß auch erheblich einschränken, so daß später sowohl die politische, wie die theologische und kirchliche Entwicklung mehr von andern bestimmt wurde, so ist dieser doch nie ganz aufgehoben worden. Dafür nur ein paar Beispiele: es war gute zwinglische Tradition, in den Predigten der reformierten Kirche womöglich ganze biblische Bücher im Zusammenhang auszulegen. Zürich behielt dank Zwingli in der reformierten und deutsch sprechenden Schweiz für die Liturgie eine vorbildliche Stellung. Zwingli ist der eigentliche Erneuerer des biblischen Bundesgedankens der reformierten Kirche. Von ihm führt die Betonung des foedus in einer langen Reihe über Bullinger, Calvin u. a. bis zu Coccejus[1]). Zwinglis politische Haltung hat immer wieder schweizerische Patrioten begeistert und gestärkt. Sein Humanismus förderte die klassischen Studien und ebnete dem Zürich der Bodmer und Breitinger die Bahn — kurz, mannigfach und tief sind die Rinnsale, durch die zwinglischer Geist bis in die Gegenwart hineinfließt.

Die riesige Literatur über ihn, die sich in 400 Jahren aufgehäuft hat, ist der beste Beweis dafür, daß Zwingli fast für jede Zeit Gegenwartswert besaß.

Aus den Zeugnissen seiner Zeitgenossen erfahren wir noch etwas von dem unmittelbaren Eindruck, den seine kraftvolle Persönlichkeit auf die Umgebung ausübte. Er schuf ein neues Gemeinwesen, dessen Seele er war, er beeinflußte die Regierung in weitem Maße, er hob Zürich durch seine hohe Politik zu internationaler Größe. In der Theologie verfügte er über eine nicht zu unterschätzende dogmatische und religionsphilosophische Kraft, die manchen Keim enthielt, der sich erst später entwickeln konnte, und nicht zuletzt war er ein machtvoller und eindrücklicher Verkünder des Evangeliums: eine große christliche Persönlichkeit,

[1]) G. Schrenk: Gottesreich und Bund im ält. Prot., vornehmlich b. Joh. Coccejus, 1923.

erfüllt von wahrem christlichem Geist. Wie umfassend seine Arbeit war, wieviel er auf verschiedenen Gebieten leistete, merkte man so recht erst nach seinem Tode. Keiner seiner Nachfolger hat so viel Neues und Entscheidendes geschaffen wie er. Die Ämter, die er auf sich vereinigt hatte, müssen nun von zwei Männern ausgeübt werden. Bullinger wird sein Nachfolger im Pfarramt, Bibliander erhält seine Professur. Wer aber ersetzte den kühnen, hochstrebenden Politiker? Wer den weitblickenden, geistesmächtigen Denker? Wer den durchgreifenden und schöpferischen Organisator?

Nicht zuletzt verdanken wir es seiner wirkungsvollen Verkündigung in Rede und Schrift, daß die Zürcher auch in der Krisis nach Kappel stets an der Reformation festhielten. Man mag sich seine Gedanken darüber machen, wie die theologische Entwicklung des Protestantismus wohl anders vor sich gegangen wäre, wenn Zwingli seine dogmatische Denkarbeit hätte zu Ende führen können, und wenn sein Einfluß in der Folgezeit nicht so stark zurückgegangen wäre. Wenn auch seine persönlichen Ansichten nicht alle durchdrangen, sondern zum Teil verändert oder aufgegeben wurden, so bestand beim Zürcher Volk doch nie ein Zweifel an der Notwendigkeit und Wahrheit der Reformation. Mochten die Anhänger des alten Glaubens nach Zwinglis Tod auch jubeln, in Zürich werde man bald wieder die Messe lesen, so hielten die Zürcher doch dieses Erbe Zwinglis, die Reformation, immer hoch. Den wesentlichen Anschauungen der Zwinglischen Reformation blieb man in Zürich, und nicht nur dort, immer treu.

Ist Zwingli aber etwa bloß als Lebender groß und einflußreich? Ist er nach seinem Tode ganz unwirksam geblieben? Ist bei Kappel nicht nur seine Asche, sondern auch sein Geist in alle Winde verweht worden? Oder ist es so, wie M. Cellarius in seinem Trostbrief an die Witwe des Reformators schreibt: „Es wird auch M. Huldrich größer nach seinem Tod, dann er im Leben gewest ist“? Auf diese Fragen soll die vorliegende Arbeit eine Antwort geben. Der Nachwirkung der Zwinglischen Gedanken ist man bis jetzt noch nicht genügend nachgegangen. Auch in dieser Schrift soll nicht überall aufgespürt werden, wo spätere Geschlechter irgendwie im Bann Zwinglis standen und sich positiv oder negativ mit ihm ausein-

andersetzten. Es würde unsere Aufgabe weit überschreiten, wenn wir in der gesamten theologischen, politischen, historischen und belletristischen Literatur nach Äußerungen über Zwingli fahnden wollten. Nicht einmal Zwinglis Verhältnis zu der späteren Entwicklung der reformierten Lehre können wir hier eingehend ins Auge fassen. Sondern wir fragen nur, wie das Urteil in den verschiedenen Epochen des Protestantismus über Zwingli lautet. Gehen wir dieser Frage nach, so gewinnen wir ein Urteil darüber, wie lebendig und stark Zwinglis Einfluß in den verschiedenen Geistesströmungen des Protestantismus war.

Die Geschichte des literarischen Zwinglibildes läßt uns erkennen, wie sehr das Urteil einer historischen Persönlichkeit Schwankungen unterliegt. Nicht selten begegnen wir gegensätzlichen Meinungen, die einander ausschließen. Dadurch können wir einen tiefen Blick in die ganze Problematik der Geschichtsbetrachtung tun. Wir sehen, wie ungeheuer stark die Urteile zeitgeschichtlich und persönlich bedingt sind. Diese Beobachtung, die wir nicht nur in Predigten, Gedichten oder volkstümlich gehaltenen Schriften, sondern auch in wissenschaftlichen Werken machen können, führt uns die Relativität alles geschichtlichen Erkennens deutlich vor Augen. Es ist eine reizvolle Aufgabe, solchen Fehlurteilen bis auf den Grund nachzugehen und zu fragen, warum sie gefällt wurden. Wir erhalten dadurch manchen Einblick in die Hintergründe einer Persönlichkeit und ihrer historischen Arbeit und können dann oft begreifen, warum ein Urteil gerade so und nicht anders gefällt wurde. Jedes Urteil ist stets von einem bestimmten, dem Verfasser mehr oder weniger bewußten Standort aus gefaßt. Einerseits hat die Liebe Zwingli gehörig verzeichnet, indem sie einzelne Seiten des Reformators allzusehr zugunsten anderer hervortreten ließ, andererseits hat die Feindschaft von ihm ein Zerrbild entworfen, das seinen Charakter vollständig entstellte. Wie von jedem Großen der Geschichte, so kann man auch von Zwingli beweisen, daß Freund und Feind ihn oft in eine falsche Beleuchtung gestellt haben. „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt das Charakterbild in der Geschichte.“ Je reicher eine Persönlichkeit ist, um so mehr Seiten bietet sie der Betrachtung dar. Je umfassender und lebendiger ihre Wirkung ist,

um so vielgestaltiger spiegelt sich auch ihr Bild. Da Zwinglis Wesen aus mannigfachen Elementen besteht, kann er auch von sehr verschiedenen Seiten her betrachtet werden. Eine Fülle von Farben, Nuancen, Zeichnungen und Schattierungen liegt über seinem Bilde. Meist betonte eine Zeit die eine, ihr besonders sympathische Seite von Zwinglis Wesen so sehr, daß andere dabei zu kurz kamen. Das Bild Zwinglis von solchen Einseitigkeiten und Verzeichnungen zu befreien, ist auch eine wichtige Aufgabe der vorliegenden Untersuchung. Die Geschichte des Zwinglibildes kann uns zu unserem eigenen Verständnis des Reformators wertvolle Dienste leisten. Von Irrwegen, Übertreibungen oder Retuschierungen, die früher begangen wurden, können wir uns so eher freihalten. Andererseits kann uns ein richtiges und aufmerksames Beachten der Tradition manch wertvollen Fingerzeig zu einem umfassenden und allseitigen Zwingliverständnis geben.

Der Gang durch 400 Jahre Zwingliliteratur erhellt uns nicht nur das Bild des Reformators, sondern zugleich die verschiedenen Epochen des protestantischen Geisteslebens und die Menschen, die sich mit ihm beschäftigt haben. So wird die vorliegende Arbeit zugleich zu einem Ausschnitt aus der neueren Geistesgeschichte. Jeder hat Zwingli stets von seinem Gesichtsfeld aus betrachtet, auch der Historiker, der möglichste Objektivität anstrebte. Nie hat einer die Forderung Rankes ganz in die Tat umsetzen können, nur zu zeigen und zu erzählen, wie es eigentlich gewesen ist. Diese Forderung kann gar nicht erfüllt werden. Man kann das eigene, immer subjektiv bedingte Urteil gar nicht vollständig ausschalten. Auch in einem bloßen Tatsachenbericht liegt schon ein Urteil in der Auslese des Materials, in der Gruppierung und Darstellung des Stoffes. Die Möglichkeit, aus den verschiedenen Zwinglibeurteilungen auf den Geist einer Zeit oder Person zu schließen, macht unsere Untersuchung erst reizvoll und spannend. Jede Epoche des Protestantismus wurde innerlich mehr oder weniger gezwungen, sich mit Zwingli auseinanderzusetzen und für oder gegen ihn Stellung zu nehmen. Zwingli ist eine Autorität, die man nicht einfach umgehen oder totschweigen kann. Wie intensiv und mit welchen Mitteln jeweilen die Auseinandersetzung geführt wurde, ist für die verschiedenen Zeiten und Personen höchst charakteristisch.

Die Aufgabe ist längst gestellt, das literarische Zwinglibild in den Wandlungen des Protestantismus zu verfolgen. W. Köhler hat mehrmals darauf hingewiesen[1]). Das Thema ist schon einmal als Zürcher und einmal als Berner Preisaufgabe vergeblich ausgeschrieben worden. Vorarbeiten für diese Untersuchung sind nur wenige vorhanden. Das Material mußte zum weitaus größten Teil erst gesammelt werden. Große Dienste zum Auffinden der Zwingliliteratur leistete die Zwinglibibliographie von Georg Finsler, 1897. Die sehr reichhaltige Aufzählung bei Finsler ist aber nicht vollständig. Finsler hat selber in den Zwingliana I 287ff. einen Nachtrag geliefert. Die weitere Literatur findet sich, soweit sie berücksichtigt wurde, in den Anmerkungen der vorliegenden Abhandlung. Aber eine vollständige Ergänzung Finslers ist nicht erstrebt worden. Die Zwingliana haben seit ihrem Bestehen immer die wichtigste Zwingliliteratur verzeichnet und besprochen. Einiges, bei Finsler nicht Erwähntes bringt Barths Bibliographie der schweiz. Geschichte und Gustav Wolf in seiner Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte[2]). Beschränkt sich Wolf nur auf die wichtigsten Werke, so zieht unsere Untersuchung möglichst viel Material herbei. Im folgenden kann natürlich gleichwohl nicht jede Jubiläumspredigt, jeder Aufsatz oder Vortrag über Zwingli erwähnt werden. Wir beabsichtigen auch nicht, eine vollständige Sammlung der landläufigen Zitate über den Reformator zu geben, sondern einen großen Überblick über die verschiedenen Epochen der Geistesgeschichte des Protestantismus. Die einzelnen Werke über Zwingli können wir auch nicht einer umfassenden Analyse unterziehen, wie das etwa in Literaturübersichten gemacht wird, sondern wir greifen nur das Charakteristische heraus und stellen es in einen großen geistesgeschichtlichen Zusammenhang hinein. Die Urteile über Zwingli, die von Katholiken gefällt wurden, werden nicht behandelt. Das wäre eine besondere, allerdings nicht gerade ersprießliche Aufgabe. Beim Protestantismus beschränken wir uns hauptsächlich auf die Schweiz und Deutschland. Es wäre ebenfalls

[1]) Zwingliana II. 510, IV. 93 und anderswo. Vgl. auch die Besprechung des Buches von Berchtold-Belart: Das Zwinglibild und die zürch. Ref. chroniken, durch O. Farner. Zwingliana V. 130f.

[2]) G. Wolf: Quellenkunde, 2. Bd. 1. Teil, S. 296ff. 1916.

eine besondere, vielleicht lohnende Aufgabe, den Nachwirkungen Zwinglis in Holland, Ungarn, England, Amerika u. a. nachzugehen. Die Gruppierung des Stoffes geschieht nach historischen und systematischen Gesichtspunkten. Eine Mischung von chronologischer und sachlicher Gliederung ist für unsere Aufgabe das Praktischste. Das Zwinglibild, das z. B. das Reformationsjubiläum von 1719 zeichnet, gehört teils der Orthodoxie, teils dem Pietismus an. Unsere Darstellung trennt diese beiden zeitlich nebeneinander liegenden Zwinglibilder und bringt sie nacheinander, entsprechend ihrer geistesgeschichtlichen Zugehörigkeit.

Für die Beschaffung der Literatur bin ich der Stadtbibliothek Bern, der Zentralbibliothek Zürich und der schweizerischen Landesbibliothek zu großem Dank verpflichtet. Die beiden Redaktoren der Quellen und Abhandlungen zur schweiz. Reformationsgeschichte, P. D. Dr. O. Farner und P. D. Dr. L. v. Muralt lasen in verdankenswerter Weise die Korrekturen mit. Mannigfache Förderung erfuhren meine Studien durch Prof. D. Dr. H. Hoffmann, Bern, Prof. D. Dr. W. Köhler, Heidelberg und Prof. D. P. Wernle, Basel. Für manchen Hinweis und guten Rat sei ihnen und all denen, die mich auf irgendeine Weise unterstützt haben, herzlich gedankt.

I. Reformationszeit.

Der Frage, wie das Urteil der zeitgenössischen Literatur über Zwingli lautet, ist man in ein paar Einzeluntersuchungen schon nachgegangen[1]). Wir dürfen uns hier deshalb etwas kürzer fassen. Eine Persönlichkeit von dem Format eines Zwingli konnte unmöglich spurlos an seinen Zeitgenossen vorbeigehen, hat er doch seine zahlreichen natürlichen Anlagen kraftvoll und vielseitig entwickelt. Zudem lebte er in einer Zeit, in der Persönlichkeiten ganz besonders gut gedeihen konnten, in einer Zeit des Übergangs und des Kampfes. Er betätigte sich als Reformator, Schriftsteller, Prediger, Seelsorger, Gelehrter, Pädagoge, Volksmann, Politiker, Volkswirtschaftler, Staatsmann, Stratege, Dichter, Denker, Musiker: eine Vielseitigkeit, wie man sie damals etwa bei Renaissancemenschen antreffen konnte. Allerdings sind nicht alle diese Anlagen bei Zwingli gleichwertig und gleich stark ausgebildet. Die Zeit und Umwelt, in der Zwingli wirkte, hat vor allem die mit ihr korrespondierenden Anlagen geweckt und gefördert. In Zwingli ist der Reformator und Politiker ursprünglicher und kraftvoller als der Dichter und Musiker. Zum Strategen und Volkswirtschaftler wiederum wird er nur als Leiter der Zürcher Reformation und zeitweiliger Führer der Zürcher Politik. Mögen die verschiedenen Seiten in Zwinglis Wesen auch ungleichwertig sein, so tragen doch alle zum Charakter seiner Gestalt etwas bei.

Ist dieser ganze Reichtum der Persönlichkeit Zwinglis in seinem vollen Wert erkannt worden? Verfügte man zu seiner Zeit über das umfassende Verständnis für alle diese Seiten seines Wirkens? Wir müssen aus gelegentlich aufgezeichneten Äußerungen, aus Chroniken, Gedichten, Briefen und Flugschriften die bunten Mo-

[1]) Fr. Humbel: U. Zwingli und s. Ref. im Spiegel d. gleichzeit. schw. volkstüml. Lit. 1912; J. Berchtold-Belart: Das Zw.bild und d. zürcher. Ref.chroniken. Eine textkrit. Untersuchung. 1929; O. Farner: Das Zw.bild Luthers 1931.

saiksteine zusammensuchen, um ein einigermaßen vollständiges Bild zu erhalten.

Als Humanist und Gelehrter ist Zwingli zuerst hervorgetreten und auch am ersten erkannt worden. Früh begeisterten die Humanisten sich für den „gelehrtesten und berühmtesten Mann", wie man ihn einmal etwas überschwänglich nannte, und sie spendeten ihm reichlich manches hochklingende Lob[1]). Länger ging es, bis man in Zwingli den selbständigen Reformator, den kühnen Kämpfer gegen Rom erkannte. In der Flugschriftenliteratur, der Stimme aus dem Volk und für das Volk, tritt er zunächst ganz auffallend zurück. Das mag zusammenhängen mit der Eigenart der zwinglischen Reformation, die verglichen mit der Luthers ärmer an dramatisch packenden Momenten ist und nur sehr behutsam vorwärtsschritt. Brach Zwingli doch erst mit Rom, als schon längst begeisterte Schriften über den Wittenberger die Lande durchflogen. Luther entfachte das helle Feuer der Begeisterung, Zwingli erscheint daneben gelegentlich nur als der „lutherisch bůb"[2]), eine Bezeichnung, die er sich allerdings ausdrücklich verbat. Es liegt wohl noch ein tieferer Grund vor, warum sein reformatorisches Auftreten nicht ein so hochtönendes Echo fand. War es denn im Sinn und Geist Zwinglis, daß seine Person möglichst viel Eindruck machte und im Mittelpunkt der Betrachtung stand? Strebte er als Reformator noch so nach Menschenlob, wie vielleicht als Humanist? Nein, nicht der Mensch, sondern Gott allein ist ja die Ursache dieser „wunderbarlichen Zeit". Nicht Zwingli, sondern Gott wirkt „groß wunderbar sachen durch in in achthalbem jar"[3]). Was soll man da Zwingli besonders in den Mittelpunkt rücken, er ist ja nur das Werkzeug Gottes! Und er selber lenkte den Blick von seiner Person weg auf Christus, dessen Reiser er sein will. So sehen

[1]) Zw.-Werke IV. 881. Andere Lobsprüche der Humanisten: Zw.-Werke VII. 1, 5, 11, 14, 46, 48, 50, 115, 129 usw. Erasmus über ihn: Ebenda VII. 581, 37f., 582, 631, 114ff.

[2]) Valerius Anshelm: Berner Chronik, hrsg. v. Hist. Ver. d. Kt. Bern, 1884—1901. Bd. IV. S. 288.

[3]) B. Wyß: Chronik, hrsg. v. Finsler 1901 in Quellen z. Schweiz. Ref.gesch. I. S. 9. Vgl. Bullinger: Ref.gesch. I. 2, 6, 9 u. a. J. Keßler: Sabbata, unter Mitwirkung v. E. Egli und R. Schoch hrsg. v. hist. Verein d. Kt. St. Gallen. 1902, S. 90f.

seine Zeitgenossen die Ereignisse und Personen in einem ganz anderen Licht als etwa ein moderner Historiker. Das rein Persönlich-Menschliche ist noch nicht ins volle Bewußtsein erhoben, in einer lebendigen Einheit erfaßt. Es sind nur Bruchstücke von Bildern, die uns gezeigt werden. Um eine vollständige Darstellung ist es keinem zu tun, weder Bullinger noch Myconius, auch nicht Bernhard Wyß, der zwar einen reizvollen, fast klassischen Umriß der Persönlichkeit Zwinglis entwirft. Die Gestalt des Reformators bleibt ein Torso. Den Persönlichkeitsgedanken im modernen Sinn kennt man noch nicht. So hat man auch den „Reformator" nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt, man zeichnet mehr nur einige besonders auffallende Äußerlichkeiten hin, die unmittelbar wirken und den Zuschauer in Bann schlagen.

Stellen wir den Eindruck, den die äußere Erscheinung Zwinglis machte, an den Anfang. Wie von Luther so hat Johannes Keßler auch vom schweizerischen Reformator ein anschauliches Bild entworfen: „Huldrich Zwingli, uss der grafschaft Doggenburig, zum Wildenhus genannt, bürtig, nach libs form an schöne, dapfere person, zimlicher lenge, sin angsicht früntlich und rotfarb, nach dem gmůt in gaistlichen und weltlichen hendel klůg, fürsichtig und ratschlegig, aines erbaren wandels, das von sinen widerwertigen im nichts mag fürgeworfen werden, dann das er sin entquickung empfacht uss erbarlichem bruch des saitenspils"[1]. Daß Zwingli ein musikalisches Talent war, erfahren wir aus der Chronik des Musik- und Rechnungslehrers Bernhard Wyß. Der einfache Bürger spürt instinktiv die Größe Zwinglis, Staunen erfüllt ihn ob seiner technischen Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit. Aber auch für seine volkstümliche Art ist Wyß sehr begeistert. Weniger Sinn hat dieser Vertreter des Bürgertums für den Theologen und den religiösen Heros Zwingli. Tief hat sich dagegen der Seelsorger Zwingli in die Herzen der Leute eingeprägt, der barmherzig gegen arme Leute ist und allen Bedürftigen fleißig mit „Worten, Räten und Taten" beisteht. Deshalb besaß er auch die große Zuneigung

[1]) Joh. Keßlers Sabbata, S. 90f. Zw. wird auch sonst als „rotfarb" bezeichnet. Spottname „roter Uoli" vgl. Zwingliana II. 316, 439ff., 455ff.

des einfachen Mannes. „Item er åß und trank mit allen menschen, die in lûdend, verachtet niemands“[1]).

Besonders großen Eindruck aber machten die Predigten Zwinglis, obschon er nicht ein blendender Redner gewesen ist. Damals jedoch übte das gesprochene Wort auf die unbefangenen und ungebildeten Gemüter eine unmittelbar wirkende, zwingende Macht aus, die wir uns heute im Zeitalter der Presse und des Radios kaum mehr vorstellen können. Der heilige Eifer und Ernst Zwinglis, seine volkstümliche Art des Vortrags waren eine gute Saat in einen aufnahmefähigen Boden. Es ist hier nicht möglich, alle die Äußerungen wiederzugeben, die über den „in allen deutschen Landen unübertroffenen Prediger, der Lob und Ehre von Zürich sei“ gemacht wurden[2]). Hedio nennt eine Predigt Zwinglis über die Sündenvergebung, die so eindringlich war, daß er noch nach $1^1/_2$ Jahren nur mit innerer Bewegung daran denken konnte, „trefflich, gründlich, voll Würde, umfassend, eindringlich, ächt evangelisch, so daß sie mich an die Kraft der Sprache und an den Geist der alten Kirchenväter erinnerte“[3]). Zwingli predigt nach Keßler so machtvoll und erfolgreich gegen das Pensionenwesen, „das ja Gott ain groß wunderzaichen durch den Zwingli gewürkt hat, us solichem wûttenden löwen so duldtige schafli ziechen“[4]).

Seine sittliche Predigt für die Herstellung einer frommen Eidgenossenschaft wird besonders betont, ja sie erscheint einzelnen wichtiger als der Kampf gegen das Papsttum. Der Innenpolitiker Zwingli steht manchmal fast über dem Reformator. Deutlich bei Johannes Stumpf, der Zwinglis höchstes Streben unter außer Acht lassen des eigentlich Reformatorischen charakterisiert: „Syn aller-

---

[1]) B. Wyß: Chronik S. 4ff. Leo Weisz spricht diese Chronik B. Wyß ab. Vgl. Zwingliana 1930, S. 215. Anm. 18.

[2]) Zw.-Werke I. 76. Brief Froschauers an den Rat von Zürich. Vgl. R. Stähelin: Zw. als Prediger, in Meilis Theol. Zeitschrift aus d. Schweiz, 1887, S. 12ff. E. Egli: Zw. als Redner, in Zwingliana I. 61ff. Bassermann: Handbuch d. geistl. Beredsamkeit, 1885. S. 291, 294. Der Prediger Zwingli verdiente einmal eine umfassende Darstellung und Würdigung.

[3]) Hedio, in e. Brief vom 6. 11. 1519, Zw.-Werke VII. 213f. Vgl. das Zeugnis Thomas Platters in seiner Lebensbeschreibung.

[4]) Keßler: Sabbata S. 90f.

höchster flyß ist gewesen, alle frömbde fürsten zu erleyden, das blutgeld abzustellen, mencklichen zur handarbeit zu ziehen, hoffart hinzulegen, übermut zu temmen, tyranny ußzerütten und ein fromm ersam folck in der Eidgnoschaft, nach dem exempel irer altforderen, zu pflantzen. Darumb hat er ouch das leben geben"[1]). Der Haß der 5 Orte gilt denn nach Stumpf viel mehr dem Politiker Zwingli als dem Erneuerer des Glaubens. Aus der Stricklerschen Aktensammlung geht soviel hervor, daß der religiöse Zwiespalt erst erwähnt wird, als der Name Zwinglis schon lange wegen seiner Bekämpfung des französischen Bündnisses verhaßt geworden war. Nicht nur Katholiken, sondern auch Freunde der kirchlichen Reform, wie Ludwig und Hans Edlibach, üben Kritik an Zwinglis Politik. Die Aristokraten führen hier die Feder, die in dem Toggenburger den Emporkömmling sehen, der die politischen Instinkte der Massen wohl aufrühren, aber nicht beherrschen und reinigen kann. Er trage die Hauptschuld an der Katastrophe von Kappel. Besonders Hans Edlibach findet scharfe Worte der Kritik, die wohl auch aus einem gewissen und verständlichen Groll heraus gesprochen sind. Durch die Reformation wurden manch alte und bewährte Führer auf die Seite geschoben, die deshalb auf Zwingli nicht gut zu sprechen waren. Die politisch geschulte Aristokratie schied zum Teil aus dem öffentlichen Leben aus, während Zwingli gelegentlich Leute an verantwortungsvolle Posten stellte, die wohl gut evangelisch gesinnt aber ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Deshalb war die Politik Zwinglis nicht fehlerfrei und entbehrte, hauptsächlich vor dem 2. Kappelerkrieg, der nötigen Ruhe und Überlegung. So kam es zur Katastrophe. Etwas von dieser Unzulänglichkeit spürte das politische Witterungsvermögen der Edlibach heraus. Ihre Kritik enthält deshalb ein Körnlein Wahrheit, mochten

[1]) Joh. Stumpf: Chronika vom Leben und Wirken d. U. Zwingli, hrsg. von Leo Weisz 1932, 2. Aufl. Bd. I in „Quell. u. Stud. z. Gesch. d. helvet. Kirche". S. 178. Der Herausgeber bezeichnet diese Charakteristik Stumpfs als das Erfassen der persönlichsten Seite in Zwinglis Wesen. „Zum Geleit", S. 12. Stumpf scheint mir doch die religiöse Grundlage in Zwinglis Wirken zu wenig deutlich zu sehen und seine Absichten nicht umfassend und erschöpfend genug darzustellen. Zur Bewältigung der umschriebenen Aufgabe hätte Zwingli erasmischer Humanist bleiben können und nicht Reformator zu werden brauchen.

ihre Urteile durch den geheimen Groll auf Zwingli auch zu scharf ausfallen.

Zürich und die 5 Orte hatten sich nie zu einer vollständigen Einheit verschmolzen. Jetzt, wo die Gegensätze wieder akut werden, konzentriert man alle Feindseligkeiten auf den Reformator. Er war der entschlossenste Verfechter der Reformation und des Pensionen- und Söldnerverbots. Entschlossenheit ist ein Kennzeichen des wahrhaft großen Kämpfers. Auf ihn als den größten Feind richtet sich deshalb der gegnerische Angriff am stärksten. Schmähgedichte werden auf ihn gemacht. Bullinger berichtet, wie schon 1521 an Brücken, Wirtshäusern und auf offenen Plätzen ein solches Gedicht angeschrieben wurde, ein Zeichen, wie Zwingli bei seinen Gegnern „überuss träffenlich gehasset" war[1]). Seine Freunde aber sehen in ihm den Vorkämpfer für die gute Sache, er ist der rechte „christenliche Ritter"[2]). Wie hält doch die Kraft seiner Persönlichkeit die Truppen im Lager des ersten Kappelerkrieges in Schach, wo die straffe Manneszucht schon von den Zeitgenossen als ein Wunder empfunden wurde[3]). Täglich Predigt und Gebet vor und nach dem Essen war für ein eidgenössisches Heer damals ein seltenes Ereignis. Es mahnt uns an die Truppen Cromwells, der mit seinen Kriegern als „Soldat Christi" vor der Schlacht betete. Wie Zwingli haben ein Oranien, Coligny und Jürg Jenatsch den Glauben mit dem Schwert verteidigt. Er fällt bei Kappel. „Der stark Zwingli můst dis spenige hendel al tragen und sin breiten ruggen darunder zerbrechen"[4]), schreibt der Berner Chronist Anshelm.

Zwinglis früher Tod ist eines der tragischsten Ereignisse der ganzen Reformationsgeschichte, für die spätere Zeit ungeheuer folgenschwer. Die Geschichte kennt keinen Kampf, der militärisch so bedeutungslos war, mit so wenigen Truppen unternommen wurde, aber in seinen Folgen so verhängnisvoll gewesen ist wie die Schlacht zu Kappel. Man hat schon behauptet, es habe für die

---

[1]) Bullinger: Ref.gesch. I. 48f.

[2]) R. v. Liliencron: Die hist. Volkslieder d. Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh. 1865—69. Nr. 432.

[3]) B. Wyß: Chronik S. 128.

[4]) Anshelm: Berner Chronik VI. 20.

Schweiz keine großen Folgen gehabt, daß Zwingli so frühzeitig starb, weil die schweizerische Reformation nicht so an eine einzige Person geknüpft gewesen sei wie die deutsche[1]). Dem ist aber nicht so. Zwingli war der klarste, schärfste und weitblickendste Denker unter den reformatorischen Führern. Sein Tod bedeutet für die Theologie einen unermeßlichen Verlust. Es ist immer ein eitles Beginnen, sich vorzustellen, wie die Geschichte einen andern Verlauf genommen hätte, wenn ein bestimmtes Ereignis nicht eingetroffen wäre. Aber man vermag sich des Eindruckes nicht zu erwehren, daß die Reformation — menschlich gesprochen — anders verlaufen wäre, wenn auch Zwingli in den entscheidungsvollen 30er und 40er Jahren des 16. Jahrhunderts neben Luther und Calvin seinen Einfluß hätte geltend machen können. Die Eidgenossenschaft wäre wohl auch konfessionell einheitlich geworden. Daß sie es nicht wurde, war providentiell. Sie wäre sonst im 30jährigen Krieg unfehlbar in die verheerenden Kämpfe hineingezogen worden.

Wir können es verstehen, wenn Zwinglis Tod die Gemüter in eine gewaltige Erregung versetzte. An kritischen Stimmen fehlte es dabei nicht. Selbst Freunde wie Vadian waren erschreckt über den Tod, „an welcher Strafe Gott wohl angezeigt hat, daß die Diener des Worts nicht zu Krieg, sondern zu Frieden richten und lehren sollen". Und Hans Edlibach bricht einmal in den Stoßseufzer aus: „Daß Gott walt, daß er uns syn wort nit durch ein fridlibenderen mann schickt, dann er was"[2]). So dachten schon damals viele. Heute noch erheblich mehr. Der Lutheraner Erasmus Alberus in Brandenburg klagt Zwingli an:

Das Sacrament hat er veracht
Vil armer lüt hat er gemacht . . .,
dann da er lang geschwirmet hatt,
Und sach, daß inn vast wenig batt
Da wollt er mitt der faust daran
Also ward er ein kriegsman[3]).

---

[1]) So Richard Rothe in s. Vorlesungen über Kirchengesch. . . . 1875, hrsg. von Weingarten. II. 330.

[2]) Die Gesch. d. Kappelerkrieges, nach H. Edlibach, hrsg. v. L. Weisz, in Zeitschr. f. schw. K. G. XXVI. Jahrg. II. und III. Heft, 1932. S. 84.

[3]) Bullinger: Ref.gesch. III. 168ff.

Erst sein Tod hat manchen zum Schreiben gedrängt. Mit Genugtuung nahmen die Katholiken die Nachricht von der Niederlage der Zürcher auf. König Ferdinand schrieb an seinen Bruder Karl über „den Tod des großen Ketzers Zwingli als den ersten für den katholischen Glauben günstigen Umstand“[1]). Bei den Protestanten herrschte große Bestürzung. Selbst Luther, den in den Jahren 1531—32 oft Herzaffektionen und Schwindel befielen, war von der Hiobsbotschaft so erschüttert, daß er zwei Nächte solches Herzeleid hatte, „daß ich leicht auch hätte mügen bleiben“[2]). Und der berühmte Naturforscher Conrad Geßner gestand unter Tränen, wie viel mehr er Zwingli zu verdanken habe, als seinen leiblichen Eltern[3]). Nach dem ersten lähmenden Schrecken der Freunde Zwinglis ringt sich ein erhebendes Gottvertrauen durch, ihm selber zur Ehre, hat er selber doch sich stets unter Gottes Willen gebeugt und noch ein paar Wochen vor seinem Tod in seiner Erklärung des Propheten Jeremia mutige Worte gläubiger Zuversicht gefunden. Der Protestantismus wird aus der Höhe wieder unter das Kreuz gedrückt, wie es seine Bestimmung ist. Deshalb kann Michael Cellarius schreiben: „Es wird auch M. Huldrich größer nach seinem Tod, dann er im Leben gewest ist“[4]). Mag die Asche seines Körpers auch in alle Winde zerstreut sein, man weiß, daß er geistig noch fortwirken wird. Damit überwindet man wie Zwingli selber die mittelalterliche Vorstellung, daß man mit dem Zerstreuen der Asche eines Ketzers diesem auch die Möglichkeit der Auferstehung nehme. Der Kritik, die sich auch von Freunden gegen Zwinglis Drängen auf Krieg und sein Teilnehmen am Kampf erhob, begegnen Bullinger, Oecolampad, Leo Jud u. a. Auf Zwinglis Tod ist manches Epitaph gedichtet worden, dagegen nur wenig Volkslieder[5]). Die schönsten Epitaphien haben Lupulus, Musculus

[1]) A. Erichson: Zw. Tod u. dessen Beurteilg. durch Zeitgenossen, 1881f.

[2]) Vgl. Farner: Das Zwinglibild Luthers, S. 25.

[3]) Geßners Brief an Myconius, 1536. Er wurde später gelegentlich veröffentlicht.

[4]) Brief des M. Keller vom 11. 11. 1531 in J. H. Hott.: hist. eccl. VIII. 396ff.

[5]) Eine Zusammenstellung der Volkslieder bei Liliencron: a. a. O. Es finden sich mehr katholische als reformierte Lieder. Die Freunde Zw. waren begreiflicherweise weniger zum Singen aufgelegt.

und Beza verfaßt[1]). Bald sah man, wie in diesen Grabsprüchen, Zwinglis Tod in einem verklärten Glanz. Legenden rankten sich um das tief ergreifende Ereignis. Aber sie überwuchern nicht, zu derb ist das Geschick, zu tief die Trauer. Die Legende von Zwinglis unversehrtem Herz, von Myconius zum erstenmal erzählt, erhielt sich bis ins 18. Jahrhundert[2]).

So wurden einzelne Seiten des zwinglischen Wesens lebendig erfaßt, andere aber fast gar nicht. Wo schreibt einer vom genialen Staatsmann? Wo vom kühnen Außenpolitiker? Wer weiß noch etwas vom geschickten Strategen? Wer kann den Denker Zwingli tief genug würdigen? Und haftet die Kenntnis von seiner religiösen Reformation nicht allzusehr nur am Äußeren?

Dieses Zwinglibild wird ergänzt durch verschiedene Darstellungen seiner intimen Freunde Myconius und Bullinger. Die Kritik an Zwingli nötigte sie, sein Andenken eifrig zu wahren. Während die Chronisten nur einzelne Züge aus dem Leben Zwinglis festhielten, versuchte Myconius zum erstenmal ein geschlossenes Gesamtbild zu geben[3]). Es hat die spätern Jahrhunderte in manchem Urteil über Zwingli bestimmend beeinflußt. Leider hat Myconius ein paar falsche Nachrichten über den Reformator ver-

[1]) Die Epitaphien sind oft abgedruckt worden. Vgl. die Zusammenstellung von G. Finsler in Zwingliana II. 419ff. Zu ergänzen wären noch das Lobgedicht von Zebedäus, in C. R. 39, 24, ein Tetrastichon und Epicedium von J. H. Grob, in den Miscellanea Tigurina, 4. Ausg., 1722, S. 78f., ein Tetrastichon von Hieron. Treutler, in J. H. Hottinger: hist. eccl. VI. 678 und ein griechisches und latein. Epitaph von e. unbekannten Verfasser in Verheidens „Elogia praestantium aliquot theologorum" 1602, S. 54.

[2]) Die Legende findet sich z. B. bei J. J. Huldricus: Vindiciae . . . 1616 S. 34; J. J. Hottinger: Helv. K. G. 1698—1729 III. 588; Ruchat: Hist. de la Réf. de la Suisse, 1727f. III. 415 (nach dieser Darstellung zeigt Thomas Platter das Herz Zwinglis seinem Freund Myconius, der es in den Rhein wirft, um so die Reformierten vor dem Reliquienaberglauben zu bewahren). Eine andere Legende vgl. Zwingliana IV. 26, 401ff.

[3]) Myconius: De H. Zw. fortissimi herois ac theologi doctissimi vita et obitu, 1532. Da diese Schrift oft abgedruckt worden ist und in einer guten Übersetzung von W. Köhler sehr leicht zugänglich ist, verzichte ich auf Angabe der Zitate. Siehe: U. Zw. E. Auswahl aus s. Schriften, v. Finsler, Köhler und Rüegg, 1918, S. 1ff.

breitet, die sich zäh, zum Teil bis in die neuste Zeit, erhalten haben. Als Geburtsdatum gibt er 1487 an, viele sind ihm darin nachgefolgt[1]). Ebenso unrichtig ist die Bemerkung, Zwingli habe erst nach der zweiten Zürcher Disputation zu schreiben angefangen. So kam es, daß man mehr als 200 Jahre lang seine Jugendschriften nicht mehr kannte. Myconius täuscht sich auch über den Einfluß der Scholastik auf Zwingli, wenn er behauptet, der Reformator habe sie nur studiert, um sie auszukundschaften und dann besser bekämpfen zu können. Er projizierte das Bild des ausgereiften Zwingli in dessen Jugendzeit zurück. So sah man lange die Scholastik überhaupt nicht als grundlegend für Zwingli an, besonders wenn man noch die Reformation als vollständige Trennung vom Mittelalter betrachtete. Allerdings trifft Myconius hier keine Schuld, hatte doch Zwingli selber die Scholastik nur erwähnt, wo er sie bekämpfen wollte. Erst durch die Dogmengeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist der Einfluß der Scholastik auf Zwingli nachgewiesen worden, aber der Nachweis ist noch nicht bis in alle Einzelheiten und nicht abschließend durchgeführt. Myconius behauptete ferner irrtümlicherweise, Zwingli habe die heidnische Literatur seit seiner Glarnerzeit nicht mehr so sehr geschätzt wie vorher, ein Urteil, das sich die Orthodoxie gerne zu eigen gemacht hat. Auch sein Freund sieht ihn schon zu sehr als orthodoxen Kirchenmann, man spürt die Tendenz, die Bibel allein gelten zu lassen und die humanistisch-antike Linie zu verkürzen.

Es wäre aber höchst ungerecht, wollten wir Myconius nur nach solchen Mängeln beurteilen. Wir führen sie hier nur an, weil sie Geschichte gemacht haben, und um zu zeigen, wie zäh sich solche Falschmeldungen in der Geschichte erhalten können, und wie unkritisch sie oft einer dem andern abschreibt. Wohl versteht er es auch nicht, Zwingli in seine Zeit hineinzustellen und die Entwicklung seiner Anschauungen zu beachten, wohl bietet er nur eine ziemlich locker zusammenhängende Aufzählung einzelner Begeben-

[1]) Die Jahreszahl 1487 haben u. a. Hospinian: Hist. sacr. II. 22; Beza in s. „Icones"; Du Pin in „Nouvelle Bibl. des auteurs eccles. XIII. 55. 1703; Th. P. Blount in „Censura celebr. authorum, 1690, S. 560; H. J. Leu: Helv. Lexikon, 1747ff. Bd. XX. S. 583; E. Uhse: Leben d. berühmt. Kirch.lehrer, 1710, S. 426.

heiten aus Zwinglis Leben, verbunden mit einer kurzen Charakteristik einiger Seiten des Wesens und Schaffens des Reformators, aber dies alles wird aufgewogen durch die reizvolle, frische und von tiefer Verehrung getragene, formvollendete Darstellung.

Auch Myconius ist geblendet von der Sonne Zwinglis. Die Jugendzeit in den Bergen habe ihn Gott näher gebracht. Er ist unabhängig von allen Menschen, deshalb hat weder Luther noch Erasmus oder Wittenbach einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausgeübt. Zwingli wird hauptsächlich als Prediger, Gelehrter, Exeget und tüchtiger Pädagoge geschildert. Myconius betont eifrig das ruhige, geordnete Vorgehen der zwinglischen Reformation, um die Urteile, Zwingli sei ein Stürmer und Dränger gewesen, zurückzuweisen. Das war immer die Tendenz einer siegreichen neuen Bewegung, ihr geordnetes Vorgehen zu beteuern. Es ist eigenartig, daß Zwingli mit seinem sanguinischen Temperament in der Tat mit nüchterner Vorsicht zu Werke ging und vielem gegenüber konservativ eingestellt war. Deshalb hat er ja auch die stürmisch-radikalen Täufer nicht befriedigt. Die Spannung, die in dieser Haltung liegen muß, kommt bei Myconius allerdings nicht zum Ausdruck. Zu wenig deutlich sieht er den politischen Einfluß Zwinglis, weil er keinen rechten Einblick in die geheime Politik Zürichs hatte, auch besaß er für diese Seite des Reformators zu wenig Verständnis. Mit Genugtuung, ganz seinem eigenen weichen und versöhnlichen Wesen entsprechend, stellt er fest, daß Zwingli nicht kriegerisch war. Myconius, der Pazifist, führt hier die Feder. Daß Zwingli den Märtyrertod starb, war nur das Ende der vielen Verfolgungen, die schon der junge Student zu erdulden hatte.

Neben Myconius hat Heinrich Bullinger das Zwinglibild der Folgezeit bestimmt. Mehrmals hat er begeisterte Worte über seinen großen Vorgänger gefunden. Wir beschränken uns hier auf drei Schriften: seine Gegenschrift gegen Hans Salat „Salz zum Salat", seine Rede über das Prophetenamt und seine Reformationsgeschichte. Wie Leo Jud, Gwalther und Bibliander setzte er sich zeitlebens für die Ehre Zwinglis ein. Griff einer den Reformator an, so fühlte sich Bullinger selber angegriffen. Im „Salz zum Salat" rettet er sein Vermächtnis gegen feindliche Schmähungen. Ein Mensch, „der frommheit lert, tugenden pflanzet, die laster und

lasterhaften strafet und hasset, erbarlich und züchtiglich lebt, mag niemands billicherwis ein böswichten schelten“[1]). Wenn Zwingli ein Verführer gescholten werde, so müßten ja auch Christus, Elia, Jeremia und die Apostel Verführer, Verräter und Gotteslästerer sein. Und ist es denn eine Schande, wenn Zwingli unter seinen Schäflein gestorben ist? Keineswegs, sind doch auch Josia, die Makkabäer, Jesus und Petrus Märtyrer ihres Glaubens. Es wurde in Zürich Tradition, auf Zwingli das von Oecolampad zum erstenmal gebrauchte Bild vom treuen Hirten und den Schafen anzuwenden[2]).

Eindrücklicher als dieses wenig räße und scharfe „Salz zum Salat“ ist Bullingers Predigt über das Prophetenamt, in der er Zwingli gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschaut[3]). Seine Person wächst in den Himmel hinein, denn Liebe und Verehrung tragen dazu bei, diesen „vir Dei sanctus“ zu erheben. „Omnia in hoc homine summa“. Er ist ein Mensch, wie die Welt keinen freundlicheren, weiseren und frömmeren je gesehen hat. Über alle wird er gehoben, ein leuchtendes Vorbild, eine glänzende Führerpersönlichkeit, ein Held. Wollen wir es Bullinger verargen, daß er seinen Helden allzu hoch erhoben hat? Mußte nicht der erst 27jährige, der in stürmischer Zeit der Lenker der Kirche wurde, ein großes, übermenschliches Vorbild haben zu seiner Stärkung? Deshalb betont er besonders die religiöse Seite Zwinglis. Er ist ihm der vollkommene, wahre Prophet. Damit hat er Zwinglis Stellung in Zürich nicht übel bezeichnet, hat dieser sich ja selber mit Samuel oder Nathan verglichen. Inbrünstige Liebe zur Gerechtigkeit und unersättliche Begierde nach der Wohlfahrt des Vaterlandes brannten

---

[1]) Bullinger: Salz z. Salat, abgedr. in J. Bächtold: H. Salat, 1876, S. 225. Gegen Salats „Tanngrotz“, S. 89, das „Liedlin vom Zwinglin“, S. 114.

[2]) Vgl. J. Oecolampadii et H. Zvinglii epistolarum libri IV, 1536, fol. 211. Brief an die Ulmer Prediger Frecht und Sam. J. H. Hottinger: hist. eccl. VI. 201. Hottinger verteidigt Zwinglis Teilnahme an der Schlacht bei Kappel am eingehendsten: hist. eccl. VI. 660 bis 732, VIII. 395ff. Er bringt hier aber keine neuen Gesichtpunkte herbei. Vgl. auch J. H. Ott: Annales anabaptistici, 1672, S. 331.

[3]) Bullinger: De prophetae officio, et quomodo digne administrari possit, oratio, 1532. Vgl. Keßler: Sabbata S. 380ff.

in Zwinglis Herz[1]). Die Schrift ist eine schöne und ehrenvolle Würdigung Zwinglis.

Das abschließende Urteil über Zwingli brachte Bullinger in seiner Reformationsgeschichte, 1567[2]). Dieses Werk gehört zeitlich eigentlich schon in die Orthodoxie. Im Interesse einer geschlosseneren Darstellung bringen wir es aber schon hier, um so mehr, weil ja Bullinger den Stoff zu Zwinglis Leben und sein Urteil darüber schon früher aufgeschrieben hat. Die Beurteilung dieses Werkes schwankt sehr. Während J. Bächtold schreibt, Bullinger sei „mild und fast objektiv", behauptet Ed. Fueter etwas schroff, die Reformationsgeschichte sei „durch und durch tendenziös angelegt", „eine vielfach unehrliche Parteischrift"[3]). Zwischen diesen beiden Extremen pendeln Anerkennung und Ablehnung hin und her. Sicher hat Bullinger als Apologet und Antistes seine Kirchengeschichte geschrieben und das Zwinglibild nicht ganz nach der Wirklichkeit gezeichnet. Es ist mit Fehlern, Einseitigkeiten und Weglassungen belastet, da Bullinger Streit vermeiden will und Rücksicht auf die Obrigkeit nehmen muß. Aber den Vergleich mit den Chronisten seiner Zeit hält er noch lange aus, und man darf nicht einen Mann des 16. Jahrhunderts mit dem modernen Ideal der Geschichts-

[1]) Da diese Schrift Bullingers sehr selten ist, mögen hier einige Zitate abgedruckt werden. S. XXXIIff.: „Etenim in hoc viro semel et absolute reperias quicquid in vero propheta Dei requiras ... Est enim hac in re ultra communem hominum sortem admirabilis. Quis vero delectat urbanius? quis movet efficatius? quis laudat candidius? quis suadet gravius? quis hortatur ardentius? Omnia in hoc homine summa. Nescio enim si hoc homine viderit orbis aut humanius aut sanctius, si mores hominis perpendas, aut prudentius, si maximarum rerum administrationem spectes. Dictio vero talis erat, qualem superius ex eruditis adumbravimus. Erat enim candida, pura, perspicua et minime adfectata vel ad fucum composita ... Juditium autem in scripturis habebat candidum, acre, sanctum et incomparabile. Mira illi in eruendis sacrarum arcanis dexteritas. Mira in tractando simplicitas et facilitas. Mira et in reddendis ex aliena linguis proprietas et perspicuitas ... Nam in hoc homine ardens amor iusticiae, flagrans aequitatis studium, et inexplebilis patriae foecilitatis cupiditas fuit."

[2]) Bullinger: Ref.gesch., hrsg. von J. J. Hottinger und H. H. Vögeli, 1838—40.

[3]) J. Bächtold: Gesch. d. deutsch. Lit. in d. Schweiz, 1892, S. 434; E. Fueter: Gesch. d. neueren Historiographie, 1911, S. 261f.

schreibung messen wollen. Wenn Fueter Bullinger zum Vorwurf macht, er wolle Zwinglis Annahme der päpstlichen Pension entschuldigen mit der Begründung, er kaufe sich davon Bücher, so ist das ungerecht, denn Bullinger stützt sich da auf das Zeugnis Zingg's. Und daß Bullinger die Bedeutung Luthers in Zwinglis Entwicklung verschweigt, ist wohl unrichtig, aber verständlich, wenn Zwingli selber davon überzeugt ist, von Luther unabhängig zu sein. Zudem war der Gegensatz gegen Luther zur Zeit Bullingers schon so groß geworden, daß man unmöglich annehmen konnte, Zwingli sei von seinem großen Feind beeinflußt worden. Im Zürich der Reformationszeit ist wohl Stumpf der einzige Schriftsteller, der die entscheidenden Einflüsse Luthers auf die Anfänge der Reformation in der Schweiz nicht mißachtet. Er hat hier als Deutscher ein unvoreingenommeneres Urteil als die Zürcher. Später aber hat er diese richtige Erkenntnis wieder aufgegeben, ein Beweis dafür, wie stark die auf Zwingli und Bullinger sich stützende Zürchertradition war. Bullinger geht es nicht darum, Zusammenhänge aufzuweisen. Das ist eine moderne, historische Betrachtungsweise. So schiebt er auch den Einfluß des Erasmus zurück, weil er Zwingli zu einer Zeit kennenlernte, da die beiden einander schon nicht mehr recht verstanden. Dafür betont er wie Zwingli selber den Einfluß Wittenbachs[1]), der heute von vielen ein wenig zu gering angeschlagen wird. Darf man denn dem Selbstzeugnis Zwinglis einfach jeden Wert absprechen? Ist es nicht möglich, daß Zwingli die Erkenntnis von der Rechtfertigung doch schon von seinem Lehrer erhalten hat, ohne sie schon reformatorisch auswerten zu können? Es ist ja so, daß oft Ideen in der Geschichte sich von einer Generation auf die andere vererben, ohne zunächst besonders hervorzutreten, bis sie erst in einer Person rechtes Leben und Kraft gewinnen. Die Bedeutung Luthers für Zwingli wäre dann die, diese Gedanken in Zwingli geweckt, vertieft und gefördert zu haben. Die Reformation Zwinglis ist auf jeden Fall von Luther bedingt. Aber man müßte einmal seine Werke genau auf lutherisches Gedankengut durchforschen und auch die verschiedenen Nuancen der Rechtfertigungslehre bei beiden scharf herausarbeiten, um sicher

[1]) Bullinger: Ref.gesch. I. 7. Vgl. Zw.-Werke II, 28ff., 145f.

beurteilen zu können, in welcher Beziehung Zwingli von Luther wirklich sachlich beeinflußt ist und wo er mit ihm übereinstimmt.

Bullinger sieht Zwingli schon in Einsiedeln als reifen und fertigen Reformator. Zu Unrecht, er stellt überhaupt Zwinglis Entwicklung zu geradlinig und dürftig dar. Sie ging viel mehr in die Tiefe und durch schwere Kämpfe hindurch, als man aus Bullingers Darstellung ersehen würde. Seelenkämpfe der Art, wie Luther sie zu bestehen hatte, sind Bullinger selber fremd und unbekannt geblieben. Begreiflich, daß er sie auch bei Zwingli nicht sah.

Die Reformationschronik Bullingers ist in vielen Abschriften verbreitet worden, sie war lange Zeit neben Myconius maßgebend für das Zwinglibild in Zürich. Bullinger als Kirchenmann unterstreicht das Kirchliche in Zwingli. Auch hier wie schon in seiner Schrift über das Prophetenamt arbeitet er den Prediger besonders heraus[1]). War er ja selber ein Meister des Wortes, so daß die Zuhörer meinten, Zwingli sei nicht gestorben, sondern habe sein Leben wie der Vogel Phönix in Bullinger wieder empfangen[2]). Zwingli wird gewürdigt als der Gelehrte, Schulherr, Exeget, Seelsorger, Ratgeber und barmherzige Helfer in leiblicher und seelischer Not. Er ist der gewandte Disputator und fleißige Briefschreiber, hier allerdings von Bullinger an Quantität noch übertroffen. Als Prophet hat Zwingli die Gabe des Voraussehens[3]). Nicht kompetent ist Bullinger im Urteil da, wo er Zwingli nicht gewachsen ist: in der Politik, im philosophischen Denken und in der ganzen Wucht und Kraft der Persönlichkeit. Zwinglis politische Tätigkeit versteht er nicht, weil er die Politik ganz dem Staate anheimstellt und damit persönlich nichts zu tun haben will. Ein intimes Bild malt er von Zwinglis Lebensweise und Charakter[4]). Das Bild eines lieben Verstorbenen ist bei den Hinterlassenen stets freundlich. In der Erinnerung treten die dunkeln Züge zurück. So ist es auch ein helles Bild, das der Antistes von seinem großen Vorgänger entwirft, herausragend

---

[1]) Bullinger: Ref.gesch. I. 30f., 81, 83, 259ff., 306. II. 236, 288 usw.

[2]) J. J. Hottinger: Helv. K. G. III. 602: „talem concionem detonavit, ut multi putarent, Zuinglium non defunctum, sed ad Phoenicis modum renatum esse".

[3]) Bullinger: Ref.gesch. III. 46, 49, 52, 137.

[4]) Ebenda I. 306ff.

aus dem dunkel gezeichneten Mittelalter. Es ist schwarz-weiß Technik. Eine unbefangene historische Betrachtungsweise wird die Dämmerung und Morgenröte des ausgehenden Mittelalters besser sehen. Radikal plötzliche, unvorbereitete Wendepunkte kennt die Geschichte nicht. Die römische Kirche war viel lebenskräftiger als aus Bullingers Schilderung hervorgehen könnte. Diese damals in der Kirchengeschichtsschreibung übliche Verdunkelung der mittelalterlichen Kirche diente eigentlich viel weniger, als beabsichtigt war, in maiorem gloriam der Reformation. Wäre die katholische Kirche damals wirklich ganz verfallen gewesen, dann hätten die Reformatoren auch viel müheloser sich von ihr losringen können. Die große Persönlichkeit aber wächst mit der größer werdenden Aufgabe, mit dem intensiveren Kampf, der den Einsatz aller Kräfte beansprucht. Zwingli wäre, rein als Mensch betrachtet, größer erschienen, wenn er dargestellt worden wäre als Kämpfer gegen eine starke und sehr lebensfähige, nicht nur verdorbene Kirche. Er wäre dann der schöpferische Mensch gewesen, der sich unter großen Schwierigkeiten zu etwas Neuem durchgerungen hat. Eine derartige Darstellung des Kampfes zwischen der Macht der Überlieferung und dem Drang nach neuer Gestaltung, wäre viel spannender, wirklicher und uns menschlich näher als das Gemälde, das Bullinger entwirft. Er bedarf dazu zu viel überirdischer Farben. Der Zwingli Bullingers ist zu hoch erhoben, übermenschlich, in manchem Zuge übertrieben, während andere Seiten, Fehler und Schwächen zu sehr verschwiegen oder entschuldigt werden. Aber wir sehen heute auch darin eine historische Notwendigkeit. Wer weiß, ob die Ungunst der Zeit sonst das Andenken Zwinglis nicht noch mehr verweht hätte. So blieb die Erinnerung an ihn als den großen Gottesmann doch noch lebendig, sein Bild behielt die Leuchtkraft, mochte es auch in einzelnen Zügen entstellt sein.

Doch nicht nur die Liebe, auch die Feindschaft kann sich sehr zäh erhalten und von einem Menschen ein Zerrbild entwerfen. Das Bild, das Luther, Melanchthon und ihre Anhänger sich von Zwingli machten, ist zum Teil bei den Lutheranern bis in die Gegenwart hinein erhalten geblieben. Mit weitgehendem Verständnis für Luthers Haltung hat O. Farner „das Zwinglibild Luthers“ dar-

gestellt[1]). Man hat sich schon oft gefragt, warum sich eigentlich die beiden Reformatoren nicht finden konnten. Wir sind nicht in der Lage, darauf eine abschließende, alles klärende Antwort geben zu können. Das wird wohl gar nie möglich sein. Einige Wurzeln des Gegensatzes aber liegen zutage. Man kann trotz der mannigfachen, heute ganz besonders gern hervorgehobenen Übereinstimmung der beiden Reformatoren doch durch alle ihre wesentlichen Lehren hindurch größere oder kleinere Verschiedenheiten feststellen. Trotz der Marburger Artikel bestehen bei Luther und Zwingli Abweichungen in der Christologie, Anthropologie, Soteriologie, in der Lehre vom Gesetz, von den Sakramenten usw. Neben diesen sachlichen Differenzen greift der Gegensatz in die unergründlichen Tiefen des Persönlichen, die uns nicht mehr ganz zugänglich sind. Wer alle Stellen, die Luther gegen Zwingli schreibt, vor sich hat, wird den unmittelbaren Eindruck nicht los, der Wittenberger Mönch habe eine unüberwindliche Abneigung gegen den Zürcher Humanisten, mögen auch einige günstige Äußerungen über Zwingli zu finden sein[2]).

Luther ist schlecht zu sprechen auf den schweizerischen Volkscharakter. Die Schweizer galten seit dem Schwabenkrieg und den italienischen Feldzügen als streitsüchtiges, wildes und barbarisches Volk. Im Urteil der zeitgenössischen Berichte mischt sich Verachtung und Grauen mit Bewunderung. Zwinglis Radikalismus brachte Luther mit dem schweizerischen Volkscharakter, wie er ihn kannte, in Verbindung. Daß Zwingli „durfte jedermann verachten“[3]), mußte Luther als ungeheure Respektlosigkeit erscheinen. Die Sprache des Schweizers nennt er ein „filtzicht, zotticht deüdsch“[4]). Auch der feingebildete Melanchthon spürte in Zwingli etwas Barbarisches, er ist ihm mehr ein helvetischer als ein christ-

[1]) O. Farner: das Zw.bild Luthers, 1931. Auf sehr edle Weise sucht dieser Zürcher Luther zu verstehen. Vgl. zu Luthers Urteil über Zw. die Farner entgegenstehende Auffassung von A. Waldburger: Der falsche und der wahre Zwingli, 1933. S. 25ff. Bei Waldburger finden wir die einer Überprüfung werte Vermutung, vielleicht trage Melanchthon die Hauptschuld an Luthers schroffer Ablehnung Zwinglis.

[2]) Farner: a. a. O. S. 21.

[3]) Luther: Tischreden III. 3729.

[4]) W. A. XXVI. 374, 12.

licher Geist[1]). Und Justus Jonas findet an ihm etwas Bäurisches und Hochmütiges[2]). Vielleicht geht dieser Eindruck auch auf die äußere Erscheinung Zwinglis, der in Marburg ganz einfach gekleidet auftrat, während Luther und sein Anhang mit weiten und langen Überkleidern „und guldinen ringen an iren fingern" erschienen[3]). Bekannt ist, wie Luther in Marburg auffuhr, als Zwingli ihm nach einer schweizerischen Redewendung sagte: diese Stelle bricht euch den Hals, und ausrief: „Rühmet nit zu sehr, die Hälse brechen nicht also. Ihr seid in Hessen, nicht in Schweitz[4])!"

Für Luther kam zu dieser völkischen auch noch eine persönliche Abneigung. Daß dieser „selbstgewachsene Doktor" mit so großer Selbstsicherheit wie er selber auftritt, auf der Kanzel zu Marburg „grekisch und hebreisch" redet, um sich nach Luthers Empfinden mit seiner Gelehrsamkeit zu brüsten, reizt ihn zu unerschütterlichem Widerstand. Er kann darin nichts anderes als Ehrgeiz sehen, wie er auch den Anspruch Zwinglis, selbständig zur Reformation durchgedrungen zu sein, nur als Ehrgeiz deuten konnte, worin ihm später andere gefolgt sind[5]). „Zwingel war überaus ehrsüchtig, wie er denn schrieb, er hätte nichts von mir gelernt[6])." Er betrachtet ihn also als abgefallenen und undankbaren Schüler. Und Abfall belastet einen Menschen immer mit dem Odium persönlicher Verderbnis. Das Vertrauen in Zwinglis Gelehrsamkeit war bei den Lutheranern nicht sehr groß. Während die Humanisten den „gelehrtesten und berühmtesten Mann" oft mit etwas billigem Lob überschütteten, meint Luther, Zwingli sei ungebildet in Grammatik

---

[1]) C. R. 2, 193. 221.

[2]) C. R. 1, 1097: „In Zwinglio agreste quiddam est et arrogantulum." Zwingli nennt selber einmal seinen sehr rasch geschriebenen Commentarius „rusticus quidem." Zw.-Werke III. 911, vgl. V. 805, VII. 230, 271, VIII. 152.

[3]) Vgl. die Chronik d. Laurent. Boßhart, hrsg. v. Hauser in d. Quell. und Abhandl. z. schweiz. Ref.gesch. S. 168.

[4]) W. Köhler: Das Marburger Religionsgespräch. Versuch e. Rekonstruktion, S. 19, 76.

[5]) Tischreden IV. 5005. Als bloßen Ehrgeiz betrachtet Zwinglis Reformation z. B. auch Morery in s. grand dictionnaire historique, 1694, II, 584.

[6]) Tischreden III. 3165.

und Dialektik[1]). Justus Jonas hat den Eindruck, Zwingli habe sich gegen seine Begabung auf das Studieren verlegt[2]), und Bugenhagen urteilt, Zwingli sei gar kein rechter Theologe[3]). Daß die Zürcher den toten Zwingli gar noch zum Märtyrer machten, mußte Luther äußerst peinlich berühren.

Der Gegensatz Luthers zu Zwingli lag ferner in ihrer Theologie begründet. Es kann sich hier nicht darum handeln, die beiden Theologien miteinander zu vergleichen. Sie sind in wesentlichen Lehren voneinander verschieden. Für die entscheidenden Motive des Friedenswillens Zwinglis in dogmatisch-theologischen Fragen, wo Zwingli in Marburg in sehr weitgehendem Maße entgegenkommend war, für seine Arbeit an der einheitlichen Organisation des Protestantismus, für die kirchlich-politische und religiös-sittliche Seite seiner Aufgabe hatte Luther kein Verständnis. In dem durch Zwingli bewirkten Umschwung der Sitten in der Schweiz sieht er nur den verhaßten Geist der Gesetzlichkeit[4]). Seine Schriften hat er nie genau gelesen. Die alemannische Sprache mutete ihn fremd an. So konnte er Zwingli einfach mit Karlstadt und damit mit den Schwärmern und Enthusiasten gleichsetzen. Daß Zwingli selber gegen alles Schwärmertum energisch ankämpfte, beachtet er nicht. Ungestüm fährt er über den „Zwingel" her, in dem der Teufel am Werk ist[5]). Deshalb der Schluß: „Zwingel muß Schaden tun[6])." Diese verstümmelte Namensform finden wir zwar schon in einem Brief Philipps von Hessen an Zwingli, aber erst Luther

[1]) Enders VI. 125, 35.

[2]) C. R. 1, 1097: „Iratis Musis et invita Minerva videtur versatus in literis".

[3]) J. Bugenhagen: Contra novum errorem de sacramento corporis et sanguinis Christi epistola, 1525: „Vides itaque, quam nihil habet Zwinglius, quam non sit Theologus." Die Lutheraner waren von Zw. Gelehrsamkeit nicht überzeugt. Auch Mathesius nennt ihn einen „selbstgewachsenen Doktor", in M. Luth. Leben, 1566. 6. Predigt. Im Brief des Jakobus Monasterius über die Berner Disputation steht über Zwingli der Satz: „Doctior tamen haec bellua est, quam putabam." Vgl. J. H. Hott.: hist. eccl. VII. 653.

[4]) W. A. XXXXIV. 676, 38.

[5]) Enders: Luth. Briefwechsel, Nr. 843, vgl. 852, 962. W. A. XIX. 118ff., XXXXVIII. 393, 25.

[6]) Tischreden I. 288.

hat ihr den wegwerfenden Ton gegeben. Sie hat sich in der Literatur bis ins 19. Jahrhundert erhalten[1]).

Luther hat trotz einiger weniger Lichtstellen ein dunkles Bild von seinem großen Zeitgenossen. Diese dunkeln Farben wurden von Melanchthon noch erheblich verstärkt. Denn er steht Zwingli noch verständnisloser gegenüber als Luther. Melanchthon ist ein ganz anderer Charakter als Zwingli. Die frische, auch alter Tradition unbefangen gegenübertretende Art ging dem „Leisetreter" Philippus ab. Er neigte immer mehr zur Tradition und hütete sich ängstlich, neue Dogmen aufzustellen, die doch nur Spaltung, Aufruhr und Zerrüttung verursachen. Deshalb erscheinen ihm Zwingli und seine Genossen als „cupidi novarum dogmatum", und Zwinglis, seiner Meinung nach von Erasmus übernommene, Abendmahlslehre, aber seit ca. 1532 auch die Luthers, betrachtete er als neues Dogma[2]). Er mißbilligte sogar offiziell Zwinglis Lehre in einer Protestation, die er 1557 dem Präsidenten des Wormser Religionsgesprächs einreichte[3]). Dazu schrieb Calvin mißbilligend, Melanchthon habe in der Person Zwinglis alle Schweizer verurteilt[4]). Wie Luther hat auch er kein Verständnis für das Entgegenkommen der Schweizer in Marburg[5]). Zwinglis Unternehmen,

[1]) Die Namensform „Zwingel" bei Ph. v. Hessen vgl. Lenz: Zw. und Landgr. Philipp, in Zeitschr. f. K. G. ed. Brieger, 1879, S. 31. Die Namensverdrehung „Zwingel" findet sich später oft, z. B.: Semler: Versuch e. fruchtbar. Auszugs aus d. K. G., 1773—78, II. 394, 560; Spangenberg: Idea fidei fratrum, 1789, S. 530; Schroeckh: Lebensbeschr. berühmt. Gelehrten, 1790, S. 157ff.; Spittler: Grundriß d. Gesch. d. christl. Kirche, 1791, S. 371; Guerike: Handbuch d. K. G., 1849. III. 119 usw. In den Geschichtsbüchern der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn, deren 1. Buch die „Anfänge der Gemeinde Christj in d. Schweiz und in Deutschland" schildert, finden wir den Namen „Zwingl", wohl ein Anklang an österreichische Namensformen. S. 13ff.

[2]) Schreiben Melanchthons v. Speier aus an Oecolampad, C. R. 2, 83.

[3]) C. R. 9, 352: „Nec. ecclesiae nostrae nec nos Zwinglii dogma aut ullas opiniones pugnantes cum nostra confessione probamus aut amplectimur."

[4]) C. R. 45, 14f., Calvin an Hotmann in Straßburg, 10. 1. 1558: „Et certe quum in persona Zwinglii damnaverit Helvetios aucta iam est desperatio, quae prius odiosa colloquia reddebat."

[5]) C. R. 1, 1108: „vide eorum stultitiam! Cum damnent nos, cupiunt tamen a nobis fratres haberi!"

nach Augsburg 1530 ein eigenes Bekenntnis zu schicken, betrachtete er als halbe Verrücktheit[1]). Etwas so Kühnes hätte allerdings ein Melanchthon nicht zu unternehmen gewagt. Bullinger kann es nicht begreifen, daß Melanchthon in einem Brief an den Braunschweiger Pfarrer Martin Garolicius schreibt, in allen zwinglischen Büchern finde man nichts vom wahren Glauben und von der Gerechtmachung durch den Glauben[2]). War das die Überzeugung Melanchthons, so begreifen wir allerdings seine Abneigung gegen Zwingli. Wie er, haben später viele Lutheraner behauptet, Zwinglis Worte über den Glauben seien nicht die wahre lutherisch-paulinische Lehre. Hatte diese Beurteilung einen sachlichen Hintergrund? Oder ist sie nur aus einer großen Unkenntnis heraus gesprochen? Auch dies Urteil Melanchthons über Zwinglis Anschauung von der Rechtfertigung stellt uns die Aufgabe, Zwinglis und Luthers Ansichten in dieser Lehre miteinander genau zu vergleichen und das beiden Gemeinsame wie das Verschiedene herauszuarbeiten. Melanchthons Urteil war jedenfalls nicht dazu angetan, das Vertrauen in Zwingli als einen Luther ebenbürtigen und mit ihm übereinstimmenden Zeugen für die evangelische Wahrheit zu erregen. Im Luthertum hat eigentlich erst A. Ritschl diese Meinung korrigiert, indem er Zwingli in der praktisch-religiösen Auffassung der Rechtfertigungslehre Luther wesentlich gleich stellte. Die Auffassung des Luthertums, die Zwingli und Luther möglichst trennte, machte sich nach O. Farner sogar im reformierten Stammland geltend, „daß Zwingli ein nur mit Vorsicht zu gebrauchender, bloß in Auswahl anzuwendender theologischer und kirchlicher Führer sei, ja daß er im Konzert der Reformatoren überhaupt ein entbehrliches Instrument spiele“[3]).

---

[1]) C. R. 2, 187. 193: „Zwinglius misit huc, confessionem impressam typis. Dicas simpliciter mente captum esse. De peccato originali, de usu sacramentorum veteres errores palam renovat. De ceremoniis loquitur valde helvetice, hoc est barbarissime, velle se omnes ceremonias esse abolitas. Suam causam de sacra coena vehementer urget. Episcopos omnes vult deletos esse.“

[2]) C. R. 2, 25, vgl. C. R. 1, 1099. „Nulla est mentio fidei iustificantis in omnibus Zwinglianorum libris.“ Vgl. Bullinger: Ref.gesch. II. 238.

[3]) Farner: a. a. O. S. 27.

Auch die dritte Gruppe der Reformationsbewegung mußte sich mit Zwingli auseinandersetzen, die Täufer, Spiritualisten und die sozial Radikalen. Sie fühlten sich fortschrittlicher als die Reformatoren, die auf halbem Wege stehen geblieben seien. Zuerst schien es den Täufern in Zürich, Zwingli zähle sich zu den ihren, glaubte doch auch ein Sebastian Franck noch 1531, Zwingli habe die Kindertaufe nicht für notwendig gehalten[1]). Allerdings meinte dieser anfangs, „es wäre besser, man taufte die Kinder erst, so sie zu gutem Alter kommen wären". Die Täufer aber mußten bald genug an ihrem eigenen Leib erfahren, daß Zwingli mit ihnen nichts zu tun haben wollte, weil er sie als Gefahr der Volkskirche betrachtete. Deshalb klagen sie denn auch, Zwingli habe sie einst vieles gelehrt, was er ihnen jetzt nicht mehr bestätigen wolle, aus Angst vor dem Kreuz und der Verfolgung. So sagte Hottinger: „Heut predigt er eins, morgen widerruft er es; nämlich er hat vor Jahren gepredigt, man soll die Kinder nicht taufen, jetzt aber wieder anders[2])." Und zwei Täufer aus Zollikon behaupten, Zwingli habe in seinem Büchlein „vom Tauf" „öffentlich lügen geschriben"[3]). Es ist begreiflich, daß die Täufer von einem solchen Zwingli keine hohe Meinung hatten, von diesem „Papst", dem „großen Drachen" zu Zürich[4]). Er tat ihrem Täuferideal nicht genug. Er paktierte mit der Obrigkeit, statt sie zu negieren. Er ist ein Kanzelprediger, von denen Konrad Grebel einmal sagt, diese möchten nimmermehr die Wahrheit recht verkünden[5]). In ihren Verurteilungen nehmen sie kein Blatt vor den Mund. Georg Blaurock betont, „wie dass Zwingli der gschrift gwalt tüige und die mer fältschi dann der alt Bapst"[6]), ein anderer kritisiert das Regime Zwinglis: „daß mine Herren dem Zwingli durch die finger sehint und der Zwingli minen Herren[7])."

---

[1]) S. Franck: Chronika, Zeitbuch u. Geschichtsbibel, 1531, S. 441bff.

[2]) Heberle: Die Anfänge d. Anabaptismus in d. Schweiz, in Jahrb. f. deutsche Theol., III, Heft 2, S. 245, 1858.

[3]) Egli: Actensammlung, S. 362.

[4]) Gesch.bücher d. Wiedertäufer in Österreich-Ungarn, ges., erläut. u. ergänzt durch Dr. J. Beck, in Font. rer. Austriac. 2. Abt. Bd. XLIII. S. 15ff. 1883.

[5]) Egli: a. a. O. S. 309.

[6]) Ebenda S. 289, vgl. 443.

[7]) Ebenda S. 444.

Früher habe Zwingli gepredigt, man sei nicht schuldig, den Zehnten zu geben, nachdem er aber selber Chorherr geworden sei, widerrufe er es, beschuldigten ihn die Täufer einer eigennützigen Handlung[1]). Ging es Zwingli denn je um solch persönliche Vorteile? Das schärfste Urteil fällt Grebel. Aus Ärger über das langsame Vorgehen Zwinglis bei der Abschaffung der Messe, schreibt er an Vadian: „Wer meint, glaubt oder sagt, daß Zwingli pflichtmäßig wie ein Hirte sich benimmt, der meint, glaubt und spricht gottlos[2])."

Interessant sind die Zwinglizitate bei dem großen Spiritualisten und Individualisten der Reformationszeit, Sebastian Franck. Er war gegen jedes Kirchentum und konnte deshalb auch singen: „Ich will und mag nit zwinglisch sein." Gleichwohl horchte auch er auf die Stimme des Zürcher Reformators, und manche gleichgestimmte Saite mochte bei ihm anklingen, obschon beide in Charakter und religiöser Haltung grundverschieden sind. Er bringt in seiner Ketzerchronik eine bezeichnende Auslese von Stellen aus Zwinglis Schriften, die ihm zum Teil bekannt waren. Franck will stets affektlos und unparteiisch berichten, aber schon die Auswahl der Zwingliworte ist Partei. Er betont, daß „Zwinglius ein patron und beschützer der frummen Philosophen" ist. Daß Sokrates und Seneca „geystlicher, frummer, und heyliger gewesen, dann alle prediger und barfüsser noch je gewesen sind", freut Franck sehr, hat er doch selber in seinen Paradoxa den „heiligen Cato" zitiert[3]). Franck spürt mit Vorliebe den dogmatischen Nebenwegen Zwinglis nach: seine Auffassung der Erbsünde als „presten", der Seligkeit ungetauft gestorbener Kinder entgeht ihm nicht. Besonders viele Zitate bringt er über Zwinglis Gotteslehre, die der seinigen in einzelnen Punkten auffallend gleicht. Sätze, die er von Zwingli

---

[1]) Chr. Neff: K. Grebel. Sein Leben und Wirken, in Gedenkschrift z. 400jähr. Jub. der Mennoniten oder Taufgesinnten, 1925, S. 77.

[2]) Ebenda S. 84. Brief an Vadian, 18. 12. 1523.

[3]) S. Franck: Paradoxa, hrsg. v. Ziegler, 1909. Franck spricht öfters von d. „frommen Heiden". Par. S. 13ff. Wie Zwingli Moses, Paulus, Plato, Seneca nebeneinander zitieren kann, so Franck Lactanz, Plato, Sokrates, Johannes Damascenus, Bernhard, Dionys Areopagita, Seneca, Cicero, Aristoteles.

zitiert, finden sich fast wörtlich in seinen Paradoxa wieder[1]). Zwinglis Gottesbegriff enthält wie der Francks gelegentlich panentheistische Züge. Sollte Franck etwa hier von Zwingli beeinflußt sein? Oder haben beide aus dem gleichen Born getrunken, aus der Allwirksamkeitslehre der Renaissancephilosophie, die letztlich zurückgeht auf den Platonismus? Das letztere ist wahrscheinlicher, wobei für Franck noch der Einfluß des mittelalterlich-mystischen Gottesbegriffs dazu kommt, für Zwingli andere Momente. Franck steht trotz seiner Ausgleichungsversuche mit der christlichen Gottesvorstellung dem Pantheismus viel näher als Zwingli, der zwischen Gott und Welt eine scharfe Trennung macht. Bei ihm überwiegt die christliche Gottesanschauung. Eigentümlicherweise hat Franck gerade den Spiritualismus Zwinglis nicht näher berührt, was ihm doch besonders nahe gelegen hätte. Hätte die kühne Stelle in der fidei ratio, daß der Geist kein Vehikel brauche, nicht den „affektlosen" Franck mit geheimer freudiger Genugtuung erfüllen müssen! Er läßt Zwingli über die Täufer nur sagen: „Die widerteüffer, so sy alle yr trit und gäng dem geyst zugeben, irren sie nitt", ein Wort, das Zwingli wieder den Lutheranern als Schwärmer und Geisttreiber verdächtig machen mußte[2]).

Schon ein paar Jahre nach Zwinglis Tod erstand dem Protestantismus eine neue Hochburg, das Genf Calvins. Die Reformation gelangte über Bern nach Genf, und Berns Annahme des neuen Glaubens ist nicht zum geringsten Teil Zwinglis Werk. Wenn Bern das Andenken Zwinglis auch hoch hielt und sich gegen Calvins Angriffe auf die zwinglische Lehre als Hüter der zwinglischen Tradition fühlte, so stand es doch nie vollständig unter dem Ein-

---

[1]) Alle diese Zitate finden sich in der Ketzerchronik, Chronika 441b. Zwinglizitate Francks: „Gott ist alles in allen Menschen, wirkt auch alles" vgl. Par. S. 16; „Gott ist aller Ding Wesen" vgl. Par. 2, S. 16; „Gott der Schöpfer ist allein die Kraft, Wesen und Natur aller Ding", vgl. Par. S. 17, Par. 29—31, S. 62. Interessant ist die Feststellung der Identität von Gott und Natur bei Zw. und S. Franck. Zum Zw.zitat: dem Menschen „ist ein himmlisch gemüt eingegossen" vgl. Par. S. 313, 23.

[2]) Über Zwinglis Spiritualismus vgl. E. Seeberg: Der Gegensatz zw. Zw., Schwenkfeld u. Luther, in Festschr. f. R. Seeberg, 1929. A. E. Burckhardt: Das Geistesproblem b. H. Zw., in Quell. u. Abhandl. z. schw. Ref.gesch. II. Serie, VI. Zw.-Werke V. 668. Anm. 4.

fluß des Zürchers. Seine hohe Politik betrachteten die nach Westen orientierten Berner stets zurückhaltend. Nach Anshelm charakterisiert Zwingli selber treffend die kluge Politik der Berner und die eigene allzu hochstrebende mit dem Ausspruch: „Die Berner beklagend, die Zürcher sien ze hitzig, so klagen die Zürcher, die Berner sien ze witzig[1])." Bern hatte eine viel größere politische und staatliche Erfahrung als Zwingli. Während die Berner ein nüchterner Sinn für das Mögliche und Erreichbare auszeichnet, streifen Zwinglis Pläne hart am Unmöglichen vorbei. Bei Niklaus Manuel bleibt Zwinglis Person auffallend im Hintergrund, obschon er Worte und drastische Ausdrücke von ihm übernimmt[2]). Einen unbedingten Zwinglianer wie Megander vermochte man in Bern nicht zu ertragen. Der „Affe Zwinglis", wie man ihn nannte, mußte Bern wieder verlassen[3]). Man kann also nicht mit Blösch behaupten, Bern sei eine Zeitlang „selbst zwinglischer als Zürich" gewesen[4]), obschon die Berner den Zürcher Reformator gegen Calvins kritische Bemerkungen gelegentlich in Schutz nahmen. Man war gegen Calvin, ohne von Zwingli ganz eingenommen zu sein. Auch in religiösen Fragen dachte man nicht immer gleich wie er.

Wilhelm Farel war der Sturmbock Berns nach Westen. Bis 1536 ist er Anhänger Zwinglis, mit dem er sogar in brieflichem Verkehr steht. Mit ihm fühlt er sich trotz des verschiedenen Charakters einig durch den gleichen Geist, das gleiche Ziel, den gleichen Eifer[5]). Später kam er ganz unter den Einfluß Calvins. Der Name Zwinglis verlor an Klang. Sein Lob im Welschland verbreitet vor allem der Pfarrer Zébedée, der dafür Calvins Tadel über sich ergehen lassen mußte. Zébedée hatte in einem Lobgedicht gesagt, einen größern Mann als Zwingli zu erhoffen, wäre Sünde. Ein solch überschwengliches Schwärmen für Zwingli verstand Calvin nicht. Er will wohl

[1]) Anshelm: Berner Chronik V. 362.

[2]) Fr. Humbel: U. Zw. und s. Ref. im Spiegel d. gleichz. schw. volkstüml. Lit., 1912, S. 46.

[3]) Hundeshagen: Die Konflikte d. Zwinglianismus, Luthert. und Calvinism. in d. bern. Landeskirche 1532—1558, 1842, S. 63.

[4]) E. Blösch: Gesch. d. schweiz. ref. Kirchen I. 199.

[5]) Guillaume Farel 1489—1565. Biogr. nouvelle, 1930, S. 29, 152, 165. Vgl. C. R. 41, 210: Brief Farels an Bullinger vom 3. 3. 1549, in dem er vom „großen Zwingli" spricht.

das Andenken an ihn wahren, aber er kennt doch schon gegenwärtig viel größere Männer und erhofft auch für die Zukunft noch mehr solche[1]).

Die verheißungsvollen Ansätze für die Ausdehnung des zwinglischen Einflusses nach Westen wurden von Calvin nicht weitergeführt. Wenigstens wollte er sich bewußt von Zwingli scheiden. Sein Urteil über ihn ist zum Teil auch von den Lutheranern bestimmt. Aber er hat Zwingli doch nicht so ganz verworfen wie diese. Er tadelt einmal alle, welche „de tanto viro non honorifice sentiunt“[2]). Und Melanchthon gegenüber rügt er die Verteidigungsschrift Osianders aus Nürnberg, über die er sich recht schämte, weil in jeder dritten Zeile die Zwinglianer gereizt und Zwingli selbst so unfreundlich behandelt werde. Er hätte es gerne gesehen, wenn Osiander sich der Beschimpfung von Männern enthalten hätte, deren Andenken alle Frommen in Ehren halten müßten[3]). Dagegen weist er die allzu große Verherrlichung Zwinglis durch Zébedée zurück: da es für unhöflich gelte, Böses zu reden von der Asche und den toten Schatten, so wäre es sicher auch unrecht, von einem solchen Mann wie Zwingli anders als ehrerbietig zu denken. Aber es gebe ein Maß auch im Loben, und das habe Zébedée überschritten[4]). In einem Brief an Farel macht er sich über die Zürcher Theologen lustig, die zornig würden, sobald man es wage, Luther ihrem Zwingli vorzuziehen, als ob das Evangelium gleich zugrunde ginge, wenn Zwingli nicht gebührend geehrt werde[5]). Die Pietät der Zürcher erscheint ihm als Schwäche und Beschränktheit, denn Luther überrage Zwingli doch ganz gewaltig[6]). Die Weltweite des Cal-

---

[1]) C. R. 39, 24. Das Lobgedicht des Zebedäus:

Maiorem sperare nefas: fortasse petendum
ut dent vel unum saecula nostra parem.
Os doctum, pectus sincerum, spiritus acer
Unius in laudes incubuere Dei.

[2]) C. R. 39, 24. [3]) C. R. 40, 11. [4]) C. R. 39, 24. [5]) Ebenda.
[6]) Ebenda: „Si inter se comparantur, scis ipse quanto intervallo Lutherus excellat.“ Vgl. C. R. 40, 98, wo Calvin an Melanchthon am 28. 6. 1545 schreibt, die Zürcher verteidigten in ihrem kraftlosen und kindischen Büchlein in vielen Dingen ihren Zwingli mit mehr Rechthaberei als Gelehrsamkeit und zuweilen mit allzu wenig Bescheidenheit.

vinismus verträgt sich nicht mit einem engen Lokalpatriotismus. Calvin sah in Zwingli hauptsächlich den Theologen, die Seite des zwinglischen Wesens, die er von seinem Standpunkt aus leicht angreifen konnte. Als Theologe und religiöser Reformator erschien ihm Luther als der größere.

Calvin sucht also eine Mittelstellung zwischen der übertriebenen Verherrlichung der Zürcher und der Verketzerung der Lutheraner. Er bemüht sich um eine vermittelnde, neutrale Haltung. Aber in manchen dogmatischen Streitfragen rückt er offenkundig von Zwingli ab. Da äußert er sich gelegentlich mit einer „gewissen gereizten Animosität" gegen den Zürcher Reformator. Zwinglis Schriften kannte er wenigstens zum Teil. Er bezeugt einmal selber, nicht alles von ihm gelesen zu haben. Vielleicht habe Zwingli auch am Ende seines Lebens zurückgenommen und verbessert, was ihm anfangs unbedacht entschlüpfte[1]). Die Schrift Zwinglis über die Vorsehung enthält ihm zu viel harte Paradoxien[2]). Wie anders

---

[1]) C. R. 39, 438. Brief an Viret, 11. 9. 1542: „De scriptis Zw. sic sentire ut sentis, tibi permitto. Neque enim omnia legi. Et fortassis sub finem vitae retractavit ac correxit in melius, quae temere initio exciderant. Sed in scriptis prioribus memini quam profana sit de sacramentis doctrina." Calvin konnte die deutschen Schriften Zwinglis nicht lesen, weil er die deutsche Sprache nicht beherrschte.

[2]) Calvin äußert sich über Zwinglis Schrift anläßlich des Bolsechandels. Bullinger hatte ihm am 1. 12. 1551 geschrieben (C. R. 42, 214f.): „Adjecimus Hieronymum errare, si putet Zwinglium Deum constituisse mali autorem, aut Deum nos ad peccandum cogere. Utcunque enim huius aliquid colligi posse forte videatur ex libro eius de Providentia (hac enim parte libellus a magistratu missus vestro erit locupletior) alios tamen libros eius etiam esse inspiciendos quos ante et post illum ediderit, in quibus manifeste tribuat nostris voluntatibus peccatum etc." Calvin antwortete darauf am 21. 1. 1552. Sein Brief enthielt einen Hieb auf Zwinglis Schrift über die Vorsehung, deshalb verschwieg ihn Bullinger seinen Kollegen. In diesem Brief drückt sich der Unmut Calvins aus über das für ihn unbefriedigende, allzu gemäßigte Gutachten der Zürcher im Handel mit Bolsec. C. R.42, 253: „Obstupui sane quum in tuis literis legerem, docendi genus quo utor multis bonis viris displicere, sicuti et Zwingliano Hieronymus offenditur. Obsecro quid simile ? Zwinglii enim libellus, ut familiariter inter nos loquamur, tam duris paradoxis refertus est, ut longissime ab ea quam adhibui moderatione distet."

beurteilte doch Leo Jud diese Schrift[1])! Die Art der zwinglischen Auffassung aber, seine Spekulation, empfindet Calvin befremdend[2]). Mag Zwingli auch ein rational-monistisches Interesse bei der Begründung der Prädestinations- und Erwählungslehre leiten, mag er die Prädestinationslehre mit seinem philosophischen Determinismus verbunden haben, so daß sie für ihn nur ein Spezialfall der Lehre von der Allwirksamkeit Gottes ist, so stimmen die beiden in der religiösen Grundhaltung, die sich aus der konsequenten Auffassung der Prädestination ergibt, miteinander überein. Wenn Calvin es einmal eine abscheuliche Stupidität nennt, allen beliebigen Heiden und Ungläubigen den Himmel zu öffnen, so denkt er dabei sicher auch an die bekannte Stelle aus Zwinglis letzter Schrift, tut ihm aber Unrecht, weil dieser ja nie allen beliebigen Heiden und Ungläubigen den Himmel öffnete, sondern nur den großen „Heiligen, Klugen, Gläubigen, Charaktervollen, Wackeren und Tugendhaften“[3]). Kritik übt er besonders auch an Zwinglis Sakramentslehre. Doch ist hier seine Stellung nicht ganz leicht zu erfassen. An Zebedäus schreibt er am 19. 5. 1539, Butzer habe früher Gesagtes mit Recht zurückgenommen, weil er einsah, daß er sich über die Bedeutung der Sakramente geirrt habe. Ja, wenn doch nur Zwingli sich auch dazu entschlossen hätte, dessen Ansicht ebenso falsch als gefährlich war, ruft er aus. Wie er gesehen habe, daß viele die Ansicht Zwinglis beifällig aufgenommen hätten, habe er sie schon von Frankreich aus bekämpft. Butzer aber fehle darin, wenn er versuche, Zwinglis Ansicht so zu erweichen, daß er ihn selbst schon fast Luther zustimmen lasse. Er gibt Zebedäus nicht zu, daß in Zwinglis Lehre gar nichts Bedenkliches gewesen sei.

---

[1]) Leo Jud in der Vorrede an Philipp von Hessen: „Meins Bedunkens ist nichts bessers, nichts nutzlichers dann die güte, Weisheit, Fürsichtigkeit, Gerechtigkeit und Macht Gottes in allen Dingen erkennen und wüssen, daß alle Ding aus dem einigen Brunnen alles Guten fließen . . Dies alles wird in diesem büchlin so klarlich angezeigt, so stark geschlossen und steif befestnet, daß auch die feiend nichts dawider mögen.“ Vgl. J. H. Hottinger: hist. eccl. VIII. 634.

[2]) Calvini opera selecta, ed. P. Barth, W. Niesel. III. 35.

[3]) Ebenda III. 321: „Quo foedior est eorum socordia, qui caelum profanis et incredulis quibuslibet patefaciunt, absque eius gratia quem Scriptura passim docet unicam esse ianuam qua in salutem ingredimur.“

„Denn das ist leicht zu sehen, daß er, zu sehr damit beschäftigt, den Aberglauben an die fleischliche Gegenwart Christi auszurotten, auch die wahre Kraft der Gemeinschaft (mit Christus im Abendmahl) zugleich wegwarf, oder doch sicher verdunkelte.“[1]) Zébedée verbreitete später diesen Privatbrief Calvins mit der Kritik an Zwinglis Sakramentslehre. Deshalb zur Rede gestellt verwahrte sich Calvin in einem Brief an Bullinger gegen Zébedées Verleumdung, er habe Zwinglis Sakramentslehre als falsch bezeichnet[2]). Ganz ablehnen will er sie also hier nicht. Ebensowenig in einem andern Brief an Bullinger, wo er Zwingli nur den Vorwurf macht, er habe zu viel den Gleichnischarakter, der im Sakrament liegt, ohne die nötige Berichtigung gebraucht, so daß viele Menschen von seiner Lehre nichts wissen wollten, weil sie meinten, so werde aus dem Abendmahl ein Theaterschauspiel gemacht[3]). Sein bekanntes Urteil, Zwinglis Sakramentslehre erscheine ihm als profan, gilt nur für die früheren Schriften des Zürcher Reformators[4]). Man darf es also nicht auf den Zwingli in all seinen Entwicklungsstadien ausdehnen, was sehr oft geschehen ist. Vielleicht merkte Calvin, daß Zwinglis spätere Abendmahlslehre der seinen näher kam. Auch Bullinger hat hier bei beiden keinen Unterschied mehr festgestellt. In einem Brief an Viret äußert er sich auch über Zwingli als Exegeten, über den uns nur wenig Urteile bekannt sind. Es fehle ihm

---

[1]) C. R. 38_2, 344ff.: „Atque utinam idem facere Zwinglius in animum induxisset, cuius et falsa et perniciosa fuit de hac re opinio . . . Nihil fuisse asperitatis in Zwinglii doctrina, tibi minime concedo. Siquidem videre promptum est, ut nimium occupatus in evertenda carnalis praesentiae superstitione veram communicationis vim aut simul disiecerit aut certe obscurarit. Proinde maiori eius illustratione opus fuit.“

[2]) C. R. 43, 572f. an Bullinger, am 20. 4. 1555: „Additum erat latine, falsam a me vocari Zuinglii opinionem de sacramentis, quod ego generaliter a me dictum esse non agnosco: quin potius sancte affirmo unquam id mihi fuisse elapsum.“

[3]) C. R. 40, 482f. an Bullinger, am 25. 2. 1547: „Scio multos bonos viros abhorruisse a Zwinglii doctrina, quod toties occurreret ista comparatio absque correctione. Inde enim colligebant fieri ex coena theatricum spectaculum.“

[4]) C. R. 39, 438: „Sed in scriptis prioribus memini quam profana sit de sacramentis doctrina.“

nicht an Geschick, aber weil er zu viel Freiheit in Anspruch nehme, schweife er oft weit vom Sinn des Propheten ab (in s. Jesajakommentar)[1]).

All diese noch so kritischen Beurteilungen Zwinglis lassen doch die Frage zu, ob Calvin nicht doch unbewußt mehr zwinglisches Gedankengut aufgenommen hat, als er meinte. Und man wird diese Frage positiv beantworten müssen. Wo Zwingli zwar über die Grenzen der beginnenden Orthodoxie hinausgeht, will er ihm nicht nachfolgen, da schneidet er den Zusammenhang mit ihm ab. Daß seine Äußerungen über Zwingli nicht günstig lauten, hat die Nachwelt immer wieder verleitet, zwischen beiden eine breite Kluft aufzureißen. Calvin soll ganz unabhängig von Zwingli sein, während doch die Theologie des Genfers schon fast durchwegs vom Zürcher vertreten wurde und die Grundzüge der Lehren bei beiden die gleichen sind. Das muß trotz der mannigfachen Verschiedenheiten im einzelnen betont werden. Zwingli ist der Begründer der reformierten Theologie, nicht erst Calvin. Ohne Zwingli ist Calvins Wirksamkeit in Genf nicht denkbar. Wie in der Prädestinationslehre und in der Ablehnung der Bilder so steht er auch in der Abendmahlsauffassung Zwingli näher als Luther, was schon der erste lutherische Bekämpfer Calvins, Joachim Westphal, feststellte. Und Walther Köhler weist darauf hin, wie sehr das Zürcher Sitten- und Ehegericht eine Wurzel des Genfer Konsistoriums bildet[2]). In den Armenordnungen und im Ehe- und Sittengericht hat Zwingli bedeutende schöpferische Arbeit geleistet. Als Organisator steht er Calvin nicht nach.

Mochte Calvins Haltung auch den Anschein erwecken, als ob er mit Zwingli nichts zu schaffen habe, und so dessen Einfluß verkleinern, so bemerkten doch manche Zeitgenossen die großen Übereinstimmungen beider trotz der Abweichungen und Ablehnungen

---

[1]) C. R. 39, 36, an Viret, am 19. 5. 1540: „Zuinglius, tametsi dexteritate non caret, quia tamen nimiam libertatem usurpat, saepe a mente prophetae longe evagatur."

[2]) W. Köhler: Zürch. Ehegericht und Genf. Konsist. I. Bd.: Das Zürcher Ehegericht und seine Auswirkung in d. deutsch. Schweiz z. Z. Zw., in Quell. u. Abhandl. z. schw. Ref.gesch., VII. 1., 1932.

Calvins. Die orthodoxen Lutheraner haben Calvin oft mit Zwingli zusammen bekämpft. Und ein Bolsec behauptet, Calvin lehre über die Prädestination wie Zwingli. Deshalb greift er auch beide an[1]). Er lehne zwar dessen harte Konsequenz, die Menschen würden durch den göttlichen Ratschluß zur Sünde gezwungen, ab, sonst aber seien die beiden gleicher Meinung. Auch Beza weist ja hin auf die Ähnlichkeit in dieser Lehre zwischen Calvin, Zwingli und Oecolampad[2]). Der Zürcher Theologe Joh. Wilh. Stucki, der wegen des Streits zwischen Huber und Musculus nach Bern abgeordnet wurde, brachte von Zürich den Bescheid, daß Bezas Lehre von der Prädestination mit der Zwinglis, Bullingers und Martyrs übereinstimme[3]). Damals aber war man fest davon überzeugt, daß Beza in diesem Punkt gleich lehre wie sein Meister, Calvin. Jetzt weiß man allerdings, daß Beza Calvins Lehre von der Prädestination doch auch zum Teil umgewandelt hat.

In seinen Icones konnte er Zwingli und Oecolampad loben wegen ihrer herrlichen Lehre, ihrem Glauben, ihrer gewaltigen Arbeitskraft und unüberwindlichen Beständigkeit[4]). Dieses etwas rhetorisch klingende Lob verhinderte aber nicht, daß Zwingli in der Erinnerung der Calvinisten nur ein schattenhaftes Dasein fristen konnte.

Myconius, Bullinger, Luther, Melanchthon und Calvin prägten das Zwinglibild, das bei den jeweiligen Anhängern zum Teil bis auf die Gegenwart offizielle Geltung hatte. Wie zäh konservieren sich doch Geschichtsurteile! Sie alle aber haben das ursprüngliche Bild übertüncht und getrübt. Liebe oder Abneigung führte den

---

[1]) A. Schweizer: Die prot. Centraldogmen, 1854—56. Bd. I. S. 211, 223, 373.

[2]) Hundeshagen: Beitr. z. Kirchenverfassungsgesch. u. Kirchenpolitik, insbesondere des Prot., 1864. S. 296.

[3]) A. Schweizer: Centraldogm. I. 512, 516f.

[4]) Th. Beza: Icones id est verae imagines virorum doctrina simul et pietate illustrium. 1580. Bogen M enthält das Lob Zwinglis und Oecolampads: „. . . quorum secundum Deum excellenti doctrinae summae fidei laboribus incredibilibus, invictae denique constantiae tot ubique animae ac praesertim Alpinarum gentium pars longe maxima assertionem ex Antichristi tyrannide in christiianam libertatem debent."

Pinsel. Der Haß sieht scharf die Schwächen, die Liebe übertreibt gern die starken Seiten an der verehrten Person. Die Abneigung mißachtet leicht das Wertvolle, die Zuneigung übersieht unbewußt das Unzulängliche an einem Menschen. So ist es erklärlich, daß in der Folgezeit Zwingli von keinem einzigen recht gesehen und verstanden worden ist, und daß wir heute noch so viele Übertünchungen wegzuräumen haben, wenn das echte, unverfälschte Zwinglibild aufleuchten soll.

II. Orthodoxie.

Reformation und Orthodoxie sind enger miteinander verknüpft als etwa Mittelalter und Reformation. Kein tiefer Einschnitt trennt die beiden. Es gibt Persönlichkeiten, die wir beiden Zeitaltern zurechnen können, wie z. B. Bullinger, der in jungen Jahren die hohe Zeit der Glaubenserneuerung erlebt, später aber seine Kirche allmählich in die Orthodoxie überführt. Die Bedeutung seiner Zwingliauffassung für die Nachwelt ist schon hervorgehoben. Wir weisen das Zwinglibild Bullingers der Reformationszeit zu, weil dieser mit dem Reformator noch in lebendiger Berührung stand. Zum bessern Verständnis des orthodoxen Zwinglibildes aber müssen wir noch einmal kurz auf Bullinger eingehen und seine Abweichungen von der Theologie seines Vorgängers berühren, denn diese sind für die Erfassung Zwinglis nicht ohne Bedeutung geblieben. Obschon Bullinger ein begeisterter Anhänger Zwinglis war, war er doch nie sein sklavischer Nachtreter, von Zwinglis Theologie beeinflußt, war er doch nie sein direkter Schüler. Dazu kommt die Verschiedenheit beider Charaktere: Zwingli ist schöpferisch, Bullinger mehr erhaltend, der eine Reformator, der andere Konservator, jener ein tiefer Denker voll kühner, hinreißender Ideen, dieser nur befähigt, das Erreichte auszubauen, zu ordnen und zu festigen, einzelne Gedanken weiterzuführen, umfassender und sorgfältiger auszuarbeiten. So hat er Kirchenordnung, Schulwesen, Sittengesetzgebung und Armenfürsorge geregelt. Bullingers konservativer Zug traf vorzüglich mit den konservativen Instinkten des orthodoxen Zürich zusammen. Ruhe, Sicherheit, politischer Takt, praktischer Blick für das Mögliche zeichnen ihn aus. Er war eine heilsame Kraft in zerrissener Zeit, allerdings auch der langsame Beginn der Erstarrung. Das geistige Erbe Zwinglis ist von ihm nicht wesentlich fortentwickelt worden, die Dogmenbildung ging auf Calvin über. Dieser beeinflußte zum Teil auch Bullinger, der sich Calvin nähern mußte, wenn Zürich theologisch nicht ganz

isoliert sein wollte. Wie wenig Calvin aber von Zwingli wissen wollte, war Bullinger wohl bekannt. Trotzdem war er sich keines Abweichens von Zwingli bewußt. In der Auffassung der Christologie und der Sakramente ist er wesentlich Zwinglianer. Indes zog er in der Abendmahlslehre eine Linie zu Calvin, die er in Zwinglis letzten Schriften angedeutet zu finden meinte. Er glaubte sich wenigstens mit diesem durchaus einig. Betonte Zwingli nicht z. B. in seiner „fidei ratio" von 1530, im Abendmahl sei der wahre Leib Christi gegenwärtig in Glaubensschau! Man hat gelegentlich solche Sätze Zwinglis als bloße entgegenkommende Geste gegen Luther oder als Apologetik betrachtet, die seine ursprüngliche Lehre nicht wesentlich veränderten, für Bullinger bedeuteten sie die Auffassung seines Vorgängers[1]). Und diese konnte er selber teilen, war es für ihn doch die alte, unverfälschte Lehre. Nur so ist erklärlich, wie er sich in seiner Reformationsgeschichte darauf berufen kann, Melanchthon habe ihm mehr als einmal geschrieben, er, Bullinger, habe in allen Dingen eine rechte christliche Lehre, und dazu bemerkt: „und weist aber mencklich wol, daß Zwingli, Oecolampad und Bullinger eines gloubens und einer leer sind"[2]). Wie kann da Melanchthon Zwinglis Lehre überhaupt angreifen? Ist er etwa nicht aufrichtig? Diesen Zweifel können wir aus Bullingers Worten herausspüren. Aber Melanchthon sah eben den Unterschied zwischen Zwinglis und Bullingers Lehre deutlich genug. Bullinger täuschte sich in der Annahme, Melanchthon müsse mit seiner auch Zwinglis Rechtgläubigkeit anerkennen. Ebenso war es Täuschung, wenn der „Consensus orthodoxus" von 1578 behauptete, Zwinglis Lehre sei von der Calvins und des Lutheraners Brenz, die er im „syngramma suevicum" aufstellte, nicht verschieden[3]). Eine etwas

[1]) Heute sehen Forscher wie W. Köhler und F. Blanke die verschiedenen Nuancen der zwinglischen Abendmahlslehre in den frühern und spätern Schriften deutlich.

[2]) Bullinger: Ref.gesch. II. 238. Vgl. zur Gesinnungsfreundschaft zw. Melanchthon u. Bullinger O. Ritschl: D. G. des Prot. I. 221f.

[3]) Consensus orthodoxus sacrae scripturae et veteris ecclesiae, de sententia et veritate verborum coenae Dominicae, adeoque de tota controversia sacramentaria. Tiguri 1578. fol. 170b. 2. Aufl. 1585. fol. 346. Die Zürcher publizierten diese Schrift, um nicht an der Synode von Frankfurt teilnehmen zu müssen. Der Verfasser ist nicht genannt.

starke Behauptung, wenn man bedenkt, daß Brenz 1559 die lutherische Abendmahlslehre zum Landesbekenntnis für Württemberg erheben ließ. Jakob Andreae, der den „Consensus orthodoxus" widerlegte, griff denn auch sogleich diese Verschleierungstendenz der zwinglianischen Compilatoren an. Ja, er konnte in seiner „Solida Refutatio" Zwingli sogar loben, weil er nicht darauf ausgehe, zu verschleiern, sondern offen und deutlich zu seiner allerdings verkehrten Meinung stehe[1]). Für die Zürcher war es aber sicher nicht bewußte Täuschung. Ohne ihr Abweichen von Zwingli zu bemerken, näherten sie sich in der Auffassung einer geistigen Realpräsenz immer mehr Calvin. Damit war aber ein Fortbestehen der ursprünglichen Abendmahlslehre Zwinglis ausgeschlossen. Als später Piscator bewußt Zwinglis Auffassung festhielt, empfand man seine Ausnahmestellung im Zeitalter der Orthodoxie als höchst sonderbar. So sehr war Zwinglis Abendmahlslehre schon vergessen.

Auch in der Sündenlehre und im Spiritualismus ist Bullinger nicht einfach Zwingli gefolgt, und dessen Prädestinationslehre in ihrer schärfsten Ausprägung hat dem milden, religiös weniger konsequenten Antistes zeitlebens viel zu schaffen gemacht. Zwinglis Theologie ist also nicht in allen Teilen weitergeführt worden, denn auf den Bahnen Bullingers wanderte die Orthodoxie weiter. So war es möglich, daß die erste helvetische Konfession von 1536 sogar von Luther gutgeheißen werden konnte und der Consensus Tigurinus mehr calvinischen Geist atmet. Mag die Confessio helvetica posterior von 1566 wieder mehr zwinglischen Einfluß verraten, so kann diese Tatsache doch nicht darüber täuschen, daß für lange Zeit Zwinglis von der Orthodoxie abweichende Lehren zurückgedrängt wurden. Das festzustellen ist nicht ganz unwichtig für die Prägung des Zwinglibildes der Orthodoxie. Wo man sich mit Zwingli beschäftigte, geschah es in polemischem oder apologetischem Interesse. Auf gegnerischer Seite hebt man seine Besonderheiten hervor, um sie als Ketzerei zu verdammen, oder man versucht auf Freundesseite, sie zu verteidigen, indem man sie möglichst

[1]) Solida Refutatio Compilationis Cinglianae et Calvinianae, quam illiconsensum orthodoxum . . . appellarunt. 1584. S. 478: „quo magis laude dignus est Zwinglius, qui eiusmodi praestigijs verborum non lusit, sed quod sensit, aperte dixit." Verfasser ist Jakob Andreae.

abschwächt, verändert oder als harmlos bezeichnet. Den Mut und die dogmatische Freiheit, sich zu ihnen zu bekennen, bringt man höchst selten auf.

Die Zürcher waren in eine Verteidigungsstellung gedrängt. Das zeigen deutlich zwei Schriften über Zwingli, die an der Schwelle des orthodoxen Zeitalters stehen. Theodor Bibliander, der Nachfolger Zwinglis für die Professur des griechischen Alten Testaments, schrieb 1536 eine Einleitung zu den Briefen Oecolampads und Zwinglis, die „Purgatio", die beide von ungerechten Anschwärzungen reinigen soll. Bibliander gehört zwar noch zum Zeitalter der Reformation. Wir reihen ihn aber hier ein, weil sein Zwinglibild im wesentlichen das der Orthodoxie ist. Er hat mit Bullinger, Gwalther u. a. den Typus des orthodoxen Zwingli vorbereitet. Beide, Zwingli und Oecolampad, sind nach ihm wahrhaft katholische Lehrer, die fälschlicherweise angegriffen werden. Ihre Schriften stimmen mit den kanonischen überein, in keinem einzigen Dogma haben sie sich verfehlt, man finde bei ihnen nichts, was die Religion zerstören oder zum Verderben des Glaubens dienen könnte[1]). So schrieb ein Bibliander, der selber in der Prädestinationslehre so sehr von Zwinglis Ansichten abwich, den Universalismus der Gnade betonte und 1535 in einem Brief an seinen Lehrer Myconius die Prädestinationslehre als „abscheuliches Dogma" und Zerstörung aller Frömmigkeit bezeichnete! Wie ist das erklärlich? Vielleicht war er sich eines Gegensatzes zu Zwingli gar nicht bewußt. Zudem führt hier der Apologet die Feder, der

[1]) Purgatio scriptorum D. D. Joannis Oecolampadii et Huldr. Zuinglii a Th. Bibliandro conscripta. 1536. Er schreibt, man solle einsehen, „nec libros Oecolampadii et Zuinglii tendere in perniciem fidelis populi, sed iuvare plurimum coelestis philosophiae studiosos: nec in istorum persona quicquam fuisse paratum ad evertendam religionem, et reipublicae conturbationem". Es zeige sich, daß „scripta Zuinglii et Oecolampadii Scripturis canonicis accommodata esse". „De meis Praeceptoribus Zuingli et Oecol., hoc vere dicere possum quod egregio in remp. Christi animo permoti religione protulerunt, quod veritati, quod nativae pietati, quod dogmatibus catholicis et Scripturae canonicae in eucharistiae negocio consentaneum adepti sunt". Diese Zitate finden sich gegen den Schluß der unpaginierten Purgatio. Sie umfaßt 59 Folioseiten.

möglichst die Rechtgläubigkeit beider in allen Lehren betonen wollte und über eigene Differenzen hinwegsehen mochte. Daß Bibliander Zwingli auch von dem lutherischen Vorwurf reinigen wollte, er sei nicht revolutionär gegen den Kaiser gewesen, erregte in Sachsen großen Anstoß. Auch Butzer nahm das Lob Zwinglis übel auf, weil es seine Unionspläne durchkreuzte. Denn dadurch wurde der Groll der Lutheraner gegen Zwingli nur noch mehr genährt und eine Annäherung erschwert[1]).

Die zweite hier zu nennende Schrift ist die Apologie von Rudolf Gwalther. Er schickte sie der Ausgabe von Zwinglis Werken voraus. Auch sie sollte die Übereinstimmung der Lehre Zwinglis mit den Alten aufweisen, was dem reformierten Traditionalismus als sehr wichtig vorkam. Die vorsichtige Abfassung dieser Apologie beweist, wie sehr die Zürcher auf der Hut sein mußten, wenn sie sich nicht einer neuen Flut von Streitschriften aussetzen wollten. Später sprechen auch Ruchat, Ancillon u. a. von Apologie, wenn sie sich über Zwingli äußern. Seine Person und Sache war stets der Kritik ausgesetzt[2]).

Aus der Frühzeit der Orthodoxie — bis ca. 1620 — sind folgende Schriften über die Reformation Zwinglis für unsere Aufgabe von Wert: Die Abendmahlskontroverse behandeln Johann Stumpf in einer nur handschriftlich vorhandenen Arbeit, die sein selbständigstes Werk ist, in der er aber Luther wider sein Besserwissen ungerecht beurteilt[3]), und Ludwig Lavater in seiner 1563 heraus-

[1]) Zu Bibliander vgl. E. Egli in den „Analecta reformatoria" II. Biblianders Leben und Schriften. S. 41ff.

[2]) R. Gwalther: Ad sanctam et catholicam omnium fidelium ecclesiam . . . pro D. Huld. Zwinglio et operum eius aeditione Apologia. 1545. Zum Titel „Apologie" vgl. David Ancillon: Apologie de Luther. de Zwingle . . . 1666, in Simmlers Manuscripten-Sammlung Bd. 30. Dieser Band enthält reiches Material über Zwingli. Abraham Ruchat: „Apologie de Zwingle sur son voyage à l'Armée" in s. Hist. de la Réf. III. 486f.

[3]) Johannes Stumpf: „Von dem span und hader und zweyung zwischen Doktor M. Luther zu Wittenberg und Huldrychen Zwinglin zu Zürych . ." L. Weisz hat einen Teil dieser Schrift in den Zwingliana 1930, S. 193 zu Ehren W. Köhlers veröffentlicht. Mit dieser unabhängigsten Arbeit von Stumpf will er dessen Originalität als Geschichtsschreiber hervorheben und die frühere Beurteilung Stumpfs, die ihn als unselbständigen

gekommenen, von Stumpf ins Deutsche übersetzten und erweiterten „Historia de origine et progressu controversiae sacramentariae de Coena Domini". Ohne Zwinglis frühere Ansichten zu erwähnen, betrachtet er erst von 1514 an dessen Läuterung und Wiederherstellung der alten, einfachen Lehre. Auf das Leben des Reformators geht er wenig ein, ebenso Rudolf Hospinian, dessen „Historia Sacramentaria" 1598—1602 mit ihrem schweren dogmatischen und dogmengeschichtlichen Rüstzeug Stumpfs und Lavaters Werke verdrängte. Bei Hospinian findet sich die später gelegentlich auch auftauchende Notiz, daß Zwingli sich in Tübingen aufgehalten habe, ohne daß er es für nötig erachtet, diese Behauptung zu belegen. Es ist heute kaum mehr nachweisbar, ob diese Nachricht echt ist[1]). Ein Aufenthalt Zwinglis in Tübingen wäre durchaus möglich. Wie schön könnte man damit seine Beeinflussung durch die in Tübingen herrschende „via antiqua" erklären! Vielleicht ist aber diese Angabe nur der Erinnerung entsprungen, daß Zwinglis Lehrer Thomas Wittenbach sich dort aufhielt. Irgend jemand hätte sie dann fälschlicherweise auf Zwingli übertragen.

In Werken über deutsche Theologen wird auch Zwingli erwähnt, so in Pantaleons „Deutscher Nation waren Helden" 1571 und in Melchior Adamus' „Vitae Germanorum theologorum" 1620, ohne selbständige und tiefere Forschung[2]). Der Heidelberger Abraham Scultetus gab 1618—1620 seine „Annalium evangelii passim per Europam XV salutis partae seculo renovati decas

---

Kopf darstellte, korrigieren. In der Tat ist es die originalste Arbeit Stumpfs. Aber sie ist nicht frei von Vorurteilen. Stumpf ist in der Auffassung des Verhältnisses zwischen Luther und Zwingli in der Zürcher Tradition befangen und behandelt Luther sehr ungerecht. Wider sein besseres Wissen läßt er Zwingli ganz unabhängig von Luther zum Reformator werden, während er doch in seiner Reformationschronik Luther als Anfänger vor Zwingli stellte.

[1]) R. Hospinian: Hist. Sacr. II. 22. Dieser Tübinger Aufenthalt Zwinglis wird erwähnt in „Fröhliche Wiedergedächtnuss des selig. Werks der Ref." 1719, ferner in „Zwinglis Leben", hrsg. v. d. Wuppertaler Traktatgesellschaft, 1860. S. 4. Vgl. auch W. Köhler: Zu Zwinglis (angeblichem?) Pariser Aufenthalt. Zwingliana IV. 46ff.

[2]) H. Pantaleon: Deutscher Nation waren Helden 1571. III. 110ff. M. Adamus: Vitae Germanorum theologorum 1620. S. 25ff.

I et II" heraus, die einige kleine Auszüge aus Zwinglis Schriften enthalten und in schematischer Weise Jahr für Jahr die Ereignisse der Reformation vom reformierten Standpunkt aus erzählen. Aus der Polemik gegen die Katholiken erwuchs Johann Jakob Huldricus' „Vindiciae pro bibliorum translatione Tigurina" 1616, eine Verteidigung Zwinglis von nur geringer Durchschlagskraft.

Mit Johann Jakob Breitinger erreicht die Zürcher Kirche im Zeitalter der Orthodoxie ihren Höhepunkt. In seinem „Sonnenschein, auff einen neüwen, sehr finsteren Morgenstern" 1640, einer Auseinandersetzung zwischen katholischem und reformiertem Glauben in Dialogform, hat er wohl die schönste Würdigung Zwinglis in der Orthodoxie ausgesprochen. Es lohnt sich, Zwingli und Breitinger ganz kurz miteinander zu vergleichen. Während Bullinger eine politische Wirksamkeit in der Weise Zwinglis nicht führen konnte, ist auf diesem Gebiet der bedeutendste Kirchenmann Zürichs in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Breitinger, ein Zwingli verwandter Geist. Übte er doch zuweilen eine so große politische Betätigung aus, daß man fast von einer Nebenregierung des Zürcher Antistes neben dem Rat sprechen könnte. Wie Zwingli ist er eine vielseitige Natur: er beschäftigt sich in unruhiger Kriegszeit mit der Reorganisation des Zürcher Wehrwesens und der Befestigung der Stadt, und beweist da wie der Reformator militärisches Talent, er schwärmt von einer großen Verbindung aller Protestanten und führt zu diesem Zweck eine lebhafte Korrespondenz mit Gustav Adolf, an Zwingli und seinen Freund Philipp von Hessen erinnernd. Wie sein großer Vorgänger nimmt er sich vertriebener Glaubensgenossen liebreich an. In Freimütigkeit gegen Räte und Bürger gibt er Zwingli nichts nach, ebenso hat er ein wachsames Auge für die Volksschäden und redet sowohl Obrigkeit wie Pfarrern ernsthaft ins Gewissen. Für die Antike hat er wie Zwingli viel Verständnis, übersetzt er doch selber philosophische Stücke von Plutarch. Gelegentlich versucht er sich auch in der Dichtkunst. In der Kirche frischt er alte, eingerostete Bräuche auf und versucht, sie zu neuem Leben zu erwecken, er fördert Armen- und Schulwesen, bemüht sich um würdige Leichengebete, um Pfarrvisitationen, Osterwochengottesdienste u. a. — kurz, man

könnte den Eindruck haben, Breitinger sei der „Zwinglius redivivus" des 17. Jahrhunderts. In einem Punkt hat er direkt das Andenken Zwinglis heraufbeschworen, in der Politik gegen die Soldbündnisse. Aber gerade da zeigte sich, wie weit die Zürcher von Zwinglis Weg abgewichen waren. Sie vermochten seine Forderungen gegen das Pensionen- und Reisläuferwesen nicht mehr durchzuführen. Die Schweiz sei ein Holzboden für ideale Bestrebungen, klagt einmal Gottfried Keller. Hier haben wir eine Bestätigung für die weitgehende Richtigkeit dieser Klage. Nicht einmal Zwingli hat stets nach seinem Ideal gehandelt. Hat er doch einmal den Bernern höhere Pensionen von Frankreich in Aussicht gestellt, um sie für seine großen Pläne zu gewinnen! Aber es war doch wesentlich sein Erfolg, daß Zürich fast ein Jahrhundert lang den Werbungen Frankreichs Widerstand leistete. Im Jahre 1612 jedoch schlossen die Zürcher mit dem Markgrafen von Baden und 1613 mit Frankreich ein Soldbündnis ab, das das Gewissen des Nachfolgers Zwinglis wecken mußte. Als Hüter der zwinglischen Tradition richtete er einen „Fürtrag" an die Regierung, in dem er im Namen der Geistlichkeit gegen diese Bündnisse protestierte und den Vorwurf erhob, Zürich habe Zwinglis Politik verlassen[1]). Hatte er nicht allzu recht? Selten begegnen wir in Schriften über die Reformation Zwinglis aus der damaligen Zeit einem Hinweis auf seinen Kampf gegen die Pensionen. Diese Seite der Wirksamkeit Zwinglis war fast ganz vergessen. Deshalb öffneten die Zürcher damals unbedenklich ihre Tore dem französischen Goldstrom und glaubten, gleichwohl das Andenken ihres Reformators in Ehren zu halten. Während der Pensionsempfänger Jakob Grebel 1526 hingerichtet wurde, erlaubte der Rat 1614 den beiden Bürgermeistern und dem Statthalter, goldene Ketten und Gnadenpfennige des Königs von Frankreich anzunehmen, mit der Begründung: sie haben sie wohl verdient. Auch später, 1688, berief sich eine Flugschrift aus der Feder des Johannes Grob für ihren Kampf gegen das französische Söldnerwesen vergeblich auf

[1]) Breitingers Lebensbeschreibung in den Miscellanea Tigurina, 5. Ausg. 1722, S. 1ff. Vgl. J. C. Mörikofer: J. J. Breitinger und Zürich. Ein Kulturbild aus der Zeit d. 30jähr. Krieges. 1873.

Zwingli und Niklaus von der Flüe[1]). Trotz Breitinger und anderen vereinzelten Stimmen hatte Zwingli auch in der Politik für lange Zeit seinen Einfluß fast ganz verloren.

Breitinger hält sich trotz der oben berührten Ähnlichkeiten nicht immer auf der hohen Linie Zwinglis. Nicht diesen, sondern Bullinger hielt er bezeichnenderweise für sein Vorbild. Er schafft nicht wie Zwingli etwas von Grund auf Neues, sondern reformiert auf schon geschaffener Grundlage. Praktische Aufgaben stehen bei ihm im Vordergrund. In der Theologie ist er Epigone, das geniale Vorwärtsstreben, die eindringende Denkkraft, die herrliche reformatorische Freiheit Zwinglis fehlen ihm. Während dieser auch dem Sabbatgebot z. B. frei gegenübersteht, richtet Breitinger 1619 im Namen der Zürcher Geistlichkeit ein „Bedenken" an die Obrigkeit, den Sabbat besser zu halten. Damit verschärfte er jene strengen Sonntagsmandate, deren Übertretung Gottfried Keller uns in seinem „Landvogt von Greifensee" so köstlich schildert. Breitinger führt auch das Fasten wieder ein, weil man zur Reformationszeit zu Unrecht neben der papistischen Spreu auch das wertvolle Körnlein: das wahre demütige Fasten weggeworfen habe! Was hätte wohl Zwingli zu einer solchen Gesetzlichkeit gesagt? Auch die Einführung des Kirchengesangs 1598 geht auf Breitinger zurück. Man behauptete, Zwingli habe auf Anfrage hin den Kirchengesang als ein Mittelding bezeichnet. Man möge ihn ausüben, wo Gelegenheit dazu vorhanden sei, dem Wesen der Religion nehme und gebe er nichts. Tatsächlich hat Zwingli nie prinzipielle Gründe gegen den Kirchengesang geäußert. Abfällig hat er nur vom gregorianischen Klerikergesang gesprochen. Aber er hatte doch seine bestimmten Gründe, daß er den Gemeindegesang in Zürich nicht einführte. In der Pastorenkirche der Orthodoxie blieb in bewußtem Gegensatz gegen Zwinglis freiere Tendenz die Taufe den Pfarrern

[1]) Unter dem Pseudonym „Ernst Warnmund von Freyenthal" gab J. Grob seine Flugschrift heraus mit dem Titel: „Treugemeinter eidgenössischer Aufwecker" 1688. Vgl. S. 13. Veranlassung dieser Schrift war die Machtausbreitung Ludwigs XIV., der den Baslern die Festung Hüningen vor die Nase setzte. Das bedeutete eine Gefahr für die politische Freiheit der Eidgenossenschaft. Deshalb beschwört der Verfasser auch das Andenken an Zwingli herauf.

reserviert bis zu der Konsequenz, daß von Frauen getaufte Kinder nochmals vom Pfarrer getauft werden sollten[1]).

So schreitet man neue Wege, meist aber mit dem Bewußtsein, Zwingli und der Reformation treu zu bleiben. Wir können schon jetzt ahnen, wie sich das Bild des Reformators verengt haben muß.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ragt unter den literarischen Erzeugnissen Zürichs besonders Johann Heinrich Hottingers Kirchengeschichte hervor. In 9 Bänden hat er ein riesiges Material aus den Archiven gesammelt und uns so für die Reformationszeit manches heute verlorene Dokument aufbewahrt. Einen Begriff von Hottingers solider und imponierender Gelehrsamkeit erhalten wir, wenn wir uns durch die aufgehäuften Epitheta hindurchlesen, die Zwingli von Zeitgenossen und Spätern beigelegt und von Hottinger gesammelt wurden[2]). Die erstaunliche Reichhaltigkeit des Stoffes hat auch auf die Lutheraner ihren Eindruck nicht verfehlt, die ihm für die Reformationsgeschichte kein gleichwertiges Werk gegenüberstellen konnten. Heute jedoch liest man ein solches Werk kaum noch mit Genuß. Die Geschichtsbetrachtung bleibt trotz der aufgehäuften historischen Schätze dürftig. Da damals der Geschichtsforschung der Weg ganz durch dogmatische Gesichtspunkte vorgezeichnet war, gewinnt man bei Hottinger kein Bild über die Entwicklung des Reformators. Dessen Lebensgeschichte wird auf 6 Seiten erzählt![3]) Eine echte, sich ihrer Grenzen bewußte Geschichtsschreibung wird stets nur historisch und nicht dogmatisch vorgehen. Daher empfinden wir die Mängel in Hottingers Geschichtswerk so stark. Als Quellensammlung ist aber diese Kirchengeschichte noch heute wertvoll. Auf ihr fußen die „Helvetischen Kirchengeschichten" seines Sohnes Johann Jakob Hottinger, die eine geschlossenere Darstellung

---

[1]) J. Kd. Wirz: Synodalreden II. 250ff. Wirz selbst erzählt den Synodalen, daß Zwingli die Meinung bekämpft habe, nur die Priester könnten taufen. Aber die Amtsnachfahren hätten es anders aufgefaßt.

[2]) J. H. Hott.: Hist. eccl. Novi Testamenti 1651ff. VI. 246ff. Die Absicht, Zw. recht bekannt zu machen, äußert er auch in s. „Epistola responsoria de ratione et modo conscribendae historiae reformationis" 1664.

[3]) Hott.: Hist. eccl. VI. 192—198. 1665.

und bessere Gruppierung anstreben und das Werk des Vaters ergänzen und fortsetzen, auch sie noch ganz im dogmatisch-polemischen Geleise. Das orthodoxe Zwinglibild der beiden Hottinger war für lange Zeit fast alleinherrschend. Ihr Einfluß auf die Betrachtung der Reformationsgeschichte ist 1719, am 200jährigen Jubiläum, in Zürich noch ganz ungebrochen. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt in Zürich das Zwinglibild der Aufklärung zur Geltung, so spät, weil zuerst das fast kanonisches Ansehen genießende Zwingliverständnis der beiden Hottinger überwunden werden mußte. Wir werden sehen, wie in diesem Augenblick sogleich die ersten modernen Zwinglibiographien erscheinen.

Der Waadtländer Abraham Ruchat benutzt für seine französische Darstellung der Schweizer Reformation J. J. Hottinger und hat nur für die Kirchengeschichte der welschen Schweiz eigene Quellenarbeit getrieben. Seine „Histoire de la Réformation de la Suisse" 1727 ist die letzte große zusammenfassende Reformationsgeschichte der Schweiz, sie atmet schon den Geist einer neuen Zeit[1]). Für unsere Betrachtung aber ist sie wenig ergiebig. Gegen Bossuets „Histoire des variations des eglises protestantes" schrieb Jacques Basnage seine schon im Titel für die orthodoxe Geschichtsauffassung bezeichnende „Histoire de la religion des Eglises Réformées depuis Jesus Christ jusqu'à présent, dans laquelle on voit la Succession de leur Eglise, la Perpétuité de leur Foy; principalement depuis le VIII. Siecle; l'établissement de la Réformation; la Persévérence dans les mèmes Dogmes, dequis la Réformation jusqu'à présent", 1721. Basnage will den ununterbrochenen Zusammenhang der protestantischen Kirche mit der apostolischen nachweisen. Die Reformation stimmt mit der Tradition der alten Kirche überein. Statt der von Bossuet behaupteten Veränderungen hat die refor-

[1]) Ich bringe Ruchats „Hist. de la Réf. de la Suisse" im Zusammenhang der Orthodoxie, weil sie vom orthodoxen Hottinger das Zwinglibild übernimmt. Nach Paul Wernle (Gesch. des Prot. im 18. Jahrh. II. 31f.) ist sie mit ihrer unparteiischen, rein historischen Tendenz ein Zeichen der Neuzeit: „Jetzt ist das polemische Interesse dem sachlichen gewichen." Ruchats Darstellung ist aber noch stark von Polemik gegen die römisch-katholische Kirche durchsetzt und nicht rein historisch-objektiv, wie das Vorwort verspricht. Vier Jahre nach ihrem Erscheinen kam sie auf den Index Roms.

mierte Kirche Beständigkeit des Glaubens und der Dogmen. Erst Planck konnte die Geschichte der Veränderungen des protestantischen Lehrbegriffs schreiben. Für Zwingli ist nach Basnage kein Platz in Bossuets „Histoire des Variations", denn gerade Zwingli hat seine Gedanken wie keiner mit großer Einheitlichkeit ausgesprochen und seine Reformation mit Ordnung und Überlegtheit durchgeführt[1]). Da brauchte er an seinen Meinungen nicht stets zu ändern.

Vergeblich schaut man in dieser Zeit nach einer selbständigen geschlossenen Zwinglibiographie aus. Das Unternehmen des Myconius bleibt für fast 200 Jahre allein. Das Reformationsjubiläum von 1719 brachte zwar eine „Lebensbeschreibung M. Huldrich Zwinglis als des ersten Reformators und vordersten Pfarrers zu Zürich" aus der Feder des Johann Rudolf Ziegler. Aber sie kann sich an Reichhaltigkeit, Durchdenkung des Stoffes und geschichtlichem Sinn mit den späteren Biographien nicht vergleichen und hat keine größere Bedeutung.

Einen Spiegel für das Zwinglibild bieten auch die Predigten der Reformationsjubiläen von 1619 und 1719. Besonders die zahlreich vorhandenen des zweiten sind aufschlußreich. Was hier die Pfarrer der Stadt Zürich von Zwingli sagen, dürfen wir wohl verallgemeinern für das Land und für andere reformierte Städte. Der Inhalt der Predigten erschöpft sich meist mit einem ziemlich äußerlichen Betonen des Gegensatzes zur römischen Kirche, zu Kultus und Dogma, und mit der aufwachenden Polemik gegen Freigeister und „Libertiner". Der Antistes Nüscheler erwähnt 1719 als Sekten: Pietisten, Enthusiasten, Amyraldisten, Arminianer, Sozinianer, Rationalisten und Atheisten. Wie sehr gegenüber dem theologischen System die religiöse Tiefe der Reformation zurücktrat, beweist schon die Auswahl der Predigttexte, die Nüscheler den Pfarrern vorschlug. Nur zwei Bibelworte enthalten reformatorische Kernstellen, die eine handelt von der Zuversicht zu Gott (Ps. 46), die andere von der Erwählung (2. Thess. 2, 13. 14). Die andern Texte zwangen, wenn sie gewählt wurden, was auch meistens geschah,

[1]) Basnage: Hist. de la religion . . . III. 128. „car il n'y a jamais eu d'homme, qui ait expliqué ses pensées d'une manière plus précise et plus uniforme."

zu der damals beliebten, ja auch schon von Zwingli geübten, allegorischen Auslegung[1]). Beim Lesen dieser zum Teil sehr umfangreichen Predigten begreift man das tiefe Selbstkritik verratende Wort eines dieser Pfarrer, Joh. Jak. Heideggers: „Es haben aber solche Predig-Bücher gemeinlich die fatalitet, daß sie viel eher den Motten zur Speiß werden, als die fabelhafftesten Schriften eines Homeri, Ovidii, Virgilii etc.“[2]) Wie wahr ist dieses Wort auch heute noch!

Unter Antistes Klingler und Antistes Nüscheler, um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert, klingt das orthodoxe Zeitalter aus. Aber es hielt sich in Zürich noch bis tief in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. J. L. Nüscheler und der Kirchenhistoriker J. J. Hottinger sind die letzten Säulen des morsch gewordenen Gebäudes, beide auch die letzten Vertreter der orthodoxen Zwingliauffassung. Als sie fielen — beide starben 1737 — brach die neue Zeit auch für die Zürcher Kirche an. Diese hatte für die Orthodoxie kein Verständnis mehr. Wie sehr empfand man später diese Zeit als Gegensatz zum Frühling der Reformation! Ein Zwinglibiograph des 19. Jahrhunderts bricht einmal in den Stoßseufzer aus: „Zürichs Kirche unter Zwingli und die unter Antistes Klingler: welch trauriger Gegensatz!“[3])

Schon dieser kurze Ausblick in das Zeitalter der Orthodoxie verrät, daß der Einfluß Zwinglis zurückgegangen ist. Noch deutlicher sehen wir dies an der geringen Verbreitung seiner Werke. Zwinglis Schriften waren in der Reformationszeit weit verbreitet und gern gelesen. Sogar ein Paracelsus versicherte Leo Jud, er

---

[1]) Der unmaßgebliche Vorschlag im „Kreisschreiben des Antistes Nüscheler an die Prädikanten“ führt auf: Ex. 13, 3. Ps. 139, 16f. Apoc. 16, 25. Gal. 5, 1. 2. Kg. 23, 1—5. Eph. 5, 8. Apoc. 14, 6—12. 16, 10—17. 18, 4. 2. Cor. 6, 14—17. Jes. 66, 22f. Klagel. 5, 21. Ps. 117. Jes. 9, 2—4. 19, 18—20 48, 20. 55, 10f. Acta 13, 8. Ps. 107, 33. 2. Thess. 2, 13. 14. Ps. 46, 2—6. Vgl. J. J. Wirz: Histor. Darstellung d. urkundl. Verordnungen, welche die Gesch. d. Kirchen- und Schulwesens in Zürich, wie auch die moral. und einigermaßen die physische Wohlfahrt unsers Volks betreffen. 1793—94. S. 54ff.

[2]) J. J. Heidegger: „Neue Himmel und Erde . . .“ 1719.

[3]) J. J. Hottinger: Huldreich Zwingli und seine Zeit. 1842. S. 428.

lese die Schriften des „hocherfahrenen Meisters" gerne[1]). Später wurde es anders. Wohl war man bestrebt, den Frühvollendeten nicht ins Dunkel der Vergessenheit versinken zu lassen. Bullinger veröffentlichte 1536 Zwinglis Schwanengesang, die „expositio fidei", die er auch für seine reifste Schrift hielt. Auf Veranlassung des Thomas Platter, der mit Balthasar Lasius in Basel eine Druckerei eröffnet hatte, kamen 1536 eine Anzahl der Briefe Oecolampads und Zwinglis heraus. Als erstes Werk sollten sie seine Offizin berühmt machen, und zugleich sollten die Reformatoren durch Bekanntmachung ihres Briefwechsels vor Verunglimpfungen geschützt werden[2]). Butzer schrieb die Vorrede dazu, Bibliander eine Einleitung, die die Rechtgläubigkeit beider Theologen mit Wärme verficht. Im Februar 1545 ließ Rudolf Gwalther in vier Bänden Zwinglis Schriften herausgeben mit dem Zweck, dessen Lehre bekannt zu machen und vor ungerechten Angriffen zu schützen[3]). Er übersetzte alle deutschen Schriften ins Lateinische, um sie auch den Gelehrten zugänglich zu machen, die der alamannischen Sprache nicht mächtig waren, wußte er doch, daß sehr oft nur die Unkenntnis Grund der Schmähungen war. Dabei bedachte er aber nicht, daß Zwinglis Werke dadurch dem Volk unzugänglich wurden. So ist es begreiflich, daß der Reformator an Popularität verlieren mußte. Der erste Band enthält die theologischen Lehrschriften, der zweite die polemischen gegen die Katholiken, Luther und die Täufer, der dritte die Erklärungen zum Alten Testament und der letzte die zum Neuen Testament. Im Jahr 1581 folgte eine Neuauflage, beigefügt eine Auswahl Briefe; dann aber versiegte der lebendige Strom der Quellen für lange Zeit[4]). Die Briefe des Basler

[1]) Paracelsus sämtl. Werke hrsg. von K. Sudhoff Bd. IX. 1925 S. 373.

[2]) D. D. Joannis Oecolampadii et Huldrichi Zuinglii epistolarum libri quatuor 1536.

[3]) Opera D. Huldrychi Zvinglii, nigilantissimi Tigurinae ecclesiae Antistitis partim quidem ab ipso Latine conscripta, partim uero e uernaculo sermone in Latinum translata: omnia nouissime recognita, et multis adiectis, quae hactenus uisa non sunt. 1545.

[4]) Nach Th. Pope Blount und Erdmann Uhse soll auch noch 1595 e. Ausg. d. Werke Zwinglis erfolgt sein. Das ist sicher ein Irrtum. Vgl. Blount: Censura celebr. authorum . . . 1690. S. 561. Uhse: Leben d. berühmtesten Kirchenlehrer . . . 1710. S. 430.

und Zürcher Reformators wurden 1592 noch einmal herausgegeben, dann trat auch hier Stillstand ein. Die Vorrede schrieb Joh. Jak. Grynäus. Bis in die Aufklärung hinein haben die Schriften Zwinglis nicht mehr größere Beachtung gefunden. Nur noch ganz wenige Gelehrte mochten seine Bücher lesen, die auf den Bibliotheken der Vergessenheit anheimfielen. Im 17. Jahrhundert war zudem eine ängstliche Zensur bestrebt, alle Schriften zu unterdrücken, die irgendwie den konfessionellen und politischen Frieden hätten stören können. Auch aus diesem Grund wurden die Werke Zwinglis vergessen. Durch einen Neudruck hätten leicht die alten Streitigkeiten wieder aufwachen können. Eine Ausnahme bildet Alhardt Luydwyk Kok, der 1644 in holländischer Übersetzung Zwinglis „kurze und klare Auslegung des christlichen Glaubens" herausgab, um Luthers Sakramentslehre zu bekämpfen[1]). Die Erstlingsschriften Zwinglis, die eine politisch-sittliche Erneuerung anstrebten, sind gänzlich unbekannt. Weder Bullinger noch J. H. Hottinger erwähnen sie, und J. J. Hottinger behauptet, Zwingli habe vor 1522 kein Buch geschrieben[2]). Allerdings hatte er sie nie drucken, sondern nur durch Abschriften verbreiten lassen. Zudem waren es zu sehr Werke, die aus der Zeit und für die Zeit geschrieben waren, als daß sie späteren Geschlechtern besonders als wichtig erschienen wären. Für die Zeitgenossen waren sie aktuell, neu und fesselnd, sie mochten darauf ganz anders reagieren als spätere Generationen, die auch den Kampf gegen die Pensionen nicht mehr führen mochten und konnten. Für uns haben sie heute nur noch historisch-antiquarischen Wert. Werden in ihnen zuweilen auch mannhafte und kraftvolle Töne angeschlagen, so ist die Form und die Überlieferung doch mangelhaft. Man kannte also den echten Zwingli weithin nicht mehr, weil man seine Schriften nicht las. Wie hätte man sie sonst gelegentlich mit denen der Täufer gleichsetzen können! In Gereonsweiler fahndete man 1559 bei einer Visitation nach zwinglischen Schriften, weil man sie für täuferisch hielt[3]). Wie oft hat man Zwingli Meinungen angedichtet,

[1]) Vgl. Zwingliana III. 370ff. „Zwingli in Holland" von A. Eekhof.

[2]) J. H. Hott.: hist. eccl. VI. 224: „ante annum 1522 nihil edidisse Zuinglium, verum est." J. J. Hott.: Helv. K. G. III. 24.

[3]) Vgl. Zwingliana III. 24ff.

die er gar nicht vertrat, weil man sich nicht die Mühe nahm, ihn gründlich kennen zu lernen! Zwingli zog als Fremdling durch das Zeitalter der Orthodoxie. Jedenfalls konnte Bullingers Urteil für die spätere Zeit nicht mehr gelten, Zwinglis Schriften würden durch alle Welt getragen[1]). Eher schon das andere, das noch heute zu Recht besteht: „Die urteylen aber von disem Zwynglin, under den gelerten und ungelerten, warend nitt gelich. Alle die inn kendt, habend imm meerteyls wol geredt: die aber mee ander lüten urteyl gevolgt, und inn nitt eigentlich kendt, oder do sy inn glich kendt habend, doch unwillen wider inn gefasset, habend übel von imm geredt[2])." Absichtlich ignorierte man Zwingli, wie es die Kirche immer mit unbequemen Theologen getan hat und noch tut, oder man zog ihn auf feindlicher Seite heran, um ihn um so eifriger zu bekämpfen. Die Zwinglianer bereicherten ihre geschichtlichen und polemischen Darstellungen wohl mit historischem Material, größere Auszüge aus Zwinglis Werken aber bringen sie nicht. Zwingli jedoch konnte warten. Der äußere Erfolg, die allgemeine Bekanntschaft und Verehrung ist ja noch kein Kriterium für die innere Wahrheit und Lebenskraft. Der Tüchtigste kann in Vergessenheit geraten, wenn ihm die Zeit nicht günstig ist.

Der Calvinismus hat Zwinglis Einfluß mehr und mehr zurückgedrängt. Diese Tatsache ist ersichtlich schon aus dem Namen, den man den Reformierten beilegte. Diese wollten zwar nicht nach Zwingli oder Calvin genannt sein[3]) und warfen den Lutheranern gelegentlich vor, sie nennten sich nach einem Menschen, nach Luther. Es wird Zwingli später als Ruhm angerechnet, daß er seinen

---

[1]) Bullinger: Salz zum Salat 1532, bei Bächthold: Hans Salat 1876, S. 244.

[2]) Bullinger: Ref.gesch. III. 168.

[3]) Schon Zwingli selber wollte keinen anderen Namen tragen als den seines Hauptmanns, Christus, dessen „Reiser" er sein will. Vgl. die Auslegung der 18. Schlußrede. Auch im Consensus orthodoxus S. 3 wird der Parteiname „zwinglisch" oder „calvinisch" abgelehnt zugunsten eines „Christiani dici et esse cupimus". Später wird diese Haltung gelobt bei Joh. Schultheß: Für und wider die Bekenntnisse und Formeln der Prot. Kirche 1820, S. 62, 73. Über die Namensbezeichnung der Zwinglianer und Calvinisten vgl. A. Schweizer: Zentraldogmen I. 418 und O. Ritschl: D. G. des Prot. III. 243, IV. 2.

Namen nicht auf seine Anhänger übertragen habe. Außerhalb Zürichs hätten sich aber wohl nicht viele nach ihm nennen wollen. Der Name der „Zwinglianer" begegnet uns trotz der Ablehnung von seiten der Reformierten in Schriften der Gegner bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts. Westphal und Hesshusius bringen dann den neuen Namen der „Calvinisten" auf. Eine Zeitlang bestehen beide Namen nebeneinander, weil die Lutheraner seit dem Consensus Tigurinus Zwinglianer und Calvinisten in einen Topf warfen. Samuel Huber z. B. greift in seiner Schrift „Gegensatz der lutherischen und calvinischen oder zwinglischen Lehr in etlichen fürnemen strittigen Artikuln" 1591 Zwingli und Calvin in gleicher Weise an. Und 1611 führt Georg Draudius in seiner „Bibliotheca classica" die Werke Calvins, Bezas u. a. unter dem Titel: „libri theologici Cinglianorum sive Calvinianorum" an. Eines Gegensatzes scheint man sich also nicht bewußt zu sein. Allerdings bemerkte man den Unterschied teilweise auch. Der Verfasser der „Solida Refutatio", die sich sowohl gegen Zwinglianer wie Calvinisten richtet, sieht, daß Calvin mit Zwingli nicht immer übereinstimmt[1]). Wie sehr der Name Zwinglis als polemische Bezeichnung galt, beweist die Tatsache, daß Jakob Andreae einst die Jesuiten sogar mit den Zwinglianern identifiziert[2]). Von der Propaganda des Calvinismus an den deutschen Fürstenhöfen sind die Lutheraner sehr beunruhigt, weil „der Zwinglianer Gift vast das gantze Teutschland beschmitzet und verunreiniget. Denn diese Sündflut ist uberal augenscheinlich fast an allen grossen Herren Höfen, in grossen Stedten, und anderswo, und will darzu der Teuffel hie gelobet sein, als ein Engel des Liechts, der durch Krafft und Macht Christi das Wort des Herrn Christi umbstösset"[3]). Man warnt eindringlich vor diesem „monstrum Cinglio-Calvinianum", nämlich vor Carlstadt, Zwingli, Oecolampad und Calvin, diesen 4 Dienern Luzifers[4]). Würde die Obrigkeit die Zwinglianer nicht

[1]) Solida Refutatio, 1584 S. 524.

[2]) J. Andreae: De majestate hominis Christi . . . 1565. S. 19, 30.

[3]) Ungefehrliche, kurtze Entwerffung der Christl. Gegenantwort, so D. Nicolaus Selneccerus auff das Famos libell, welchs D. Chr. Segelius zu Bremen, wider ihn in Truck gegeben, thun köndte. 1692. S. 99.

[4]) Fr. Wagner: Monstrum Cinglio-Calvinianum . . . 1617. S. 15.

dämpfen mit Gewalt, so brächten sie über Deutschland großes Unglück, zuletzt die türkische, mohammedanische Lehre![1]) Im 17. Jahrhundert ging jedoch der Name Zwinglis als Parteibezeichnung immer mehr unter im Lärm der Polemik zwischen Lutheranern und Calvinisten, und man zog ihn nur hervor, wenn man das Beispiel eines ganz großen Ketzers aufstellen, oder wenn man ihn andererseits verteidigen wollte.

Die Zürcher aber waren geneigt, Zwinglis Einfluß eher zu überschätzen, weil sie das Vorrücken Calvins in Deutschland auch für ein solches Zwinglis hielten. Wohl hatte sein Name zu seinen Lebzeiten weithin einen guten Klang. Bullinger schreibt von seinem Pest- und Kappelerlied: „dise lied wurdent hernach wyt und breit, ouch an der fürsten höffen und in Stetten von musicis gesungen und geblaasen[2])." Das Pestlied wurde tatsächlich auf Flugblättern und in Gesangbüchern abgedruckt[3]). Die Zürcher gottesdienstliche Ordnung scheint in Württemberg und in den Niederlanden weit verbreitet gewesen zu sein[4]). In Holland galt Zwingli viel, in Mähren fand seine Lehre an der Habrovaner Unität großen Widerhall, und in Bacharach wird bei mehr als einem Verstorbenen bemerkt: „upf gutt Zwinglisch gestorben[5])."

Zwingli übte also eine weite Wirkung aus. Gehen die Zürcher aber nicht doch zu weit, wenn z. B. Hospinian und andere melden, daß auch Albrecht Dürer, Philipp v. Hessen, Franz Lambert v. Avignon und viele hohe und niedere Standespersonen sich nach dem Marburgergespräch zu Zwinglis Lehre bekannt hätten, oder wenn L. Lavater es sich nicht entgehen läßt, den Vorwurf der Lutheraner zu buchen, Melanchthon sei zwinglisch gestorben! Dieser habe je länger je mehr eingesehen, daß Zwingli recht gehabt und Luther

---

[1]) Zitiert b. G. Arnold: Kirchen- und Ketzerhistorie, 1740. Buch II, Cap. XVI. XXXI.

[2]) Bullinger: Ref.gesch. II. 182. Vgl. Zw.-Werke I. 63.

[3]) Im gegenwärtig gebrauchten Gesangbuch f. d. ev.-ref. Kirche d. Schweiz findet sich von Zw. nur das Pestlied, in moderner Übersetzung, vor. Leider fehlt das Kappelerlied.

[4]) Vgl. für die Gottesdienstordnung Zürichs J. Bauer: Die ältesten Zürcher Liturgien, in Monatsschr. f. Gottesdienst und kirchl. Kunst. 1917.

[5]) Vgl. Zwingliana III. 268ff., 370ff. IV. 257ff.

unrecht![1]) J. J. Hottinger rühmt, daß Zwingli in Paris und anderswo in großem Ansehen gewesen sei, so daß seine Bücher begierig aufgekauft wurden[2]). Breitinger bezeichnet in seiner Synodalrede von 1621 Zürich als Mutterkirche, von der das Licht evangelischer Lehre beinahe in alle Länder Europas ausgegangen sei. Der Reformator erscheint diesen Zürchern als ein Baum, festgewurzelt in seinem Heimatboden, der seine Krone weit über die Erde ausbreitet. Mit Stolz zählt J. H. Hottinger die Länder auf, die unter Zwinglis Einfluß standen und ihn gleichsam wie einen Vater verehrten: Helvetien, Germanien, Frankreich, England, Polen, Ungarn, Transsylvanien, Belgien, Schottland usw. „Est Tigurina Ecclesia una, procul dubio ex antiquissimis in Germania." „Tot elogiis Reformator Zuinglius toto propemodum orbe Europaeo clarus, summam ubique obtinuit authoritatem."[3]) Die wahrhaft ökumenische Weite und Bedeutung Zwinglis kommt uns da so recht zum Bewußtsein. Wie treffend hat sie später C. F. Meyer erfaßt:

> Du warfest die Körner und warfest sie weit
> in die dunkeln, die schwellenden Furchen der Zeit . . .

Eine solch hochgradige Betonung des Einflusses Zwinglis ist begreiflich für eine Zeit, da die reformierte Orthodoxie aller Länder in Zürich eine Vorkämpferin sah, wie die Dordrechter Synode und die Aufstellung der Consensusformel, an denen die Stadt Zwinglis einen erheblichen Anteil hatte, beweisen. Sollte da nicht auch schon der Begründer der Zürcher Kirche eine erstklassige Autorität gewesen sein!

Die Nachzeichnung des orthodoxen Zwinglibildes ist verhältnismäßig leicht, weil es sehr schematisch und einheitlich ist. Man kann unbedenklich den ganzen Zeitraum von ca. 1536—1737 — von der „Purgatio" Biblianders bis zum Tod des letzten literarischen Vertreters der Orthodoxie in Zürich, J. J. Hottingers — zusammenfassend betrachten, ohne Gefahr zu laufen, einer allfälligen Ent-

---

[1]) R. Hospinian: Hist. sacr. 1598—1602, II. 45; 2. Aufl. 1681, S. 72. L. Lavater: Beschr. d. Lebens u. Tods Herrn H. Bullingers, in Misc. Tig. I. 2. Ausg. S. 57, vgl. auch Zwingliana II. 384.

[2]) J. J. Hottinger: Helv. K. G. III. 343.

[3]) J. H. Hottinger: hist. eccl. VI. 198ff., 277, 649.

wicklung nicht Rechnung zu tragen. Die ganze Reformationszeit ersteht vor uns wie ein Holzschnitt, in Schwarzweißmanier. Es gibt nur Licht und Schatten, nicht das geheimnisvolle Ineinanderfließen der beiden, wie es bei allen großen geschichtlichen Persönlichkeiten zu finden ist. Zwingli ist das Licht, das in der Finsternis des Mittelalters aufleuchtet, von Gott gesandt. Für die Geschichtsauffassung der Orthodoxie gibt es keine immanente Entwicklung, die Geschichte ist Heilsgeschichte Gottes, sie verläuft nicht horizontal, sondern vertikal. „Causa Reformationis efficiens principalis est Deus.“[1]) Gott wirkt alles, der Mensch ist nur Werkzeug. Nur unter diesem Gesichtswinkel wird Zwingli betrachtet. Der Reformator wird der Typus des echten christlichen Lehrers, Propheten und Dogmatikers in höchster Potenz. Vom Schauplatz der Politik, der Strategie, der humanistischen Bildung tritt er zurück und bleibt nur auf der Kanzel und auf dem theologischen Lehrstuhl. Er ist Gottes Streiter gegen den Antichrist, der „malleus Pontificiorum“, der in ein gewaltiges überweltliches Geschehen hineingestellt Gottes Heilsplan verwirklichen hilft, indem er die reine Lehre herstellt und den Kultus von allem Aberglauben säubert. Man betrachtet staunend dieses Wunder Gottes, dieses himmelhoch erhobene Wesen, das auserwählteste Werkzeug des göttlichen Ruhms, den „magnus heros“, den „magnus ecclesiae suae custos“[2]). Keine Schwäche darf ihm anhaften, sein sittlicher Fehltritt in Einsiedeln scheint vergessen zu sein, während Bullinger noch wußte, daß Zwingli z. B. in Glarus „ettlicher wybern verargwohnt was“[3]). Das Beziehen der päpstlichen Pension wird möglichst entschuldigt[4]). So erscheint Zwingli gefeit gegen Anfeindungen, sein Ansehen gefestigt gegen ungerechte Beschuldigungen. Wer durfte es wagen,

[1]) Hottinger: hist. eccl. VI. 171.

[2]) Hottinger: hist. eccl. VIII. 249, VI. 636f. Vgl. J. J. Huldricus: Orationes duae . . . commemorans reformationis eccl. Tigurinae . . . 1619. In der 2. Rede bezeichnet er Zwingli und Luther als „duo illa gloriae divinae vasa atque organa selectissima“.

[3]) Bullinger: Ref.gesch. I. 8.

[4]) Hottinger: hist. eccl. VI. 212: „pontificem annua pensione Zuinglium privasse, figmentum est. Ipse Zuinglius, cum aliquas a Legatis Romanis, ad augendam suppellectilem librariam accepisset pecunias, commoda illa sponte resignavit.“

dieses Werkzeug Gottes anzugreifen und zu schmähen? Beging er nicht eine ungeheuerliche Lästerung? Ist es da nicht begreiflich, daß die Zürcher die Vorwürfe der Lutheraner so übel aufnahmen? Sie, die Zwingli so hoch verehrten. Diese uns allzu hoch erscheinende Verherrlichung Zwinglis erwuchs der Orthodoxie aus dem Bedürfnis nach einer Konkretisierung des Absoluten, Endgültigen. Der Wunsch und Wille, rasch zu einem festen Halt und Ideal zu kommen und in einer menschlichen Person das Höchste gegenwärtig zu finden, führte sie zur Heroisierung Zwinglis. Auch noch der Rationalismus hat das Bedürfnis, in großen geschichtlichen Persönlichkeiten etwas Endgültiges zu sehen. In Zwingli findet er das Tugendideal in höchster Vollkommenheit verwirklicht. Wir sind heute kritischer geworden in bezug auf die Möglichkeit der Konkretisierung des Absoluten in einem Menschen. Der Heiligenschein wird von allen Personen der Geschichte abgewischt. Für uns schimmert das Transzendente, Absolute bei einzelnen Personen höchstens durch, ist aber nie ein Teil ihres Wesens selbst.

Dagegen mutet uns der Zwingli der Orthodoxie manchmal fast an wie ein leuchtendes Heiligenbild, auf Goldgrund gemalt. Eine Übersetzung des Epitaphs von Beza beginnt mit: „Der heilig Zwingliin", und Philipp Nicolai spottet einmal über der Zürcher „himmlischen Propheten Sant Huldrich"[1]). Wie etwa die Kirchengemälde des Mittelalters ihren ikonographischen Kodex haben, von dem man nicht abweichen darf, so erscheint uns das Zwinglibild nach strenger Konvention, nach dogmatischen Gesichtspunkten festgeprägt. Wie wird doch seine Individualität in das Schema von apostolischen Tugenden gepreßt, die man als Kennzeichen eines Reformators für notwendig hält! Die Geschichtsbetrachtung lebt noch ganz im biblischen Vorbild. Die Idee gestaltet die Wirklichkeit um. Der Reformator gewinnt typische Bedeutung, deshalb kennt man bei ihm keine Entwicklung, keine persönliche Eigenart. Schon in Glarus und Einsiedeln soll er die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben verkündigt haben. Ins bloß Individuelle, Subjektive, Relative steigt man nicht hinab. Alle individuellen Züge müssen in das Bild eingepaßt werden, das man von dem Re-

[1]) Bezas Grabschrift übersetzt in „Herren J. Türretins Predig über das Jubeljahr" 1719; Ph. Nicolai: „Die erst Victoria . . ." 1600. S. 38.

formator „kat' exochän" hat. Eine solche Auffassung ist Größe und Schwäche zugleich. Eine großartige Einheit und Geschlossenheit ist nicht zu verkennen, aber seelische Einfühlung und Gleichstimmung ist für den Beurteilenden unmöglich gemacht. Zwingli ist kaum mehr eine Gestalt von Fleisch und Blut, sondern ein Schemen, eine Abstraktion. Er ist den Menschen in übernatürlicher Weise in überirdische Höhen entrückt. Kann er da noch Vorbild sein? Es ist ja unmöglich, ihn je zu erreichen!

Die rechtmäßige Berufung Zwinglis, die Vocatio, wird geradezu zu einem Dogma. Gegen die Behauptung der Katholiken, Zwingli sei nicht rechtmäßig in sein Amt berufen worden, treten besonders Huldricus und J. H. Hottinger auf den Plan. Eine legitime Berufung ist für die Orthodoxie notwendig. Wollte man Zwingli die Autorität in der Kirche wahren, so mußte man seine rechtmäßige Berufung beweisen können. Es geschah auch zur Abwehr all der unberufenen Geister, der Täufer und Schwärmer, die nur Störung in die Kirche bringen. Das in der Reformationszeit gewonnene Verständnis des Evangeliums mußte in der Drangsalzeit der Gegenreformation behauptet werden. Man konnte es nur durch Verteidigung. Dazu gehörte das Aufweisen der Ordnungsgemäßheit der Reformation. Daß man dabei im katholisierenden, äußerlichen Autoritätswesen haften blieb, merkte man nicht. Der Jesuit Gretser hatte behauptet, Zwingli sei von keinem Bischof eingesetzt worden. Huldricus berief sich dagegen auf 1. Timotheus 3, 2 und Titus 1, 7, daß der Fähige der wahre Bischof sei. Zwingli und seine Kollegen „Ecclesiarum veros Episkopos fuisse". In den „Orationes duae" stellt er fest, daß Zwingli durch gesetzliche und göttliche Berufung nach Zürich gekommen sei[1]). J. H. Hottinger verteidigt in seinem 8. Band der Kirchengeschichte gegen Bellarmin Zwinglis Berufung so gründlich, daß er dafür fast 1000 Seiten verwendet[2]). In das System der vocatio ordinaria (generalis, specialis, specialissima) und extraordinaria ist der Großteil des kirchen- und dogmenhistorischen Stoffes der Zürcher Reformation eingeschach-

[1]) J. J. Huldricus: Vindiciae pro bibliorum translatione Tigurina. 1616. S. 32. Orationes duae ... commemorans reformationis Eccl. Tig. 1619.

[2]) J. H. Hottinger: hist. eccl. VIII. 1—988.

telt. Zwingli, der „Gesandte Gottes" ist berufen: 1. durch das Recht jedes Christen, Mißbräuche in der Kirche abzuschaffen, 2. durch den Bischof von Konstanz, 3. durch das Volk (Magistrat, Bürger, Klerus und Carolinum) von Zürich, 4. durch seine Charaktereigenschaften, die in der Schrift vom wahren christlichen Lehrer gefordert werden. Er besitzt Bildung (solida et pia eruditio), Gastfreundlichkeit, Geduld (tolerantia malorum), Sanftmut, Milde, Weisheit (simplex prudentia), Tapferkeit, ein unbeflecktes Leben, eine ehrenhafte Ehe, Schutz für die Wahrheit usw.[1]). All diese Eigenschaften befähigen ihn zum Reformator! Daß man aus einer solch äußerlichen Aufzählung kein Charakterbild gewinnt, liegt auf der Hand.

Während die Lutheraner sich vor Zwingli oft bekreuzten, als wäre er der Leibhaftige selber, vergleichen ihn die Reformierten häufig mit biblischen Gestalten. Seine Reformation gleicht der Reform Josias. Zwingli hat das Verdienst, die Kirche aus der ägyptischen Finsternis gerissen zu haben[2]). Er ist der eifrige Moses, der sich dem römischen Pharao widersetzte[3]). Er ist auch der zweite Elias. Bei diesem Vergleich finden wir vielleicht eine echte Erinnerung an den religiösen Kern seines Wesens[4]). Schon 1521 habe Zwingli seine Stelle verlassen wollen, weil ihm die Last zu schwer wurde, wie Jeremia und Jona[5]). In der Reformation schuf der Geist Gottes neue Menschen, ja sogar eine neue Erde[6]). Die Kirche sei zweimal erlöst worden, das erstemal durch Jesus, dann durch die Reformation[7]), eine Gleichstellung der Reformatoren mit Jesus

[1]) Hott.: hist. eccl. VIII. 225ff. vgl. VI. 282ff., 638f.; VIII. 252ff., 267ff., 271ff. (lenitas in docendo. 2. Tim. 2, 25), 274f., 275ff., 280ff., 284f. (apertum veritatis patrocinium). Immer wird dazu die betreffende Bibelstelle erwähnt. In hist. eccl. VI werden noch als Charaktereigenschaften Zw. angeführt: constantia S. 233, modestia cum gravitate conjuncta S. 239, seine sehr gesuchte Freundschaft S. 311f., seine Autorität bei den Gebildeten S. 316, er wird häufig und gern um Rat gefragt S. 318.

[2]) Predigt von J. L. Nüscheler 1719, vgl. Finsler Nr. 646.

[3]) Predigt von J. R. Denzler 1719, vgl. Finsler Nr. 157.

[4]) Predigt von J. H. Faesi, 1719, vgl. Finsler Nr. 237.

[5]) J. J. Hottinger: Helv. K. G. III. 64f.

[6]) Vgl. Anm. 3.

[7]) Predigt von J. R. Kramer, 1719, vgl. Finsler Nr. 492.

Christus, die für das damalige religiöse und dogmatische Empfinden eigentlich Superstition sein mußte. Zwingli wird auch verglichen mit dem Engel in der Apokalypse, der mitten durch den Himmel fliegt und das ewige Evangelium verkündigt. Die Reformatoren haben die Lehre schnell über fast ganz Europa verbreitet, als ob sie Adlersflügel hätten[1]). Zwingli und Luther sind mit dem „Geist der zweyen Zeugen (Apok. 11) von Gott aus dem Himmel begabet."[2]) Sie haben das geistliche Babel, den Antichristen, tapfer angegriffen. Häufig findet sich der Vergleich mit Esra und Nehemia, welche die Kirche aus Babel ausgeführt haben. Der Ausgang aus Babel wird aber auch bezogen auf Apokalypse 18, 4[3]). Joh. Kasp. Sultzer feierte auf dem Ratshaus zu Winterthur Zwinglis Auftreten in begeisterten Worten und schließt sein Lob auf die beiden Reformatoren:

Dieweil ihr aber uns von Babel ausgeführet
So nemmet dieses Lob, das euch mit Recht gebühret:
Was Esra seinem Volk mit Nehemia war,
Das sollt ihr uns auch seyn, jetzund und immerdar[4]).

Im „Lobopfer der Zürcher Jugend" wird Zwingli mit Johannes dem Täufer gleichgesetzt. Er ist wie dieser der Wegbereiter Jesu, sagt der Exjesuit und Zürcher Pfarrer Peracher in seiner Jubiläumspredigt von 1719[5]). Wie Johannes aus der Wüste kam, so der Reformator aus dem wilden Haus (= Wildhaus):

Es mußt aus wildem Haus ein Mann gleich als aus einer Wüesten
Ein Johanan, Gott eine pfad nun wieder zu dir rüsten
Und deinen Leuchter richten auf, nun heut 200 Jahr
Und zwar in dieser Limmatstadt zum ersten wunderbar[6]).

---

[1]) Predigt von J. H. Frieß, 1719, vgl. Finsler Nr. 274.

[2]) Predigt von J. H. Ulrich, 1719, vgl. Finsler Nr. 921.

[3]) J. J. Hottinger: Dissertatio secularis 1719. Cap. I, sectio II. XXXII.

[4]) J. K. Sultzer: Der Sieg über Babylon . . . 1719, vgl. Finsler Nr. 889.

[5]) Joh. Fortunat Peracher: In der Wüste ruffende und den Wäg zur Ref. bereitende Stimm. An dem Neujahrstag und ev. Jubelfest der Ref. Züricherischen Kirchen 1719. Fehlt bei Finsler.

[6]) Schall und Wiederhall d. Freijahrs Posaunen, daß Zions Sternenkranz bekommen neuen Glanz, 1719.

Zwingli ist aber in Zürich nicht der erste, der gegen den Papst auftritt. Er soll nicht isoliert werden, als ob er etwas ganz Neues gebracht hätte. Schon vor ihm steht eine lange Reihe von Zeugen der Wahrheit, der reinen Lehre. Der Vorwurf der Katholiken wird zurückgewiesen, Zwingli verkünde ein neues Evangelium, einen neuen Glauben, der vorher in keiner Sennhütte bekannt gewesen sei[1]). J. J. Huldricus stellt 1616 den direkten Zusammenhang mit der urchristlichen Kirche her. Alle die ersten helvetischen Christen, die Märtyrer der thebäischen Legion, Felix und Regula, die Stadtheiligen Zürichs, Exuperantius, Ursus usw. hatten den gleichen Glauben wie die apostolischen Schriften, und das ist auch der Glaube der Reformatoren[2]). Damit ist die Traditionskette hergestellt. Daß aber der Glaube dieser zum Teil legendären Märtyrer von dem der Reformatoren sehr verschieden sein könnte, bedenkt Huldricus nicht. Die reformatorischen Dogmen sind nicht Neuerungen, sondern nur die gereinigten der alten Kirche. So wollten Gwalther und später J. H. Hottinger Zwinglis Abendmahlslehre mit gleich lautenden Anschauungen der Väter und Doktoren der Kirche stützen und als richtig erweisen. Seine Christologie setzt man mit der der ökumenischen Konzilien gleich[3]). Man hat wenig Sinn für die Verschiedenheit weit auseinanderliegender Zeiten.

An diese Märtyrer reihen sich die sog. „Vorreformatoren". Petrus Waldes, Wiclif, Hus, Hieronymus von Prag haben die Reformation vorbereitet. Oft findet man den Vergleich mit Arnold von Brescia, der im 12. Jahrhundert einige Zeit in Zürich lebte. Noch in der Aufklärung nannte ihn Bodmer einmal den „ersten Zwingli"[4]). Überhaupt „zerfiel unsere Stadt niemahl so gar in die Römische Knechtschafft, daß sie nicht derselben einen etwelchen Widerstand thäte", rühmt der Archidiakon am Groß-

[1]) Pred. v. J. H. Frieß, 1719, vgl. Finsler Nr. 274.

[2]) J. J. Huldricus: Vindiciae ... 1616, S. 24f.

[3]) Gwalther in s. Apologie. J. H. Hottinger: hist. eccl. VI. 3: „non nova sunt nostra dogmata, sed renovata, restaurata, repurgata, emuscata, liberata ab adnatis multorum seculorum erroribus atque sordibus." Vgl. hist. eccl. VIII. 342, 309ff., 360.

[4]) Vgl. Mörikofer: Die schweiz. Lit. des 18. Jahrh. 1861, S. 222.

münster, Joh. Baptist Ott, in seiner Jubelpredigt von 1719[1]). In der Tat finden wir im Mittelalter bei den Zürchern, wie bei den alten Eidgenossen überhaupt, eine eigenartige Mischung von devotem Glauben an die Kirche und kecker Kritiklust an ihren Schäden. Ott hat mit seinem Ausspruch deshalb gar nicht so unrecht. Die freie und unabhängige Stellung Zürichs der Kirche gegenüber erleichterte Zwingli die Reformation gewaltig. Nach der Auffassung der Orthodoxie ist die Reformation längst vorausgesagt worden. Bruder Claus habe sie vorausgesehen[2]). Hieronymus von Prag habe 1416 bei seinem Märtyrertod fröhlich ausgeharrt und geweissagt, in 100 Jahren würden ihm seine Peiniger Rede und Antwort stehen müssen. Gerüchte wurden für bare Münze genommen. Ein päpstlicher Schreiber habe berichtet, die Hussiten hätten eine Münze geprägt mit der Umschrift: Über 100 Jahr werdet ihr Gott und mir antworten. Die Volkssage erzählt, Hus habe aus den Flammen geweissagt: heute brieten sie eine Gans (auf böhmisch = Hus), aber über 100 Jahren werde ein Schwan kommen, den sie nicht würden braten können[3]). J. J. Hottinger schreibt, wie 1517 ein Blitz den Engel von der Engelsburg geschleudert, in einer Kirche das Jesusknäblein aus der Mutter Schoß und die Schlüssel aus Petri Händen geschlagen habe[4]). Gottes sichtbare Vorboten, die das gewaltige Geschehen ankündigen! Die heutige Geschichtsbetrachtung läßt keinen der oben Genannten mehr als Vorreformator gelten. Arnold von Brescia z. B. ist in der Lehre durchaus Katholik und führt ein streng asketisches Leben. Er ist „Reformator vor der Reformation" allein durch seinen Gegensatz gegen das hierarchische Prinzip der katholischen Kirche. Wie er sind auch die andern wohl Gegner Roms, aber die Erkenntnisse der Reformation sind ihnen noch nicht oder nur zum Teil aufgegangen. Aber es liegt doch ein Körnlein Wahrheit darin, daß die Orthodoxie diese „testes veritatis" zu Vorbereitern der Reformation stempelt: die Wahrheit, daß sich große geistige Bewegungen, wie auch die Refor-

---

[1]) Vgl. Finsler Nr. 676.

[2]) Pred. von J. B. Ott, 1719, vgl. Finsler Nr. 676.

[3]) Pred. von J. L. Nüscheler, 1719; Hott.: hist. eccl. VI. 17ff.

[4]) J. J. Hottinger: Helv. K. G. III. 19.

mation eine war, immer durch Vorboten ankündigen und nicht plötzlich und unvorbereitet entstehen.

Auch Zahlenmystik spielt für das orthodoxe Zwingliverständnis eine gewisse Rolle. Daß man 1719 die Erinnerung an die Zürcher Reformation feiert, kommt nicht von ungefähr: zählt man die großgedruckten Buchstaben im Namen Zwinglis zusammen: MagIster HVLDrICVs ZVIngLI, so erhält man genau die Jahrzahl 1719![1]) Die Reformation begann 1516, weil 1516 vor Christi Geburt die Israeliten das Gesetz auf dem Sinai erhielten und damit von Abgötterei befreit wurden. Deshalb brach 1516 in der Schweiz die wahre Seelenfreiheit an[2]), auch ein damals sicher stringenter Beweis dafür, daß Zwingli vor Luther die Reformation begann, der ja erst 1517 auf den Plan trat. Wie auf Luther, so wird auch auf Zwingli die Stelle aus dem ambrosianischen Lobgesang gedeutet: tIbI CherVbIn et seraphIn InCessabILI VoCe proCLaMant[3]), wobei die großgeschriebenen Buchstaben zusammengezählt das Jahr 1517 ergeben, das aber den Anfang der Reformation Luthers und nicht Zwinglis bezeichnet. Die Zahlenspielerei war aber wichtiger als die historische Tatsache. Auch für das Todesjahr hat man Chronodistichen bereit. Das erste Distichon des Epitaphs von Heinrich Wölflin lautet:

HeLVetIae ZIngLI DoCtor pastorqVe CeLebrIs
VnDena oCtobrIs passVs In aethra VoLat (= 1531)[4]).

Auf diese Weise wird Zwingli dem Volk überall nahe gebracht worden sein, wo das Andenken an ihn noch nicht verweht war. Zwingli, der unübertreffliche, unangreifbare Gottesmann. Wie

---

[1]) Hottinger: Saec. diss. Cap. II. XXXVIII. S. 28.

[2]) Zwingliana, oder einiche Merkwürdigkeiten, die Person H. Zwinglii und die Zeiten der Reformation betreffende 1719. Hrsg. von J. K. Hottinger. Vgl. Zwingliana II. 487.

[3]) J. H. Gernler: Palingenesia ecclesiae . . . 1719, vgl. Finsler Nr. 308.

[4]) Dieses Gedicht von Lupulus wurde oft abgedruckt. Ein anderes von J. Mycillus in der Chronik Carions lautet:

OCCVbVIt patrIo beLLator CIngLIVs ense
Et pressa est arMIs gens popVLosa sVIs (= 1531).

anders aber im Kreuzfeuer der Polemik! Luther hatte noch kurz vor seinem Tod den ersten Psalm parodiert: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rat der Sakramentierer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzt auf dem Stuhl der Zürcher. Und dies Urteil klingt in den Werken der lutherischen Orthodoxie weiter. Der Württemberger Lutheraner Frischlin übergab in seinem „Phasma" 1580 Zwingli, Schwenkfeld und das Tridentiner Konzil dem Teufel. Die Konkordienformel erwähnte offiziell, Zwinglis Lehre von der allöosis sei von Luther verdammt worden[1]). Wir wollen hier nicht der unerquicklichen Polemik nachgehen, die hauptsächlich von den Lutheranern geübt wurde, sondern nur ein paar Beispiele anführen, die beweisen, aus welcher Unkenntnis heraus Zwingli sehr oft angegriffen wurde. Während J. H. Hottinger in seiner Kirchengeschichte auch Luther einen ehrenvollen Platz einräumt, darin Zwingli folgend, der Luthers Größe und Bedeutung restlos anerkannte, wenn er an ihm auch verschiedenes auszusetzen hatte, kommt z. B. Seckendorff in seiner „Ausführlichen Historie des Luthertums" nur ganz selten auf Zwingli zu sprechen. Und wo er ihn erwähnt, kritisiert er ihn. Seine fidei ratio enthalte viel Irriges, er habe es in Marburg nicht ehrlich gemeint usw.[2]). Große Berühmtheit erhielt in den Abendmahlsstreitigkeiten der Traum Zwinglis. Es berührt ja etwas eigentümlich, daß Zwingli die letzte Gewißheit für die Richtigkeit seiner Lehre einem Traum oder doch einer Intuition in halbwachem Zustand verdankte. Dieser Traum erst weist ihn auf die entscheidende Bibelstelle, die seine Abendmahlslehre unwiderlegbar macht. Durch noch so angestrengtes Denken konnte er sie nicht finden. Alle, die in Zwinglis Abendmahlslehre nur Rationalismus sehen wollen, müßten erklären können, warum denn Zwingli selber seinem Traum, also etwas durchaus Irrationalem, die größte Bedeutung beimißt. Auch Zwingli ist ein Beispiel dafür, wie dem Unterbewußtsein, dem

[1]) Die symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, ed. Müller 1928, S. 678.

[2]) Veit Ludw. v. Seckendorff: Ausführl. Hist. d. Luthertums und d. heilsam. Ref., übersetzt von Elias Frick, 1714. S. 977, 1135. In seinem „Commentarius et apologeticus de Lutheranismo" bringt er nur die Notiz, Zwingli habe Karlstadts Meinung vom Abendmahl verteidigt. Vgl. Lib. I. Cap. CLXXIV.

rational Unfaßbaren für die innere Entwicklung einer Person oder Lehre ein großer Wert zukommt. Novalis hätte auch auf Zwingli hinweisen können, wenn er einmal schreibt: „Die Träume sind . . . für den Historiker der Menschheiten höchst wichtig. Die Träume haben sehr viel zur Kultur und Bildung der Menschheit beigetragen; daher mit Recht das ehemalige große Ansehen der Träume.“[1]) Unglücklicherweise hatte Zwingli die Unbestimmtheit seines Eindrucks von der Traumgestalt mit dem damals sehr bekannten Sprichwort wiedergegeben: „ater an albus fuerit nescio“, er wisse nicht, ob die Gestalt weiß oder schwarz gewesen sei, die ihn auf die entscheidende Stelle in Exodus 12 hinwies. Da setzte nun der Hohn der Lutheraner ein. Schon Luther meinte, Zwingli habe seine Träume mit dem Heiligen Geist verwechselt[2]). Conrad Schlüsselburg behauptet, natürlich der schwarze Dämon, der Satan habe Zwingli im Traum die Häresie eingeflößt; hatte ja auch Luther unbedenklich den „Zwingel“ als ein „organon diaboli“ bezeichnet[3]). Und mit ihm spotteten Schützius, Hunnius, Agricola, Höe von Höenegg, Balduinus, Waltherus, Valentin Ernst Löscher, Ernst Salomon Cyprian und viele andere, nicht zu reden von den Katholiken, so daß die Zürcher große Mühe hatten, Zwingli von dieser schwarzen Anschuldigung rein zu waschen[4]). Sie selber beschäftigte die Frage, ob dieser Traum wirklich göttlich sei oder nicht. Wußte Zwingli denn nicht, daß die himmlischen Geister immer weiß sind? Am ausführlichsten hat Johann Fortunat Peracher in seinem „Miles gloriosus“ 1721 diese Frage behandelt[5]). Hospinian weist hin auf die Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus u. a., die auch durch Träume für das Leben Entscheidendes empfangen hätten. Man gibt auch zu bedenken, daß es ja nur ein Sprichwort sei, was Zwingli ausgesprochen habe. Erst Basnage aber steht über dieser auch für

[1]) Novalis Schriften, ed. Minor III. 83.

[2]) Luther: W. A. XXIII. 113, 26.

[3]) C. Schlüsselburg: Theologia Calvinistarum libri tres. 1594. S. 3 und Praefatio: „Cinglio Diabolus in somniis haeresin Sacramentariam inspiravit.“ Luther: W. A. XXXXVIII. 393, 25. Tischreden I. 140.

[4]) Vgl. Daniel Gerdesius: Introductio in hist. evangelii saeculo XVI renovati. I. 744. Tom. I. 322ff.

[5]) Peracher: Miles gloriosus. 1721, S. 556ff.

uns bedeutungslosen Streitfrage: ob der Dämon schwarz oder weiß gewesen sei, darüber will er sich nicht mehr aufhalten[1]).

Bei den Lutheranern erhielt sich bis ins 19. Jahrhundert das Märchen, Zwingli habe die Bitte um Abschaffung des Kirchengesangs selber singend vorgetragen, um so die Lächerlichkeit des singenden Bittens darzutun und den Kirchengesang zu verspotten[2]). Der letzte der lutheranischen Orthodoxen, V. E. Löscher, faßt in seiner „Ausführlichen Historia Motuum zwischen den Evangelisch-Lutherischen und Reformierten" 1723f. die Vorwürfe zusammen, die man Zwingli zu machen pflegte. Er tadelt ihn wegen der Abschaffung der Bilder und der Zeremonien. Zwingli habe bei der Einführung neuer Bräuche zu wenig Rücksicht auf die Gemeinde genommen und die Änderungen mit Gewalt durchgeführt. Auch habe er sich nicht stets an Gottes Wort gehalten, sein Herz sei viel zu frei gewesen. Aber Löscher spricht ihm gleichwohl nicht ab, daß er von Gott viel schöne Gaben und nicht geringe Erkenntnis erhalten habe. Das absolut negative Urteil über Zwingli im Luthertum des orthodoxen Zeitalters ist also bei seinem letzten Vertreter nicht mehr zu finden. Eine gewisse mildere Betrachtungsweise scheint sich ganz leise anzubahnen. Der Kritik bleibt aber noch genug. Löscher rügt an Zwingli, daß er Orgelspiel, Glockengeläute bei Beerdigungen, die Beichte gänzlich abgeschafft habe. Dazu kommen noch die Vorwürfe wegen seiner verfehlten Abendmahlslehre und andern dogmatischen Seitensprüngen — kurz: Zwingli ist trotz seiner schönen Gaben ein Schwärmer und Naturalist[3]). So das Urteil im Luthertum. In nur wenig veränderter Form hat es sich bis heute erhalten.

Daß bei solcher Verzerrung Zwinglis eine ersprießliche Diskussion nicht möglich war, ist begreiflich. So wollen die Lutheraner

---

[1]) Hospinian: Hist. sacr. II. 26 a. Vgl. J. H. Hott.: hist. eccl. VIII. 368ff. Breitinger: Sonnenschein, auf einen ... Morgenstern, 1640. S. 144ff. Basnage: Hist. de la religion des Eglises réf. III. 132.

[2]) V. E. Löscher: Ausf. Hist. Motuum. 1723, S. 95. Vgl. A. Ebrard: Das Dogma vom H. Abendmahl. 1845—46. Bd. II. S. 59.

[3]) V. E. Löscher: a. a. O. S. 55—111. Vgl. Chr. G. Jöcher: Allg. Gelehrten Lexikon. 1751. Teil 4. S. 2247. Index Cinglianorum quorundam errorum, in Catechesi Vitebergensi nova comprehensorum. 1571.

nichts wissen von einer Vereinigung mit den Reformierten. Ja sie müssen es wie schon Luther als Heuchelei und Unehrlichkeit betrachten, wenn die Reformierten gelegentlich erklären, die Abendmahlslehre sei eigentlich für den Glauben nicht fundamental, um so eine Union zu ermöglichen, während doch gerade deshalb der Streit mit Zwingli begann und an ihr sich die Kluft der beiden Reformatoren auftat. Eine saubere Trennung erschien ihnen deshalb aufrichtiger und ehrlicher. Man betonte etwa, daß die Lutheraner und Calvinisten oder Zwinglianer voneinander so weit entfernt sind wie Himmel und Erde[1]). Luthers Haltung zu Marburg machte Schule, aber ebenfalls die Zwinglis. Er reichte in Marburg Luther die Hand zum Zeichen dafür, daß er bereit sei, auch dem theologischen Gegner Liebe und Achtung entgegenzubringen. Zwinglis Haltung rühmten die Reformierten oft, sie hat gleichsam vorbildlich gewirkt. Die reformierten Theologen waren meist mehr geneigt, das Einigende statt des Trennenden zu sehen, und so ist es im großen und ganzen bis heute geblieben. Nicht, daß sie aus Zwingli etwa einen Butzer machten, aber seine Freiheit gegenüber dogmatischer Versteifung, seine Anpassungsfähigkeit und Versöhnlichkeit entsprach ihrer dogmatischen Elastizität gut. Darin lag auch ein ökumenisches Element. Zwingli wäre der modernen ökumenischen Bewegung sicher näher gestanden als Luther. Wohl nicht von ungefähr ist einer der aktivsten und bedeutendsten Führer des ökumenischen Christentums, Adolf Keller, aus dem Pfarramt in Zürich hervorgegangen. Schon in der Orthodoxie brachten einzelne Reformierte Luther und Zwingli einander nahe. Der Pfarrer J. J. Heidegger zitiert in seiner Jubiläumspredigt von 1719 das Wort eines Mannes: „Luther und Zwingli seyen im Himmel wohl eins miteinanderen.“[2]) Ähnliche Aussprüche finden wir auf reformierter Seite noch mehr, während wir bei den Lutheranern wohl vergebens nach solchen suchen würden. Es sei hier nur daran erinnert, wie 120 Jahre später der Kirchenhistoriker Hagenbach Luther und Zwingli vereinigte:

---

[1]) Petrus Ebertz: Bestendiger warhaffter Bericht . . . wider die newe straffortische Calvinisten und Zuinglianer . . . 1601. S. 211.

[2]) Pred. von J. J. Heidegger, vgl. Finsler Nr. 364.

Doch ausgeblutet haben längst die Wunden.
Auf Erden solltet ihr euch feindlich trennen,
Als Zwillingspaar habt dort ihr euch gefunden[1]).

Die reformierten Orte der Schweiz waren seit dem zweiten Kappelerkrieg isoliert und bedroht, deshalb waren sie auch eher zum Zusammenschluß aller Protestanten bereit. Die Calvinisten Deutschlands waren in Gefahr, nicht als augsburgische Konfessionsverwandte anerkannt und geschützt zu werden. Mit Vorliebe betonten deshalb Führer wie Hospinian, Johannes Crocius, J. H. Hottinger u. a., daß man sich in Marburg doch in den Fundamentalartikeln einigen konnte[2]). Und der Basler Antistes Hieronymus Burckhardt meint, die Reformatoren hätten sich nur in ein paar unwichtigen Nebenpunkten unterschieden[3]). Nach den Marburger Artikeln war diese Auffassung auf dem Papier richtig, andererseits aber bewirkte das Marburgergespräch nur eine entschiedenere Trennung. Zwingli und die Seinen waren aufgebracht über Luthers abweisende Haltung, und Luther sah in ihnen nur Leute, die einen andern Geist haben als er. Im Laufe der Zeit wurde das konfessionelle Bewußtsein noch verschärft. Es ist nicht verwunderlich, daß die langen erbitterten dogmatischen Kämpfe zwischen Lutheranern und Reformierten die religiösen und dogmatischen Unterschiede tiefer und größer machten, als sie in Wirklichkeit waren. Es brauchte schon ein toleranteres Zeitalter und eine unbefangenere Einstellung zum Dogma, um eine Annäherung der beiden Konfessionen zu ermöglichen.

Jede Konfession setzt sich eine Ehre darein, zu beweisen, daß ihr Reformator der Erste gewesen sei. Die Zürcher Tradition geht schon auf Bullinger, ja letztlich auf Zwingli selber zurück. Bullinger läßt Zwingli schon in Einsiedeln und Glarus vor Luther als Refor-

---

[1]) Hagenbach: Luther und seine Zeit, 1839, S. 104.

[2]) Hospinian: Hist. sacr. 1681. II. 122. J. Crocius: Summarische Nachricht . . . daß die Ev. Ref. Religion . . . niemal in ordentlich angestellter Reichsversammlung von ges. Ständen augsb. Confession durch einmütigen Beschluß verdampt worden, 1636. S. 5. J. H. Hottinger: hist. eccl. VIII. 442ff.

[3]) H. Burckhardt: Christl. Jubiläum oder selige Wiedergedächtnus des vor 200 Jahren . . . wiederaufgegang. Lichts d. h. Ev. 1719.

mator auftreten. Dieser selber wollte schon nichts von einer Abhängigkeit von Luther wissen. Wie Bullinger denkt auch Hospinian[1]), am erfolgreichsten wirkt in diesem Punkt J. H. Hottinger, der an Hand weitläufiger Quellenuntersuchungen Zwingli als allerersten Reformator bezeichnet. Dieser wollte nach ihm nicht „vel alter Lutherus vel Lutheranus haberi“[2]). Sein Sohn J. J. Hottinger folgt ihm nach: „Gott sandte Boten, den Frieden auf unsern Bergen zu verkünden, das Eis wurde gebrochen durch Herr H. Zwingli, Pfarrer in Glarus.“ Luther habe mit seinen Thesen und Disputationen, Zwingli aber schon vor Ankunft der Ablaßkrämer mit Predigten auf eine Verbesserung in Lehre und Gottesdienst gedrungen. Dafür bringt er sogar das Urteil des Kardinals Pallavicini bei, der für die Priorität Zwinglis sei, ein Beispiel dafür, daß die Protestanten zu ihren Gunsten auch katholische Zeugen nicht verschmähten[3]). In seiner Säkulardissertation behauptet er, Zwingli sei von der Erkenntnis der Wahrheit ausgegangen und habe erst nachher reformiert, Luther aber habe mit der Bestreitung der Irrtümer begonnen und sei erst darauf zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Ein Symboliker des ausgehenden 19. Jahrhunderts konnte gerade das Gegenteil behaupten, indem er sagte, Luther sei von innen nach außen vorgegangen, Zwingli aber von außen nach innen[4]). Sowohl das eine wie das andere ist eine unhaltbare Konstruktion, denn beide Reformatoren sind von innen nach außen fortgeschritten. Ruchat brachte die zürcherische Tradition in die Westschweiz: „Le premier et le plus célèbre de tous fut Ulrich Zwingle“, und Basnage bekennt von ihm gegen Bossuet: „nous le regardons comme le Chef des Réformateurs[5]).“ Die Reformierten behaupteten sogar, die Universität Wittenberg habe dem Mini-

[1]) Hospinian: Hist. sacr. II. 22 b. Vgl. Concordantia discors, 1607.

[2]) J. J. Hott.: hist. eccl. VI. 202—231. Interessante Vergleiche von Zw., Luther und Calvin VI. 849ff.

[3]) J. J. Hott.: Helv. K. G. III. 12ff.

[4]) J. J. Hott.: Saeculardissertation XXXVIII. Vgl. E. F. K. Müller: Symbolik. 1896. S. 381. Dorner: Gesch. d. prot. Theologie. 1867, S. 283: Zwingli schritt vom Negativen zum Positiven.

[5]) Ruchat: Hist. de la Ref. I. 4. Schon Anshelm war gegen eine „abgeliehene“ Lehre. Berner Chronik IV. 287. Basnage: Hist. de la rel. des Eglises réf. S. 134.

sterium von Zürich ein Zeugnis ausgestellt, worin sie bekenne, Zwingli den Vorrang zu lassen. Die Lutheraner aber hielten es für eine Fälschung der Kryptocalvinisten[1]).

Gegenüber diesen Wolken von Zeugen für Zwingli hatten die Lutheraner einen schweren Stand. Hatten die Reformierten recht, so war das ein harter Schlag für die Kirche, die sich nach Luther nannte. Deshalb mußten sie um jeden Preis an der Priorität Luthers festhalten, womit sie historisch ja durchaus im Recht waren. Wilhelm Ernst Tentzel u. a. setzen sich mit J. H. Hottingers These auseinander und wollen beweisen, daß Zwingli niemals vor Luther reformatorisch gewirkt habe. Zwingli sei selber nicht aufrichtig, wenn er bei seinem Auftreten in Zürich nichts von Luther gewußt haben wolle[2]). Nicht aufrichtig? Heute sagen wir, er sei sich dessen nicht bewußt gewesen, weil er keinen Blick hatte für solche menschlichen Abhängigkeiten. Wir dürfen sein deutliches Abrücken von Luther in der Auslegung zur 18. Schlußrede nicht so auffassen, als ob Zwingli aus diplomatischen Gründen nicht von Luther beeinflußt sein wolle, um so seine Sache in Zürich nicht zu kompromittieren. Es war ihm durchaus Ernst, wenn er behauptete, selbständig zu der reformatorischen Erkenntnis gekommen zu sein. Schon der Pietismus hatte kein Verständnis mehr für diese Frage nach der Priorität der beiden Reformatoren, die ja doch ein bloßer Wortstreit ist. Und die moderne Geschichtsbetrachtung hat solche konfessionellen und chauvinistischen Eitelkeiten beseitigt. Luther ist ohne Zweifel der erste Reformator. Es geht nicht mehr, seinen Einfluß auf Zwingli zu mißachten, so verschieden man ihn auch beurteilen mag und kann. Aber ebensowenig ist es richtig, Zwingli und seine Reformation bloß als Anhang zur lutherischen zu betrachten und in ihrer Eigenart und Bedeutung zu unterschätzen.

Interessant ist zu sehen, wie die Orthodoxie sich zu den dogmatischen Besonderheiten Zwinglis gestellt hat. Sie hat diese nicht begriffen und möglichst unterdrückt. Ein bewußtes Abweichen von

---

[1]) Vgl. G. Arnold: Kirchen- und Ketzerhist. 1740, II. Teil, XVI. Buch, 5. Cap. Num. XVIII. W. E. T. (Tentzel) Hist. Bericht vom Anfang und 1. Fortgang der Ref. Lutheri . . . mitgeteilt v. E. S. Cyprian. 1718, S. 228.

[2]) Vgl. Anm. 1.

der zwinglischen Tradition bemerken wir in der Stellung der reformierten, orthodoxen Kirche zum Humanismus und zu Zwinglis humanistischen Neigungen. Bibliander würdigte noch fein die Gottesoffenbarung bei den antiken Klassikern, mit ein Grund, warum er 1560 seine Stelle aufgeben mußte, als die Kirche sich immer mehr gegenüber allem Außerchristlichen abschloß. Der Einfluß des Humanismus wurde eingeschränkt auf die Pflege eines eleganten Stils, formeller Schönheit, Poetik, Logik, aber den Gehalt der Religion durfte er nicht beeinflussen. Die Stellung der eigenen Zeit wird nun in Zwingli zurückverlegt. Auch er durfte nicht ein innigeres Verhältnis zur Antike haben als die Orthodoxie. So schreibt Melchior Adamus von ihm: ethnica non magni fecit[1]), ein Urteil, das auf Myconius zurückgehend sich sehr zäh erhalten hat. Noch 1751 finden wir es in Chr. Gottl. Jöchers „Allgemeinem gelehrten Lexikon": Zwingli habe nicht viel von Profanbüchern gehalten[2]). Erasmus Schmid konnte es 1616 noch wagen, seiner Pindarausgabe Zwinglis Vorrede beizulegen. Später erträgt man es nicht mehr, daß ein christlicher Theologe sich für Pindar begeistern kann, und Peter Burmann urteilt 1759, zu einer Zeit, als eine tiefere Würdigung der Antike schon längst angebahnt ist: „Als Zwingli eine neue Ausgabe Pindars durch eine gelehrte, aber heutzutage fast vergessene Vorrede empfahl, wagte er über die Vortrefflichkeit dieses Dichters ein Urteil zu fällen, welches gegenwärtig, ich will nicht sagen, kein Theologe, sondern nicht einmal ein Dichter ohne die Mißbilligung und den Zorn der Priester auszusprechen wagen würde[3])."

Wie zum Humanismus, so stand man auch zu den dogmatischen Sondermeinungen Zwinglis kritisch, so zu seiner Erbsündenlehre, zur Auffassung der Prädestination und zu seiner Seligsprechung einzelner Heiden. Daß Zwingli in der Erbsündenlehre einen falschen Weg ging, behauptete schon Luther: „Also verdamme ich auch beide, neu und alte Pelagianer, so die Erbsünde nicht wollen lassen Sünde sein, sondern solle ein Gebrechen oder Fehl sein; aber weil der Tod über alle Menschen gehet, muß die Erbsünde nicht

[1]) M. Adamus: Vitae germ. theol. 1620. S. 26ff.
[2]) Jöcher: Allg. Gelehrten Lexikon. 1751. 4. Teil, S. 2247f.
[3]) Vgl. Zw.-Werke IV. 865.

ein Gebrechen, sondern allzu große Sünde sein[1])." Auch Calixt verwirft Zwinglis Anschauung von der Erbsünde als bloßer Krankheit. Sie sei pelagianisch[2]). Der Vorwurf des Pelagianismus ist wie so manchem andern auch Zwingli nicht erspart geblieben. Wie bequem doch, solche Ketzernamen jederzeit zur Verfügung zu haben! Welch falsches und abgeschmacktes Bild man sich von Zwingli machen konnte, zeigt der „Grand Dictionnaire" von Morery: Zwingli habe es bereut, einen Beruf ergriffen zu haben, der zum Zölibat verpflichtete, deshalb habe er die lutherische Lehre angenommen, aber andere Überzeugungen gefaßt, um das Haupt der neuen Kirche in der Schweiz werden zu können. Er sei Pelagianer geworden und habe sich zum freien Willen bekannt[3]). Ungefähr das Gegenteil ist richtig, hat doch Zwingli noch vor Luther des Erasmus Lehre vom freien Willen abgelehnt. Er meinte zwar früher in seinen Randnoten zu den Paulusbriefen, selbst im Römerbrief die Lehre von der Willensfreiheit zu finden. Aber diese falsche Auffassung hat er bald fallen gelassen, und solche Stellen konnten Morery kaum bekannt sein. Mit alten und neuen Ketzernamen war man eben sehr freigebig, die Reformierten warfen Luther andererseits Semipelagianismus vor. Zwingli aber als Pelagianer zu bezeichnen, zeugt von großer dogmengeschichtlicher Unkenntnis. Pelagius leugnete ja überhaupt die Erbsünde und nahm die Möglichkeit sündloser Menschen an. Nach ihm hat Adam nur ein böses Beispiel gegeben, aber keinen erbsündigen Keim fortgepflanzt. Zwingli jedoch kennt die Erbsünde als bösen Keim im Menschen, und seine Sündenbetrachtung ist nicht milder als die Luthers. Das könnte man mit vielen Stellen aus seinen Schriften beweisen. Auch Zwingli hält die vollständige Verdorbenheit und gänzliche Unfähigkeit des Menschen zum Guten streng fest. Er hätte nie etwa wie Mörike sagen können: „Also bist du nicht so schlimm, o alter Adam, wie die strengen Lehrer sagen", sondern er war gerade einer dieser strengen Lehrer. Allerdings hat für ihn die Erbsünde keinen Schuldcharakter, sie ist eine Anlage, ein Bresten. Mit dieser Annahme tritt Zwingli schon mit einem Fuß aus dem gegebenen Rahmen

[1]) Luther: W. A. 26, 503.
[2]) Vgl. O. Ritschl: D. G. des Prot. IV. 377.
[3]) L. Morery: Le grand dictionnaire historique. II. 584f. 1694.

des kirchlichen Dogmas, so daß wir die Kritik der Orthodoxie an seiner Auffassung verstehen können. Zwingli war aber auch hier wie in der Abendmahlslehre der bibelnähere. Er vermeidet den Ausdruck „Erbsünde", weil er in der Bibel nirgends eindeutig ausgesprochen ist. Erst die Tatsünde bewirkt für ihn die Schuld, eine Erkenntnis, die viel konkreter und echter ist als alles bloß allgemeine unwirkliche Reden über die Sünde. Warum soll der Mensch denn Schuld empfinden über etwas, wofür er nichts kann? Darf er denn für etwas verantwortlich gemacht werden, das ihm ohne seinen Willen angeerbt worden ist? Wie gut können wir heute Zwinglis Auffassung begreifen. Sie weist nach vorwärts, auf das moderne Empfinden hin. Damals allerdings unterschied sie sich von der allgemein anerkannten Lehre. Und wie scharf sie verurteilt wurde, haben wir gesehen.

Gegen die Behauptung, Zwingli verleugne die Erbsünde, wendet sich u. a. J. J. Hottinger. Er verweist auf den Brief an Urbanus Rhegius, in dem Zwingli zwei Arten von Sünde unterscheidet, und will so seine Rechtgläubigkeit retten. Aber er wird dabei doch ein wenig unsicher über die Orthodoxie des von ihm so hoch verehrten Reformators. Zuletzt will er es dem „liebreichen Leser" überlassen, zu beurteilen, ob Zwingli sich doch nicht geirrt habe. Das Licht der Wahrheit sei ihm vielleicht nicht gleich völlig aufgegangen[1]). So kann auch der von der Richtigkeit einer Lehre zuerst fest Überzeugte unsicher werden, wenn die Kritik von mehreren Seiten scharf einsetzt.

Da für Zwingli die Erbsünde allein nicht verdammlich ist, hält er auch die ungetauft verstorbenen Kinder nicht für verloren, „sover der Mensch von glöubigen elteren geboren wirt"[2]), weil sie ja noch keine Tatsünden begehen konnten. Zwingli hat auch hier das kirchliche System durchbrochen. Er konnte es, weil die göttliche Gnade für ihn auch ohne Vermittlung durch äußere Gnadenmittel wirken kann. Nicht die Taufe macht selig, sondern das Blut Christi, das von der Erbsünde befreit, ja letztlich die göttliche Erwählung, deren Wirkung an kein äußeres Zeichen gebunden ist. Die Orthodoxie selber wagte hier in einzelnen Vertretern ein

[1]) Hott.: Helv. K. G. III. 240f. Vgl. Hott.: hist. eccl. VIII. 293ff.
[2]) Zw.-Werke IV. 308.

außerordentliches Eingreifen der Gnade Gottes anzunehmen. Der Lutheraner Nicolaus Hunnius glaubte an das „extraordinarie" Heil dieser Kreaturen, und der reformierte Theologe Franz Junius kritisierte es, solche Kinder zu verdammen. Beide waren vorzügliche Häupter der Orthodoxie[1]). Diese waren aber Ausnahmen, deshalb bleiben auch hier Zwingli die Vorwürfe nicht erspart. Besonders Philipp Nicolai zieht gegen ihn los[2]). Der Vorwurf des Pelagianismus erstreckt sich auch auf diese Lehre. Während aber der Pelagianer Caelestius die Unschuld aller Neugeborenen annimmt, beschränkt sich Zwingli doch in der Regel auf die Kinder christlicher Eltern, über die Heidenkinder aber enthält er sich einer bestimmten Meinung. Denn bei diesen ist ja die Erbsünde nicht durch Christus gesühnt. Es finden sich zwar in seinen Schriften vereinzelte Stellen, wo er auch von der Seligkeit der Heidenkinder spricht, die er aus seiner Erwählungslehre folgert, aber bestimmt hat er sich nicht darüber ausgesprochen. Der Hauptunterschied zum Pelagianismus liegt auch hier darin, daß Zwingli an der Verdorbenheit des Menschen durchaus festhält, die Pelagianer aber deshalb ein Kindlein unschuldig sein lassen, weil es nicht von der Erbsünde angesteckt sei. Zwinglis Stellung wird von Basnage gegen Bossuet verteidigt: „Cette conduite est infiniment plus douce et plus sage" als das der barbarischen Theologen, die den Himmel allen verschließen[3]).

Auch Zwinglis Prädestinationslehre gab Anlaß zu vielen Auseinandersetzungen. Dehnte er Gottes Erwählung im Anfang auf möglichst viele Menschen aus, so entwickelte sich seine Anschauung doch immer mehr im Sinn der schroffsten doppelten Prädestinationslehre. Diese Entwicklung aber wurde von der Orthodoxie nicht beachtet. Bullinger versuchte die schon von Calvin gerügten paradoxen Elemente in Zwinglis Auffassung zu mildern. Später geriet er unter den Einfluß Peter Martyrs, der die supralapsarische Prädestination vertrat. Gegen Samuel Huber betonten die Zürcher die Gleichheit Zwinglis, Bullingers und Martyrs. Diese Lehre wurde bei den Zürcher Theologen heimisch, nachdem Bibliander aus-

[1]) Vgl. O. Ritschl: D. G. des Prot. IV. 314, A. Schweizer: Centraldogmen II. 104.

[2]) Ph. Nicolai: Die erst Victoria, Triumph und Freudenjubel, 1600.

[3]) Basnage: Hist. de la rel. des Egl. Réf. III. 132.

geschaltet worden war. In ihrer Konsequenz lag, daß auch Gott der Urheber der Sünde sei. Fast niemand aber wagte diese Folgerung zu ziehen. Augustin schon sucht dieser Konsequenz zu entgehen. Er konnte es durch Anwendung seines neuplatonischen Gottesgedankens: Gott ist allein die Ursache alles Geschehens, das Böse aber kann nicht aus Gott sein, weil es ja ursachlos ist. Augustin kam nur zu einer scheinbaren Lösung wie auch Calvin mit seinem berühmten Satz: cadit homo Deo sic ordinante, sed suo vitio cadit. Der konsequenteste und mutigste Lösungsversuch war der Zwinglis, indem er Gott zum Urheber der Sünde machte. Damit geriet er in die Gefahr, in einen dualistischen Gottesbegriff hineinzugeraten, indem man seine Auffassung leicht dahin hätte mißdeuten können, in Gott selber liege die Sünde. Dieser Gefahr entging er durch die Aufstellung des Deus exlex. Damit geriet er aber in eine neue Gefahr, nun einen überethischen Gottesgedanken zu verkündigen. Auch Zwingli hat diese letztlich auf rationalem Wege nicht lösbaren Fragen der doppelten Prädestination nicht zu lösen vermocht. Aber dies ist noch keinem gelungen und wird auch in Zukunft keinem gelingen. Er hat jedoch das Verdienst, all die Konsequenzen dieser Lehre auf sich genommen zu haben. Dafür erntete er die Anfeindungen der Lutheraner. Hermannus Schipperus nannte es eine erschreckliche Gotteslästerung, Gott zum Urheber der Sünde zu machen[1]). Zwischen Zwingli, Bullinger und den konsequenten Prädestinatianern sah J. H. Hottinger keinen Unterschied mehr, sich dabei auf den Bullingerbiographen Simler berufend. Er vergleicht Bullingers frühere und spätere Stellung mit der Augustins vor und während dem pelagianischen Streit. Durch die Kämpfe gegen Bolsec, Marbach und Huber sei er zur Verteidigung der strengen doppelten Prädestination gedrängt worden[2]).

Es herrschte also in der Auffassung des Verhältnisses zwischen Zwingli und Bullinger in bezug auf die Prädestinationslehre eine gewisse Unklarheit. So nehmen die Arminianer Bullinger für ihre

[1]) H. Schipperus: Der tröstliche Artikel von der Gnadenwahl . . . wider Zw., Calvini etc., erschreckliche Gotteslästerungen, 1612. S. 25.

[2]) J. H. Hott.: hist. eccl. VIII. 727, 919ff., 715, 726ff. Vgl. Schweizer: Centraldogmen I. 512, 516f.

Lehre in Anspruch, obschon die Orthodoxie ihn für sich in Beschlag genommen hatte. Und ein gewisses Recht dafür kann man ihnen nicht absprechen. Sie konnten sich in einzelnen Punkten auch auf Zwingli stützen, der den Ausdruck „Prädestination" nicht gerne gebraucht, früher den universalen Gnadenwillen Gottes in den Vordergrund rückte und Adam vor dem Fall einen freien Willen zusprach, auch zugab, wie ihm einst als Student die Lehre des Thomas von der Praescienz gefallen habe[1]). Erinnert Zwinglis Lehre vom Sündenfall nicht auch an arminianische Theologen wie Limborch?[2]) Hatte nicht auch Arminius behauptet, die Erbsünde könne nicht schon Verdammnis zur Folge haben, weil sie ja durch Christus gesühnt sei?[3]) Kontraremonstranten wie Trigland aber berufen sich mit mehr Recht auf Zwingli. Die zweite Kontraremonstranz stimmt sogar teilweise mit Zwinglis fidei ratio überein[4]). Man sollte die beiden einmal genau vergleichen. In Dortrecht 1618 bis 1619 hatte Breitinger als Vertreter der Mutterkirche eine repräsentative Stellung, und mit ihm kam die Zürcher Tradition stark zur Geltung. Als Nachfolger Zwinglis vertrat er die supralapsarische Prädestination. Er trat zwar nicht besonders in Reden hervor, war aber doch einer der angesehensten Theologen auf der Synode. Zu Beginn des Jahres 1619 ließ er es sich nicht nehmen, einigen seiner Mitdeputierten ein Festmahl anzubieten zur Erinnerung, „daß Gott durch Zwingli an seinem Vaterlande vor 100 Jahren das Evangelische Licht hatte zurückgegeben"[5]). Zwingli ist für ihn der erste Hersteller der Lehre von der doppelten Prädestination. Gegner nannten ihn und die Seinen „fati Stoici et Chaldaici patroni"[6]). J. H. Hottinger mußte Zwingli also gegen zwei Fronten schützen und heil zwischen der Skylla und Charybdis hindurch führen. Warfen die einen dem Reformator Pelagianismus vor, so die andern Stoizismus und Fatalismus. Zwingli aber sei orthodox: „patet hinc, Zuinglium orthodoxe et pie asserere". Er

---

[1]) Vgl. Auslegung der Schlußreden, Art. 5 Zw.-Werke II. 32ff.
[2]) Limborch: Theol. Christiana III. 2, 14.
[3]) Vgl. Schweizer: Centraldogmen II. 104.
[4]) Ebenda II. 105f.
[5]) Vgl. Mörikofer: J. J. Breitinger. 1873, S. 34.
[6]) Vgl. J. H. Hott.: hist eccl. VIII. 636f.

habe nach der Heiligen Schrift gelehrt, im Sinne Augustins, und illustre Nachfolger gehabt, wie Leo Jud, Vadian, Pellican, Berchtold Haller, Abraham Musculus u. a.[1]). So glaubt man sich auch hier durchaus mit Zwingli einig. Sogar noch im Streit um die Consensusformel behaupteten die Zürcher, mit Zwingli übereinzustimmen[2]). Eine Verbalinspiration auch der hebräischen Vokalpunkte hätten sie aber in seinen Schriften lange vergeblich suchen müssen.

In der Orthodoxie hatte der cyprianisch-augustinische Grundsatz „salus extra ecclesiam non est" noch volle Geltung auch für die protestantischen Kirchen. Zwar hatte ihn schon Augustin gelegentlich übertreten, indem der Prädestinationsgedanke — allerdings nicht häufig — den Gedanken von der Kircheneinheit sprengte. Die Prädestination greift über die empirische Kirche hinaus: Hiob und die cumäische Sibylle gehören z. B. zu den Erwählten. Für Augustin ist dieser Gedanke aber nicht zentral. Schon kräftiger ist er bei Zwingli entwickelt. Aber daß er in seiner letzten Schrift einzelne Heiden in den Himmel kommen ließ, war für viele unerhört. Wer so etwas behaupten konnte, mußte doch selber ein Naturalist, d. h. ein Anhänger der natürlichen Religion, und Heide sein! Dante ließ den Virgil als Führer durch das Jenseits nur bis zum Ausgang des Purgatorio zu, Zwingli versetzt unbedenklich Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, Scipio u. a. in die Gefilde der Seligen. Schien damit nicht die Kirche, die Heilslehre, das ganze Christentum überhaupt gefährdet zu sein? Wie weit geht Zwinglis Erleuchtung doch über den Horizont der Orthodoxie! Bibliander, der in diesem Punkt unbedingter Zwinglianer war, drang ebensowenig durch wie er. Und hier häufen sich nun die Verurteilungen Zwinglis. Schlüsselburg erwähnt, Winshemius habe in öffentlichen Wittenberger Vorlesungen seinen Schülern gesagt, er würde sich dafür bedanken, in den zwinglischen Himmel zu kommen, wo ein Herkules wohnen solle[3]). Wagner, Hunnius u. a. bezeichnen diese Lehre als gottes-

[1]) Ebenda VIII. 305, 617f., 650ff., 985ff.

[2]) Vgl. Schweizer: Centraldogmen II. 700.

[3]) Schlüsselburg: Theol. Calvinistarum. 1596, I. 46b. Zwinglis berühmte Stelle in der „expositio fidei" Zw.-Werke, ed. Sch.-Sch. IV. 65.

lästerlich „die Calvinisten schämen sich selber ihres erzvaters Lügen“[1]). Noch in Zedlers Universallexikon von 1750 heißt es, Zwinglis Seligpreisung einzelner Heiden sei abstößig, zu einer Zeit, als sich schon längst eine vorurteilslosere Betrachtung der Antike angebahnt hatte[2]). Wie schwer war da die Verteidigung für Zwinglis Anhänger! Zumal wenn auch ein so wenig gut angeschriebener Theologe wie Amyraldus auf die außerhalb der Kirche sich kundgebende Barmherzigkeit Gottes hinwies und damit gleich wie Zwingli den kirchlichen Grundsatz durchbrach. Der Basler Bericht über beide protestantische Lehrbegriffe 1651 läßt Zwinglis Auffassung nur als Privatmeinung gelten, die „Lebensbeschreibung“ von 1719 entschuldigt ihn: „er war halt nur ein Mensch“[3]). Auch J. J. Hottinger kann den Reformator nicht ganz weiß waschen, so gerne er es getan hätte. Man merkt es seinen gewundenen Worten an, wie große Mühe ihm die Verteidigung macht. Einerseits ist er unbedingter Verehrer und Apologet Zwinglis, andererseits kann er hier einen Gegensatz zum orthodoxen System nicht übersehen, wenn er wahrhaftig sein will. Da geht er den Mittelweg: Zwingli hatte zwar allzu milde Gedanken wegen Herkules, Theseus usw., aber Naturalist war er nicht. Auch bei diesen Heiden gebe es für ihn keine Seligkeit als durch Christus[4]). Auch Basnage darf ihn nicht vollauf in Schutz nehmen. Er sei halt doch im Irrtum, aber „enfin il n'est pas juste, de faire connaître Zwingle uniquement par ses erreurs; les plus grands hommes ont eu des égaremens, sur

---

Der Leser mag sich fragen, warum z. B. auch ein Numa zu den Seligen gehören soll. C. Füeßlin beantwortet diese Frage auf Grund einer Plutarchstelle, nach der Numa die Bilder beim Gottesdienst verboten habe. Numa also in dieser Beziehung ein „Zwinglianer“ aus der Antike. Vgl. Beiträge, III. 339.

[1]) Wagner: Monstrum Cinglio-Calvinianum, 1617, S. 115. Vgl. Schweizer: Centraldogmen I. 572. Hunnius im „Articulus de libero arbitrio“ 1598.

[2]) Zedler: Gr. Universallexikon aller Wissensch. und Künste, 1750, Bd. 64, Spalte 1712f.

[3]) Schweizer: Centraldogmen II. 541. Lebensbeschr. M. Huldr. Zwingli 1719, S. 23f.

[4]) J. J. Hott.: Helv. K. G. III. 568. Vgl. J. H. Hott.: hist. eccl. VIII. 287ff.

lesquels il n'est pas raisonnable de fonder le caractère de leur esprit"[1]). Sollten wir uns denn bei den großen schöpferischen Geistern stoßen an den Irrtümern, die sie hervorgebracht, und blind sein für das Gewaltige, das sie geleistet haben? Augustin sagt einmal: „Nur große Menschen haben Ketzereien hervorgebracht." Das gilt auch von Zwingli.

An diesem Punkt tut sich die Kluft zwischen Zwingli und der Orthodoxie am deutlichsten auf, wo selbst seine Anhänger ihm nicht zu folgen vermögen. Man spürt gut, wie verlegen und hilflos die Verteidiger Zwinglis gegenüber den Angriffen der Gegner sind, wo es um Anschauungen geht, die nicht in das orthodoxe System passen. Wie gerne möchte man seine Rechtgläubigkeit retten! Es geht nicht, ohne Zwingli in ein Prokrustesbett zu legen. Zwischen der grenzenlosen Erhebung des Reformators und dieser schwachen Entschuldigungsversuche liegt eine ungelöste, von den Vertretern der Orthodoxie vielleicht gar nicht recht empfundene Spannung. J. J. Hottinger ist ein gutes Beispiel dafür: Wo er kann, feiert er Zwingli als höchstes Werkzeug Gottes, sobald er bei ihm aber auf freiere Gedanken stößt, sucht er sie zu entkräften oder möglichst der reinen Lehre anzupassen. Die Macht der Rechtgläubigkeit ist so groß, daß selbst eine Autorität wie Zwingli kritisch betrachtet wird. Die Voraussetzung der Orthodoxie, er und die offizielle Kirchenlehre entsprächen sich vollständig, trifft in Wirklichkeit nicht ganz zu. Die radikaleren Elemente seiner Theologie konnte sie nicht teilen. Diese aber waren gerade die zukunftskräftigsten. Zwingli mußte deshalb in mancher Beziehung wirkungslos bleiben. Die Verehrung des Reformators bei seinen Anhängern steht nicht ganz im richtigen Verhältnis zu seiner tatsächlichen Wirkung. Als Kirchenmann, Vorkämpfer für die reine Lehre und Glaubensheld wird er hoch geachtet. Hier wird er zu einer symbolischen Gestalt. Nicht eigentlich der Zwingli, wie er lebte, wirkt weiter, sondern die Idee der Reformation, deren Träger er war. Seine individuelle Eigenart versteht man nicht. Fast wirkungslos bleibt sein Kampf gegen die Pensionen, seine religiöse Würdigung der Antike, sein dogmatisches Sondergut.

[1]) Basnage: Hist. de la rel. des Egl. Réf. III. 130.

III. Pietismus.

„Es ist eine unaussprechliche Wohltat Gottes, wann er eine so lange Zeit den Leuchter seines Worts in einem Land aufrecht erhaltet, wie nun in Zürich seit 200 Jahren", rühmt Conrad Wirz in seiner Jubelrede von 1719; A. Turretin versteigt sich zu dem Ausspruch: „Heut zu Tage sind uns alle Geheimnussen Gottes geoffenbaret, und sehen wir mit einer fölligen Klarheit das ganz Liecht des Evangelii"; Antistes Nüscheler behauptet, es sei keine neue Reformation nötig und J. J. Hottinger wirft denen Undankbarkeit und Ruchlosigkeit vor, die behaupten, die Reformatoren hätten noch nicht alles getan[1]). So war die Stimmung der ausgehenden Orthodoxie: Rückschau, allgemeine Zufriedenheit mit den religiösen Zuständen, Gewißheit eines unverlierbaren Glaubensbesitzes, damit Stillstand und Erstarrung. Inzwischen aber war längst eine neue religiöse Bewegung aufgewacht, die gerade gegen solche fromme Sattheit ankämpfte und die Forderung einer neuen Reformation der „deformierten Kirche" erhob: der Pietismus.

Einer der ersten, die eine neue Reformation forderten, ist der Utrechter Prediger Jodokus von Lodenstein. Die Reformatoren bauten am rechten Tempel, rühmt er in seinem Lied von unvollzogener Reformation, sie hatten die Kraft des Geistes: „da schien des Satans Reich verblichen, die todte zeichen weggewichen, das Zion schien gebaut zu seyn: man meynte Warheit, Werk und Wesen, am neuen Salems-Bau zu lesen . . ." Aber die Orthodoxie führte

---

[1]) J. K. Wirz: Geistliches Wiedderhorn 1719. Vgl. Finsler Nr. 1010. Herren J. A. Turretins Predig über das Jubeljahr ins Deutsch übersetzt 1719, vgl. Finsler Nr. 916, S. 9. J. L. Nüscheler: Israels Erlösungstag. 1719, vgl. Finsler Nr. 646. J. J. Hottinger: saec. diss. LXXIII gegen die Pietisten gerichtet.

des Geistes Bau nicht fort. Deshalb ist eine neue Reformation nötig:

Doch unser König wollte weisen
Wie bald das Alt er wird einreißen,
Wie durch Re-Reformation,
Davon er einen Blick gegeben,
Wir haben sollten Geist und Leben,
Und allen Balsam auf Zion[1]).

Diese Reformation des Geistes sei nötig, denn „ein reformierter Christ ohne Geist ist ein Atheist“[2]). Auch G. Arnold glaubt, die Reformatoren „würden aufrichtig bekannt haben, daß sie noch nicht erhalten, wornach sie strebten, und noch bis dato nicht vollkommen wären“[3]). Der Ruf nach Erneuerung des religiösen Lebens, von immer mehr Menschen aufgenommen, wurde auch in der Stadt Zwinglis verkündigt. Wohl hatte hier die Kirche den Zusammenhang mit dem Leben weniger verloren als im Luthertum, und stets in Zwinglis praktischem, auf sittliche Lebensgestaltung dringenden Geist gewirkt. Daß aber auch hier eine lebendigere Religiosität nottat, beweisen die orthodoxen Predigten von 1719 zur Genüge. Die neue pietistische Bewegung wurde jedoch sowohl in Zürich als auch in Bern und an vielen anderen Orten durch separatistische und beunruhigende Elemente in Mißkredit gebracht. Es kam zu Zusammenstößen, weil die Kirche sich vor Enthusiasten und Schwärmern schützen wollte. Leider aber wurden durch die Verfolgungen, wie es immer geschieht, die schwärmerischen Neigungen und Auswüchse nur noch verstärkt. Die Kirche Zwinglis, dem die Lutheraner zu Unrecht Schwärmerei vorgeworfen hatten, wehrte sich energisch gegen diese Enthusiasten, wie es Zwingli wohl auch getan hätte. Zudem schienen sie noch auf dogmatischen Irrwegen zu wandeln. Männer wie Speyer, Wolters, Heinrich Ziegler u. a.

---

[1]) G. Arnold: Kirchen- und Ketzerhist. 1740. Anhang II. S. 1143ff. Das Lied auch in Arnolds „offenhertzige Bekanndtnuss, welche bey unlängst gescheh. Verlassung s. academischen Ampts abgelegt worden“ 1699.

[2]) Predigt d. Jodocus v. Lodenstein zu Utrecht, als die Franzosen die Stadt wieder verlassen, 1699. Aus d. Niederländischen übersetzt, S. 49.

[3]) G. Arnold: Kirchen- und Ketzerhistorie II. Teil, B. XVI. Cap. 13 u. 14, Num. XLVIIf.

behaupteten die sittliche Vollkommenheit und Sündlosigkeit der Wiedergeborenen. Samuel König in Bern war Chiliast, bei Lutz in Stettlen und bei Vikar Müller in Belp kam während der Predigt schwärmerisches Zittern vor. Das alles mußte die Pietisten der hohen Obrigkeit und dem Kapitel verdächtig machen. Das Konventikelwesen stand im Gegensatz zu der Staatskirche, wie sie Zwingli in der reformierten Schweiz gegründet hatte. Wo aber der Pietismus in milder, kirchlicher Form auftrat, wie z. B. bei J. J. Ulrich, dem Pfarrer am Oetenbach und Ethikprofessor in Zürich, da wurde er ohne Widerstreben geduldet und geschätzt. Dieser Vertreter eines milden und kirchlichen Pietismus trat ja auch selber gegen die schwärmerischen Auswüchse der Inspirierten und Enthusiasten auf[1]).

Seit dem Pietismus beginnt Luther wieder in der reformierten Kirche der Schweiz zu wirken. Die konfessionellen Kämpfe hatten seinen Einfluß fast 200 Jahre lang zurückgehalten. Bern hatte die lutheranisierenden Theologen Sulzer, Meyer und Kunz abgesetzt und damit dem Luthertum die Tore verschlossen. Zürich war zu sehr der Hort Zwinglis, um seinem großen Gegner Einlaß zu gewähren. Jetzt aber beginnt man, Luthers Schriften wieder zu lesen. Man liebt seine Seelenkämpfe und Bußstimmungen, die man auch im eigenen Leben erfährt und die für die Pietisten hallescher Observanz sogar das notwendige Erkennungszeichen echter christlicher Religiosität sind. Der Gnadendurchbruch Luthers ist ihnen verwandter als Zwinglis weniger auffallend schroffe und bruchartige Entwicklung. Die Oberländischen Brüder sind stark von Luther beeinflußt und berühren sich oft mit seinen Schriften. Grundschrift ihres Glaubens war Luthers Vorrede zum Galaterbrief. Ein Schulmeister vertritt sogar die lutherische Abendmahlslehre und lehnt die reformierte ab. Und er war nicht der einzige Pietist, der diese Stellung einnahm. Samuel Lutz, der größte Berner Pietist, hält viel mehr auf Luther als auf Zwingli, zu dem er kein Verhältnis hatte. „Ich fand großen Geschmack an Lutheri Schriften, welche ich vorhin verachtete, weilen ich nur nach hoher Gelehrtheit und Beredsamkeit schnappte," bekennt er einmal und

[1]) W. Hadorn: Gesch. d. Pietismus in d. schweiz. ref. Kirchen, 1901.

er hat Luthers Werke oft zitiert[1]). Besonders vermehrten die Herrnhuter Luthers Einfluß in der Schweiz, während auch sie von Zwingli nicht viel wissen wollten. Es wäre eine interessante und lohnende Aufgabe, dem Einfluß Luthers auf die Schweiz einmal bis in die Einzelheiten hinein nachzugehen und festzustellen, in welchen Zeiten er am meisten gewirkt hat. Der Pietismus käme da an eine der ersten Stellen zu stehen. Es ist Tatsache, daß bis zur Gegenwart die religiös rechtsstehenden, pietistischen und orthodoxen Kreise auch in der reformierten deutschen Schweiz Luthers Leben und Schriften besser kennen und eifriger lesen als den Schweizer Reformator. Dieser wird nur unter verschiedenen Vorbehalten gewürdigt und als religiöser Führer betrachtet.

So können wir es verstehen, daß Zwingli lange nicht in dem Maße wie Luther von den Schweizer Pietisten beachtet worden ist. Der deutsche Pietismus kommt überhaupt fast nicht in Betracht, weil Zwingli durch die orthodoxe Polemik zu sehr verketzert worden war, um dort überhaupt noch einige Wirkung zu haben. Immerhin werden wir feststellen können, daß sich im Pietismus doch ganz leise eine, wenn auch nur vereinzelt sich äußernde, mildere Beurteilung Zwinglis anbahnt. Im großen und ganzen wirkt das Zwinglibild der Orthodoxie noch nach, das in den beiden Hottingern einflußreiche Gestalter gefunden hatte. Einen ihnen ebenbürtigen Forscher und Darsteller konnten die Pietisten der Schweiz nicht hervorbringen. Deshalb werden Zwingli nur selten neue Züge aufgeprägt. Bei den Lutheranern war er zu sehr als Pelagianer, Naturalist und Heide verrufen, um einen Schriftsteller anzulocken. Zudem sind Pietismus und Zwingli zwei verschiedene Größen, die nicht allzu viel Gemeinsames miteinander haben. Wohl gehen beide von der gleichen Grundlage aus, von Sündenbewußtsein, Gnade und Rechtfertigung. Aber sie stehen im Leben doch auf verschiedenem Boden. Die ganze geistige Lage und Haltung ist eine andere. Wo hätte ein Pietist die Weite des Blickes wie Zwingli? Wo einer ein solch positives Verhältnis zu Staat, Politik, Kulturgütern, Wissenschaft

[1]) S. Lutz: Wächter Jerusalems von Gott erwecket, 1728, in „Ein neuer Strauß v. schönen und gesunden Himmelsblumen . . .", 1737. S. 53, 96, 111f., 118, 119, 169 u. a. Lutherzitate auch bei Daniel Willi: Das erläuterte Zeugnuss der Wahrheit, 1738. S. 19, 116.

und Bildung? Welcher Pietist könnte auf so unbefangene Weise am geselligen Leben teilnehmen wie er? Könnte einer dem Denken für den Glauben eine so große Bedeutung beimessen wie Zwingli? Wären einem Pietisten einzelne philosophische und religiöse Erkenntnisse der Antike so wertvoll wie für den stark vom Humanismus beeinflußten Zürcher Reformator? Und würde ein Pietist überhaupt eine so große Verehrung für die heidnische Antike aufbringen wie Zwingli? Es ist eine verschiedene Luft, eine andere Stimmung und Lebensanschauung — kurz ein anderer Geist. Zwingli ist bis heute dem Pietismus fremder geblieben als Luther, und er wird es wohl bleiben. Darüber können uns die paar Versuche, ihn auch von dieser Seite zu würdigen, nicht hinwegtäuschen.

Zwinglis Bedeutung ist vom Pietismus nicht erfaßt worden. Das zeigt schon Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, die nur sehr wenig auf ihn eingeht. Nur an ein paar ziemlich belanglosen Stellen erwähnt er seinen Namen. Während er die lutherische Kirche eingehend behandelt, ist ihm der Raum zu eng, um eine ausführliche Erzählung von den Reformierten zu geben, weil „auch ihre Lehre, streithändel und andere Umstände so gar überflüssig in fast unzehlichen Büchern am Tag liegen“[1]). Er polemisiert gegen den Abendmahlsstreit, weil man „die hauptsache über diesen Streit vergessen und fahren lassen“, und durch die Trennung zwischen Luther und Zwingli „zu größerem durchbruch der reformation fast untüchtig worden“. Arnold legt also den Finger auf einen wunden Punkt der Reformation, auf ihre Intoleranz und Verketzerungssucht. Im Anfang der Reformation sei noch viel Segen gewesen, weil noch die erste Liebe vorhanden war. Die Reformatoren seien einander in der Lehre nahe gekommen, sie hatten reinere Absichten, und Ärgernisse des Gezänkes und böse Affekte blieben noch zurück. Das kam aber anders, sobald man die Schranken christlicher Liebe, Bescheidenheit und Demut überschritt[2]). Da war Arnold das Urchristentum mit seiner von ihm allerdings idealisierten Bruderliebe viel vorbildlicher. Den Streit zwischen Luther und Zwingli schreibt er hauptsächlich ihrer menschlichen

[1]) G. Arnold: Kirchen- und Ketzerhistorie, 1699ff. II. S. 6. Schaffhauser Ausgabe von 1740: Teil II. Buch XVI. Cap. XXXI.

[2]) Ebenda Teil II. Cap. XXXI. S. 5ff., 378f.

Schwäche zu: „dazu kam die unselige aemulation zwischen Zwinglio und Luthero", und Zwingli ist wie Luther „von natur auch eines hitzigen temperaments gewesen". Arnold zeichnet einen streitsüchtigen, hitzigen, aufbrausenden und ehrgeizigen Zwingli. Zugleich hören wir aus diesen und ähnlichen Worten die Klage des Pietisten über die Zerspaltung und Feindschaft der Reformatoren und besonders ihrer Kirchen. Weil Arnold selber gegen den Krieg ist, kritisiert er Zwingli natürlich auch, daß er die Religion mit dem Schwert verteidigen wollte. Auch die, die ihn deswegen entschuldigen wollen, weist er zurecht[1]). Gegen die bei den reformierten Deutschschweizern übliche Verherrlichung des Todes Zwinglis als Martyrium sagt er: „was sonsten die Schweitzer vor kriege wider die papistischen Stände geführet, gehöret nit sowohl unter die Märtyrer, als mördergeschichte"[2]). Aber er lehnt sich auf gegen eine falsche Beschreibung seines Todes. Es sei erdichtet, wenn man behaupte, die Feinde hätten Zwingli geschunden, gevierteilt, mit seinem Fett die Stiefel, Schuhe und Spießeisen geschmiert und seinen Leib verbrannt: „ob er wohl sonst große mängel und sonderlich eine schreckliche hefftigkeit und herrschsucht an sich gehabt, dennoch nach seinem Tod nicht nach der wahrheit von vielen beschrieben worden"[3]). Das hier gezeichnete Bild Zwinglis ist sehr dürftig. Es bringt nur die Schattenseiten und berührt den religiösen Kern des Reformators mit keinem Wort.

Die orthodoxe Streitfrage, ob Luther oder Zwingli der erste Reformator gewesen sei, berührt G. Arnold lange nicht mehr so stark wie die frühern Geschichtsschreiber. Es laufe wohl viel Parteisucht und Ruhmredigkeit mit unter, weil man so heftig und mühsam darüber streite. „Diejenigen tun wohl hiebey am besten, welche mit bescheidenheit einem jeden sein gehörig lob lassen, und doch der historischen warheit nichts vergeben"[4]). Es ist für ihn also eine geschichtliche, nicht mehr eine konfessionell-dogmatische Frage. Die geschichtliche Wahrheit ist entscheidend. Aber diese Frage berührt ihn immerhin noch stark genug, um im Anhang seines

[1]) Ebenda II. 606. [2]) Ebenda II. 692.

[3]) Ebenda, 1740f. II. 9. Diese Bemerkungen Arnolds weist V. E. Löscher zurück in seiner historia motuum, I. 111.

[4]) Ebenda II. Buch XVI. Cap. V.

Werkes zwei berühmte Vertreter der gegenseitigen Ansichten, E. W. Tentzel und J. H. Hottinger, zu Wort kommen zu lassen, ein Zeichen dafür, wie sehr damals diese Streitfrage die Gemüter noch beschäftigte. Welches dabei für Arnold selber die historische Wahrheit ist, erfährt man hier nicht. Er läßt die Frage offen. Eine vorurteilslose Geschichtsbetrachtung mußte den Lutheranern recht geben. Bis man das aber auf Seite der Reformierten allgemein einsah, ging es noch lange. Wie Arnold meint auch J. M. von Loen, es sei doch gleichgültig, ob Luther oder Zwingli der erste Reformator gewesen sei, wenn es so viel Vorreformatoren gegeben habe, eine Ansicht, die sich später durch S. J. Baumgarten in der Aufklärung einbürgerte[1]). Teerstegen läßt Luther und „fast zu gleicher Zeit oder doch bald darauf" Zwingli auftreten[2]). Für Spangenberg betrifft die Entzweiung zwischen den Reformatoren nur dunkle Fragen, die nicht zum Wesen des wahren Christentums gehören[3]). Schon Seckendorff, in dem eine pietistische Morgenröte anbricht, freute sich, daß die protestantischen Konfessionen in so vielen wichtigen Fundamentalpunkten übereinstimmen[4]). Deutlich sehen wir, wie hier Pietismus und Aufklärung mannigfache Berührungspunkte haben. Die Aufklärer nahmen oft Gleichzeitigkeit im Auftreten der beiden Reformatoren an und betonten die Lehre von den Fundamentalpunkten, wie es auch schon einzelne Pietisten taten. Der Pietismus leitet vom schroffen Konfessionalismus der Orthodoxie über zur Verwischung oder Aufhebung der dogmatischen Gegensätze in der Aufklärung.

Eine günstigere Beurteilung des Schweizer Reformators bahnt sich aus dieser größeren dogmatischen Unvoreingenommenheit ganz leise an. Es sind aber nur vereinzelte Vorboten des Zwingliverständnisses der Aufklärung, wenn etwa ein G. Arnold dem Vorwurf der Lutheraner, Zwingli habe die Heiden für selig erklärt, mit der Behauptung begegnet, Luther habe gelegentlich Ähnliches

---

[1]) E. Seeberg: G. Arnold. Die Wissenschaft und Mystik s. Zeit, 1923. S. 538. S. J. Baumgarten: Gesch. d. Religionsparteien, hrsg. v. J. S. Semler, 1766, S. 811f.

[2]) Teerstegen: Grundwahrheiten. Ges. Schr. II. 309ff.

[3]) Spangenberg: Idea fidei fratrum, 1789, S. 532f.

[4]) Seckendorff: Ausführliche Historia des Luthertums, S. 2709.

gesagt[1]) Wie schon einzelne Orthodoxe vertritt auch Spener die Auffassung Zwinglis, daß auch ungetaufte Christenkinder die Seligkeit erlangen, wenn sie vor der Taufe sterben. Er unterscheidet sich allerdings von Zwingli darin, daß er die Erbsünde schon für verdammlich hält und die Kindlein durch Gottes Liebe dank der Satisfaktion Christi selig werden läßt, während bei Zwingli der tiefste Grund ihrer Seligkeit in der Erwählung liegt. „So sind wir gewiß, daß um der bloßen Erbsünden willen (ob sie wohl sonsten an sich selbs verdammlich ist) der liebste Vater keine Seele, so mit Bosheit ihm und seiner Gnade nicht widerstrebet hat, verdammen, sondern seines Sohnes Genugtuung vor dieselbe annehmen will[2])." Spangenberg läßt auch Zwingli wie die andern Reformatoren „von ihrem Gewissen und von der Liebe Jesu gedrungen, das Evangelium in seiner Lauterkeit vorzutragen", also aus religiösen Motiven zum Reformator werden. Auch Zwingli habe die Grundlehre der Heiligen Schrift mit Eifer und Nachdruck betrieben[3]). Welcher orthodoxe Lutheraner hätte das anerkannt?

Vom Schweizerischen Pietismus des 18. Jahrhunderts können wir für das Zwinglibild nicht viel erwarten, weil er kein einziges größeres literarisches oder historisches Werk hervorgebracht hat. Trotz der allgemeinen Bevorzugung der Kirchengeschichte im Pietismus, ist die historische Arbeit bei den Schweizer Pietisten äußerst dürftig. Wir begegnen keiner Gestalt, die die Geschichtswissenschaft bedeutend gefördert hätte. Nach einer Darstellung der Reformationsgeschichte oder gar des Lebens Zwinglis schauen wir vergeblich aus. Es gibt nur wenige Schriften, die auf Zwingli Bezug nehmen. Daniel Willi, der Führer eines radikalen Pietismus in Graubünden, der von den Reformatoren sagte, sie hätten nichts anderes getan und versucht als die Theologiam mysticam und geheime Lehr wieder hervorzusuchen und ans Licht zu bringen[4]), beruft sich einmal auf Zwingli, der sogar Sokrates, Aristoteles, die Scipionen u. a. „unter Menschen von guter Hoffnung gesetzt, deme Lutherus mit

[1]) G. Arnold: Kirchen- und Ketzerhist., 1740f. II. XVI. XXXI.

[2]) Spener: Theologische Bedenken S. 245f.

[3]) Spangenberg: Idea fidei fratrum, 1789 S. 532f.

[4]) D. Willi: Das bis in das späthe Weltalter an die krumme Art immerfort wiederholend und wiederschallende Pfingstecho . . ., 1744. S. 131.

vollem Mund beygepflichtet". Willi nimmt wie Zwingli aus der Erkenntnis von Gottes freiem Heilsratschluß die Möglichkeit der Seligkeit einzelner Heiden an. Bei ihm erwächst diese Erkenntnis noch aus einem mystisch gefärbten Glaubensgrund: der heidnische Kämmerer (Acta 8, 27—39) ehrte den Herrn „aus seinem innern Grund und Licht", der Glaube des Heiden Cornelius war aus „keinem außern Wort, sondern aus dem innern Zug und Licht hergeflossen". Es ist die Anschauung von dem unmittelbar im Menschen wirkenden Geist, die auch bei Zwingli zu finden ist. Seine Äußerungen über den Geist bewegen sich ja — wie A. E. Burckhardt nachgewiesen hat — auf einer vierfachen Linie. Neben der biblischen, spiritualistischen und rationalen finden wir auch die mystische Linie[1]).

J. J. Ulrich gab 1721ff. drei Bände „Miscellanea Tigurina" heraus, die reichen geschichtlichen Stoff aus der Reformationszeit enthalten, für die Zwingliauffassung des Pietismus aber nichts Charakteristisches bringen. Dagegen bieten uns seine drei Jubiläumspredigten das schönste Zwinglibild des Pietismus. Der Titel dieser Predigten lautet: „Magnalia Dei oder die großen und herrlichen Thaten Gottes, die er im Anfang und Ausführung des herrlichen Gnadenwerks der seligen Reformation und Glaubensverbesserung gewürket hat . . ." Ulrich war von Coccejus und von dem deutschen Pietismus beeinflußt. Der Wundercharakter der Reformation wird von ihm stark betont. Der Pietismus hatte ein großes Verständnis für die Nichtigkeit der menschlichen Person. Die menschliche Kleinheit und Schwäche wird hier ganz besonders hervorgehoben, in maiorem Dei gloriam. Noch einmal wird in der Geschichte das menschliche Selbstgefühl zurückgedrängt, das, in der Renaissance aufgeflammt, auch beim humanistisch beeinflußten Zwingli vorhanden war und in der Aufklärung mächtig emporsteigen sollte. Bei Ulrich tritt der Mensch noch ganz zurück. Gott bedient sich nach ihm gerade geringer Werkzeuge, einfacher Menschen, um das Wunder der Reformation nur größer erscheinen zu lassen. Zwingli kommt aus einfachen Verhältnissen, betont Ulrich geflissentlich, um die Armut der Reformatoren besonders hervorzuheben. Gott wirkt gegen die Vernunft auch darin, daß die Reformation „auff einer neuen Academie durch schwache werckzeuge"

[1]) D. Willi: Das erläuterte Zeugnuss der Wahrheit, 1738. S. 124ff.

beginnt[1]). Ulrich bezeichnet es als Fingerzeig Gottes, daß die Reformation zuerst bei zwei mehr kriegerisch als religiös gesinnten Völkern aufgebrochen sei, bei den Sachsen und Helvetiern. Die Reformation ist ihm die Zeit eines neuen Pfingsten. Wunder über Wunder, daß diese „Handvoll Kern, die auf den Gipfeln unserer schweizerischen Gebirge zuerst gesäyt worden, hat ihre Früchte bald in aller Welt erklingen gemacht". Die Reformatoren hatten auch ihre Schwächen, vor allem Luther, gibt er ohne weiteres zu. Aber sie waren gottesfürchtig, ihr Leben war ein unablässiger Dienst, ein „beständiges Bätten, Lesen, Schreiben, Meditieren, Predigen, Reformieren". Ulrich hebt den tiefgründigen Beter hervor, der dem Pietisten besonders sympathisch sein mußte. Zwingli habe Geld und Welt gering geachtet, in seinen Predigten habe er zu Nüchternheit, Mäßigkeit, Keuschheit, Ehrbarkeit, Arbeitsamkeit ermahnt, die Pensionen, ungerechte Kriege und die Unterdrückung der Armen bestraft. Freigebig und gastfreundlich habe er die Vertriebenen stets aufgenommen, ähnlich wie etwa die pietistischen Grafen von Wittgenstein den verfolgten Pietisten eine Freistätte boten. Die Liebe zu seinen Brüdern brannte in seinem Herzen voller Kraft, seine Kirche verdiene den Namen Philadelphia, damals eine beliebte Bezeichnung für pietistische Gemeinschaftskreise. Allerdings stimmt Ulrichs Ausruf: „Lasset uns heilige Separatisten werden"[2]) nicht ganz zu Zwinglis Volkskirche. Er besitze Demut, Bruderliebe, Standhaftigkeit, Großmut, Furchtlosigkeit vor dem Tode — lauter pietistische Tugenden, die ihn den Pietisten wohl empfehlen konnten. Daß aber der wahre Zwingli mit einem Pietisten doch nicht allzu viel Gemeinsames hat, beweist schon der Mangel an Material für unsere Untersuchung.

Im Pietismus ist eine große Lücke, ein leerer Raum in bezug auf die Wirkung Zwinglis und die Beschäftigung mit ihm. Der Herrnhuter Cranz hat recht gesehen, wenn er in seinem Reisebericht schreibt, in den Häusern Graubündens seien mehr lutherische als reformierte Bücher zu finden, und die Leute in Bünden hielten von Zwingli und Calvin nicht viel[3]). Man wird diese Beobachtung auch auf die Pietisten anderer Orte übertragen können.

[1]) E. Seeberg: G. Arnold, S. 112. Anm. 6. S. 165.
[2]) Ulrich: Magnalia Dei, S. 89f.
[3]) P. Wernle: Der schw. Prot. im 18. Jahrh. I. 245.

IV. Aufklärung.

Die Aufklärung hat den menschlichen Geist mündig gemacht und das wissenschaftliche Denken verselbständigt. Dieser Geist zerbricht das antike Weltbild und die mittelalterliche Weltanschauung, die auch Zwingli im wesentlichen noch teilte. Die neue Weltanschauung, schon lange emporstrebend, von der Kirche aber meist zurückgedrängt, bricht sich in der Aufklärungszeit wuchtig Bahn. Mit ihr entsteht der Neuprotestantismus, den manche andersartige Auffassung von der Reformation trennt. Diese ist aus tief religiösen Motiven entsprungen, die Aufklärung dagegen ist eine mehr weltanschaulich und wissenschaftlich gerichtete Bewegung. Eine voreilige, oberflächliche Betrachtung könnte vermuten, die Aufklärer hätten den Gegensatz zur Reformation sehr stark empfinden müssen. In der Tat war vielen auch der Humanismus und die Renaissance und damit die Antike lieber. Hier knüpften die Aufklärer mit Vorliebe ihre Ideen an. Doch fanden sie in der Reformation auch manche ihnen verwandte Gedanken. Tatsächlich liegen in ihr Keime, die sich erst in der Aufklärung entfalten konnten. Die Beobachtung dieser Zusammenhänge gab den Aufklärern das Bewußtsein, mit der Reformation übereinzustimmen. Und dank ihrer Fähigkeit, die eigene Zeit in der Vergangenheit wiederzufinden, oder ihrer Unfähigkeit, fremdes Geistesleben historisch zu würdigen, fühlten sich die meisten mit der Reformation eng verbunden. Die Geschichte hat neben andern Aufgaben auch den Zweck, den Menschen über die eigene Zeit zu erheben. Gerade diese Aufgabe hat die historisch sehr aktive Aufklärung am wenigsten geleistet. Die Aufklärung ist nicht unhistorisch in dem Sinn, als ob sie nicht mit Vorliebe Geschichte getrieben hätte. Hier hat sie sogar große Verdienste, indem sie sich von der orthodoxen Geschichtsbetrachtung loslöste. Aber sie brachte an die Betrachtung fremden und vergangenen Lebens die moralischen und intellektuellen Maßstäbe der eigenen Zeit heran. Deshalb ist die Kritik

ihre starke Seite, schwach entwickelt aber ist die Einfühlungsgabe, die liebevolle Würdigung, das kongeniale Verständnis fremder Zeiten, Personen, Ideen und Ereignisse. Daß es ohne Einseitigkeiten und Umwertungen bei der Betrachtung der Reformation nicht abging, ist begreiflich bei der Verschiedenheit der beiden Geistesströmungen. Wäre Zwingli eine tote Gestalt gewesen, die Aufklärung hätte sich nicht mit ihm beschäftigt. Weil er aber noch eine lebendige Persönlichkeit ist, mit der man sich auseinandersetzen muß, wird sein Bild verändert, umgestaltet. Er wird zum kühnen Fackelträger der Aufklärung. Nach dem Rationalisten Spittler hat er noch bestimmter und aufgeklärter gesprochen als Luther[1]). Sogar soweit kommt es, daß er nun im Luthertum doch noch zu Ehren gezogen, ja zum Teil selbst über Luther erhoben wird. Henke behauptet, Zwingli habe früher als Luther einen guten Grund zur bessern Religionserkenntnis gelegt[2]). Was hat Zwingli diesen Aufklärern so lieb gemacht, daß sie ihn weithin als einen Wahlverwandten betrachteten? Hat der Zürcher Reformator wirklich Seiten in seinem Wesen, die nach der Aufklärung hinweisen? Oder hat man ihm wie auch vielen anderen völlig unberechtigt das Gewand der Aufklärung umgehängt? Die Untersuchung über das Zwinglibild der Aufklärung wird diese Fragen zu beantworten trachten.

Die dogmatischen Gegensätze zwischen Luther und Zwingli und ihren Kirchen zerflossen bei den erleuchteten Geistern der Aufklärung immer mehr wie Nebelgebilde in der Sonne. Man tritt jetzt aus dem Schatten dogmatisch-konfessioneller Befangenheit ans Licht einer freieren Überzeugung. Schon die orthodoxen Reformierten betonten mit Vorliebe die Einigung, die in Marburg erreicht worden sei. Ihre Lehre von den Fundamentalartikeln erlangte größere Bedeutung aber erst in der Aufklärungszeit. Einen Keim dieser Lehre kann man schon bei Zwingli finden, weniger in seinen Worten als in seiner anpassungsfähigen Haltung. Es war moderner, trotz der abweichenden Meinung über das Abendmahl doch die Hand zum Bruderbund zu bieten, als diese Lehrdifferenz

[1]) Th. Spittler: Grundriß d. Gesch. d. christl. Kirche, 1791, 3. A. S. 369.

[2]) H. Ph. K. Henke: Allg. Gesch. d. christl. Kirche, 4. A. III. 74f.

für kirchentrennend zu halten. Zwingli war in Marburg unstreitig der Versöhnlichere, er betonte die Gegensätze weniger schroff als Luther, obschon er sie viel deutlicher sah, als etwa später die Aufklärer. Aber für ihn waren sie nicht so wesentlich, wenn doch in der Grundlage des Glaubens Übereinstimmung herrschte. Später war man dann allzu leicht geneigt, im erleuchteten Zeitalter die Differenzen als unwesentlich zu bezeichnen, während sowohl Luther wie Zwingli wegen der verschiedenen Abendmahlsauffassung einander in immerwährender Spannung gegenüberstanden. Statt dessen behauptet man nun gerne, beide Reformatoren seien im Fundament einig gewesen, so daß sie wohl hätten beieinander bleiben können. Denn im Grunde seien die Unterschiede doch unbedeutend.

Auf der Schwelle zur Aufklärung steht in der Schweiz der Genfer Johann Turretinus. In seinen „Nubes Testium" versammelt er eine Wolke von Zeugen, die für eine friedlichere, duldsamere Religion eintreten. Auch Zwingli findet sich darunter. Turretinus wirbt für eine Verbindung der protestantischen Konfessionen. Deshalb führt er von Zwingli die Auslegung der 18. Schlußrede an, die ein Lob auf Luther bringt, und betont die Stellen, wo er von einer wahrhaften Gegenwart Christi im Abendmahl spricht, also von der späteren reformierten Tradition nicht wesentlich abweicht[1]). Seine Auffassung sei nicht eine Entleerung des Sakraments, sondern die Aufhebung des Vertrauens auf ein äußeres Werk. Turretins Einigungsversuch hatte keinen Erfolg trotz der Unterstützung Friedrichs I. von Preußen. Auch spätere Einigungsbestrebungen sind ohne wesentlichen Erfolg geblieben. Welche Rolle Zwingli dabei spielen mußte, werden wir noch sehen.

Daß man in der Aufklärung sich wieder mehr um Zwingli zu interessieren beginnt, beweisen die immer zahlreicher geäußerten Wünsche nach einer neuen Herausgabe seiner Werke, die lange Zeit merkwürdig wenig Beachtung gefunden hatten. Daß der Pfarrer Joh. K. Sulzer den Antistes Hess einst fragen mußte, welche

[1]) J. Turretinus: Nubes testium pro moderato et pacifico de rebus theologicis judicio et instituenda inter protestantes concordia, 1719, S. 87ff.: „fiduciam voluit amoliri operis externi, non evacuare Sacramentum Christi", sagt er von Zwingli.

Schriften Zwinglis denn noch gelesen zu werden verdienten, ist bezeichnend genug[1]). In den Verzeichnissen der theologischen Bücher in den Kirchenvisitationen zählen die Zürcher Pfarrer zwar noch am Ende des 18. Jahrhunderts als Hilfsmittel für die Predigt neben andern auch Zwinglis Schriften auf[2]). Aber Füeßlin, Kuester u. a. bemerken, wie seine Werke sehr rar geworden seien[3]). Sie verdienten es aber in der heutigen Zeit besonders, neu herausgegeben zu werden, wünscht Felix Heß in der „Prüfung der Philosophischen und moralischen Predigten" 1767, weil Zwinglis „Einsicht, theologische Einfalt, Geschmack, Klugheit, nachdrückliche Schutzreden für die Freiheit, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit nicht genug kann geschätzt werden". „Seine Tochter, die Schweitzerische Reformierte Kirche, sollte seinem Andenken mehr Ehre erweisen, und uns durch eine neue Auflage seiner Schriften den Gebrauch derselben erleichtern[4])." Kam die reformierte Kirche diesem berechtigten Wunsch nach?

J. K. Füeßlin veröffentlichte 1741/53 „Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformationsgeschichten des Schweitzerlandes" und 1757/63 erschienen von J. J. Simler zwei Bände „Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes". Beide enthalten auch über Zwingli wertvolles Material. Füeßlin gab auch einzelne Briefe Zwinglis heraus[5]). Die Reformierten zogen es jedoch vor, statt der Werke des Reformators Urkundensammlungen herauszugeben. Auch das literarische Zürich der Bodmer und Breitinger regte sich. Allerdings gewannen diese Vertreter eines neuen, gepflegten Stils der bäurischen und wenig gehobelten Sprache des Toggenburgers

[1]) Wernle: Der schweiz. Prot. im 18. Jahrh. III. 358.

[2]) Ebenda I. 538f.

[3]) Füeßlin: Beyträge ... V. S. XVI.; Kuester: Des vortreffl. Relig.-verbesserers U. Zw. erklär. u. erbauende Anmerkungen üb. das Ev. Matth., 1783. Vorrede.

[4]) M. Kirchhofer: Anzeige u. Beurteilg. d. Schr., die aus Veranlassg. d. schw. Ref.-Jubelfeier 1819 erschienen sind. In Bengels Archiv f. d. Theol. und ihre neuste Lit., 1820f. S. 441. Nach Kirchhofer ist der Verfasser vielleicht Spalding.

[5]) J. K. Füeßlin: Epistolae ab Ecclesiae Helveticae reformatoribus vel ad eos scriptae, 1742.

nicht viel Geschmack ab. Doch kann man behaupten, daß ohne Zwingli diese literarisch-humanistisch gerichteten Theologen und Literaten in Zürich nicht möglich gewesen wären. War doch das Karolinum seit der Reformation eine wirksame Pflanzstätte geistigen Lebens. In Zwingli merken wir nichts von einer Spannung zwischen Antike und Christentum. Im Zürich der Aufklärungszeit kommt ein erneutes Aufblühen der Antike zur Geltung. Man verglich sich denn auch gelegentlich mit der Reformation. Bodmers ergebener Anhänger Leonhard Meister verstieg sich sogar zu der Behauptung, Bodmer und Breitinger seien für den Nationalgeschmack das, was Zwingli für die Reformation des Glaubens gewesen sei, und Bodmer schrieb selbst an seinen Freund Zellweger: „Vielleicht ist in den Sternen geschrieben, gleichwie die Reformation des Glaubens sich in der Schweiz zuerst geläutert hat, daß ebendaselbst auch die Bereinigung der Wohlredenheit den Anfang nehmen, und daselbst der Abgott des Geschmacks zuerst angegriffen und von seinem Altar heruntergerissen werden soll[1])." Das immer mehr erwachende Interesse für die Geschichte förderte historisch-patriotische Unternehmen, die Liebe zum Vaterland hob die Brust und erneuerte die Gefühle für frühere heldenhafte Zeiten. Auch Zwingli kam dieses Interesse an vergangenen Epochen zugute. J. J. Bodmer gab in seinen „Litterarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern" 1779 und Leonhard Meister schon 1777 in den „Beiträgen zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur" Zwinglis ganz vergessene Erstlingsschrift, den Labyrinth, heraus. Alte Schriften sollten so, nach dem Zeitgeschmack zugestutzt, weiteren Kreisen bekannt gemacht werden. Poetische und vaterländische, nicht in erster Linie religiöse Gründe waren also maßgebend. Ein Sinnbild dafür, wie im Zürich des 18. Jahrhunderts die Poesie und Historie die Theologie vom ersten Sitz des Geisteslebens herabzudrängen beginnt. Im Jahr 1783 gab der Konsistorialrat, Inspektor und erste Prediger der ev.-ref. Gemeinde zu Magdeburg, C. D. Kuester „des vortrefflichen Religionsverbesserers M. Zwingli erklärende und erbauende An-

[1]) L. Meister: Berühmte Züricher, 1782. 2. Teil. S. 79; Mörikofer: Die schw. Lit. d. 18. Jahrh., 1861, S. 12.

merkungen über das Ev. Mathäus" heraus, denn die Werke des „tiefschauenden, beredten und freymüthigen" Schrifterklärers, des „vom Feuer ehrlicher Gottseligkeit entglühten Lehrers" können auch noch heute Lehrern, Schriftforschern und Freunden des tätigen Christentums nützlich sein. Für ihn bestimmt sich der Wert eines Buches ja nach dem Nutzen, den es stiftet. Den Wert der Zwinglischriften sahen auch Forscher wie Planck und Schroeckh ein. Beide loben seinen „Commentarius", der nach Schroeckh etwas vollständiger als Melanchthons erste Ausgabe der loci sei. Der Lutheraner rühmt den Commentarius als ein Denkmal eigenen Forschens, geübter Bekanntschaft mit den biblischen Lehren, die mit viel Fleiß entwickelt würden, von mancherlei Gelehrsamkeit und in einer feinen Schreibart abgefaßt[1]). Welcher Lutheraner hätte früher ein so schönes Urteil über eine Schrift Zwinglis abgegeben? Planck meint, der Commentarius „sollte sein ganzes theologisches System enthalten, und enthält würklich mehr vortreffliche Sachen, als zwanzig andere, die den stolzen Titel eines Systems an der Stirne führen". Er lobt auch das „feine exegetische Gefühl Zwinglis"[2]). Wir erinnern uns bei diesen Worten des in der Schweiz viel gelesenen katholischen Forschers R. Simon, der Zwinglis Exegese als die bessere gepriesen und in ihrer bescheidenen Art über die Luthers und Calvins gestellt hatte[3]). Und in der Tat ist der Zürcher Reformator in bezug auf die Deutung der Einsetzungsworte im Abendmahlsbericht und auch in andern Lehren der bessere, bibelnähere Ausleger.

Bekannt geworden ist Zwingli vorzüglich durch die Biographien, die seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts über ihn geschrieben wurden. Diese Lebensbilder erscheinen verhältnismäßig spät. Die Geschichtswerke der beiden Hottinger, die den Stoff der Reformationsgeschichte zusammenfaßten, hatten noch zu große Geltung in Zürich, um in der ersten Hälfte des neuen Jahrhunderts schon dem Unternehmen einer neuen Darstellung Zwinglis und der Reformation zu rufen. Außerhalb Zürichs aber war Zwingli doch zu

[1]) J. M. Schroeckh: Christl. K. G. seit der Ref. II. 135f.

[2]) G. J. Planck: Gesch. d. Entstehg. d. Veränderung. und d. Bildg. uns. prot. Lehrbegr., 1781ff. II. 261, Anm. 108. II. 263, Anm. 112.

[3]) R. Simon: Hist. crit. du Vieu Testament, 1685. S. 436.

unbekannt, um gleich ein Geschichtswerk über ihn zu veranlassen. Durch das erwachende Interesse für die Geschichte wurde nun der Blick auch wieder auf ihn gelenkt. Die Zwinglidarstellungen der Orthodoxie konnten aber nicht mehr genügen. Ganz andere Gesichtspunkte machten sich geltend und verlangten Berücksichtigung. Aus Dankbarkeit greift man wieder zur Feder, um die großen Errungenschaften der Reformation zu preisen. „Die Nachwelt ehrt Luther und Zwingli dankbar, auch mitten unter ihren Fehltritten und Leidenschaften“[1]), schreibt Schroeckh. Das bestätigt z. B. der „arme Mann im Toggenburg“, der sich sträubt eine Katholikin zu heiraten, weil er so steif und fest auf sein Bekenntnis leben und sterben will wie „unsre Landskraft Zwingli“[2]), dessen er dankbar gedenkt. Die Aufklärung hat die Triebkraft des persönlichen, geistigen Lebens für die Geschichte erkannt. Das Individuelle rückt bei der Biographie in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die Auffassung der Geschichte als Kampfplatz zwischen Gott und Satan wird aufgegeben. Der Wundercharakter wird der Geschichte genommen. Stolz bemerkt J. K. Füeßlin, die Zürcher hätten aus Zwinglis unversehrtem Herz kein Wunderwerk gemacht, und L. Meister entgeht es nicht, daß Zwingli trotz seiner Aufgeklärtheit doch noch an die schlimme Vorbedeutung des Kometen geglaubt habe[3]). Das kann man jetzt nicht mehr. Nicht daß diese Biographen die supranaturale Geschichtsbetrachtung ganz aufgegeben hätten. Noch lenkt für sie Gottes Vorsehung alles, und man hat den Eindruck, daß dieser Begriff für sie mehr als nur rhetorischen oder formellen Wert hat. Der Gedanke der göttlichen Providenz ist ja für die Frömmigkeit der Aufklärung sehr zentral. Der supranaturale Einschlag in der Geschichtsschreibung, die Transzendenz der göttlichen Einwirkung in den Geschichtsverlauf ist denn auch noch deutlich zu spüren. Erst im 19. Jahrhundert ist diese Auffassung in der Geschichtsbetrachtung aufgegeben worden,

---

[1]) J. M. Schroeckh: a. a. O. II. 167.

[2]) U. Bräcker: Lebensgesch. und natürl. Abenteuer des armen Mannes im Toggenburg, 1789. Hrsg. v. H. Amelung, in „Deutsche Bibliothek“, S. 173.

[3]) K. Füeßlin: Beiträge . . . II. 379. L. Meister: Berühmte Züricher, 1782. I. 156.

aber nicht einmal da konsequent und allseitig. Erst Overbecks Forderung einer profanen Kirchengeschichte hat alle dogmatisch supranaturale und theologische Betrachtung ausgeschaltet. Das Interesse der Zwinglibiographen der Aufklärungszeit liegt vornehmlich bei der Erfassung des Menschen. Aber Gott wird in der Betrachtung doch nicht ganz ausgeschaltet. Wohl trat Gott nach Nüscheler bei der Glaubensreinigung nicht unmittelbar hervor, sondern er ließ die Menschen nach ihren Einsichten, Begriffen, Neigungen und Leidenschaften handeln, um ihre Freiheit nicht aufzuheben[1]). Die Reformation ist aber für ihn doch eines der sichtbarsten Werke der Vorsehung. Wie etwa in der Dogmatik der „vernünftigen Orthodoxie" Gnadenwahl und menschliche Freiheit zugleich festgehalten werden, so sind in der Geschichtsbetrachtung Vorsehung und Freiheit miteinander verbunden. Supranaturale und immanente Auffassung der Geschichte stehen noch nebeneinander, ohne sich gegenseitig auszuschließen. Die pragmatische Methode aber drängt die supranaturale Betrachtung immer mehr zurück. Zwinglis Standpunkt ist das sicher nicht, denn für ihn ist Gott allwirksam. Gott kennt kein bloßes Zulassen und Zuschauen, wirkt er doch alles in allem. Wie denn Gottes Vorsehung und menschliche Freiheit sich vereinigen lassen, ist unbegreiflich. Dachte Zwingli da nicht folgerichtiger als diese Aufklärer, die beides festhalten wollen? Die Zwinglibiographien der Aufklärung wollen das Persönliche erfassen und nach dem pragmatischen Schema von Ursache und Wirkung den Geschichtsverlauf erklären. Obschon sie die tieferen Ursachen, das Geheimnis einer Persönlichkeit, nicht genügend erkannten und eine liebevolle Versenkung und Einfühlung nicht zu üben vermochten, bieten sie doch viel geschlossenere und natürlichere Lebensbilder als die Orthodoxie, die mit ganz fremden, unhistorischen Gesichtspunkten an den Menschen herantrat.

Die Reihe der Lebensbilder eröffnet der Lutheraner J. M. Schroeckh. Er setzt Zwingli in seinen „Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrter" 1765 ein schönes Denkmal. Denn „Zwingli gehört unstreitig zu den vortrefflichsten und verdientesten Männern der neueren Jahrhun-

[1]) F. Nüscheler: Magister U. Zwingli, 1776. S. 106.

derte“[1]). Ein hocherfreuliches Lob von einem lutheranischen Professor der Theologie. Wie lange hatte der Schweizer Reformator auf eine solche Anerkennung warten müssen! „Geduld bringt Rosen“, hatte er einst seinem Philipp von Hessen geschrieben. Jetzt scheinen sie ihm zu erblühen. Sollte nun seine kirchenhistorische Stunde gekommen sein? Die erste, allerdings kurze, neuere Lebensbeschreibung von einem Wittenberger Professor! Stellt das nicht die neue Beurteilung Zwinglis ins beste Licht? Ist das nicht ein schönes Beispiel der ausgleichenden und versöhnenden Gerechtigkeit der Geschichte? Calvin, den in der Aufklärung nicht beliebten, hat Schroeckh nicht unter die berühmten Gelehrten aufgenommen. Die erste größere Biographie Zwinglis stammt aus der Feder des Zürcher Kanonikus Felix Nüscheler: „Magister U. Zwingli Lebensgeschichte und Bildnis“, 1776. Von Jugend auf schon hatte er eine besondere Hochachtung für die freie aufgeklärte und vernünftige Art Zwinglis. Die Reformation betrachtet er als Anfang der Gewissensfreiheit und freien Untersuchung, der beiden unüberwindlichen Bollwerke gegen Priesterbetrug und geistliche Tyrannei. Ursache von Zwinglis Wirken ist sein Trieb, die evangelische Wahrheit auszubreiten. Wie ein echter Aufklärer ist Zwingli nach Nüscheler bestrebt, „das Joch des geistlichen Despotismus und des dümmsten Aberglaubens einmal abzuwerfen“. Er ist Apostel und Patriot, als doppelter Märtyrer fiel er in Kappel[2]). Leonhard Meister räumt in seiner Gallerie „Berühmte Züricher“ 1782 auch Zwingli einen Platz ein. In ihm findet er den „Mann von Geschmack und Lebensart mit dem frommen Zeloten“ verbunden. Für Meister können diese so verschiedenen und einander meistens ausschließenden Charaktereigenschaften ganz selbstverständlich in ein und derselben Person vereinigt sein. Man könne ja auch fromm und heilig sein bei aufgeräumter Laune, groß und kühn auch ohne Schwärmerei![3]) — das

---

[1]) J. M. Schroeckh: Abbildungen u. Lebensbeschr. berühmt. Gelehrter, 1765. Neue umgearb. Aufl. 1790. I. 157—169: „U. Zwingel, Chorherrn Prediger zu Zürich“. S. 165.

[2]) F. Nüscheler: M. U. Zw. Lebensgesch. und Bildnis, 1776. S. 17, vgl. S. 99ff. 108.

[3]) L. Meister: Ber. Züricher. 1782. I. 125ff.

Ideal des braven Aufklärers, das allerdings den Tiefen und Spannungen im Charakter Zwinglis niemals gerecht wird. Ein Lutheraner hat im Jahre 1800 anonym in Leipzig „Ulrich Zwinglis Leben, ein Seitenstück zu dem Leben Luthers, Hus' und Melanchthons" herausgegeben. Die Anonymität ist wohl zu erklären aus der sehr günstigen Beurteilung Zwinglis, die im Lande Luthers immer noch Anstoß erregen mochte. Dem Werk ist ein Zwinglibild beigegeben, das unverkennbar die Züge Melanchthons trägt. Es liegt wohl ein Versehen vor. Jedenfalls wird Zwingli in dem Buch ganz ähnlich wie Melanchthon vorgestellt: er ist von „milder Gemütsart", Sanftheit und „friedlicher Sinnesart". „Welche milde, menschliche Gesinnung in diesem rauhen Zeitalter!" „Ausgebildete Menschheit war die Grundlage in Zwinglis Charakter." Man meint eine Charakterisierung Melanchthons zu lesen. Der Verfasser psychologisiert, indem er das Geheimnis seines Erfolges in seine Lebensführung verlegt: „dies Gleichgewicht zwischen Körper und Geist, das er zu erhalten suchte, mußte diese Einigkeit mit sich selbst hervorbringen, die ihn so anziehend, so geliebt machte." Aber diese allzu klassische und harmonische Lebensgestaltung erfährt dann einen Bruch zur Zeit der Abdankung Zwinglis. Die Heiterkeit weicht von ihm, er wird reizbar und verwundbar, das Schicksal hat ihn mürbe gemacht. „Eine sanfte Schwermut hing über ihm, aus der sein Geist noch feurige, mutige Blicke warf".[1]) Man versucht, eine Entwicklung zu geben. Aber die kräftige, scharfkantige und streitbare Persönlichkeit des Reformators ist zu sehr verweichlicht, zu harmonisch, zu gekünstelt, wie die Zeit des Biographen selber. Der Reformierte J. G. Heß wollte in seiner französischen Biographie Zwingli den Franzosen des beginnenden 19. Jahrhunderts genießbar machen. Er erreichte, daß sein Buch ins Deutsche und Englische

---

[1]) U. Zw. Leben, verfaßt v. A. Wagner, hrsg. v. H. Tischer S. 20, 28, 98; 30; 141, 155f. Das beigegebene, an Melanchthon erinnernde Zwinglibild ist v. Schnorr v. Carolsfeld. Ein ähnliches Bild Zwinglis ziert den Umschlag des evang. Volkskalenders „Der Protestant", der im Namen des deutsch. Protestantenvereins herausgegeben wurde. Vor mir liegt der Jahrgang 1891. Das Zw.bild von Schnorr v. Carolsfeld ist die Grundlage. Es hat also auch seine Geschichte, der in einer Arbeit über die Zwingli-Ikonographie nachgegangen werden müßte.

übersetzt wurde[1]). Auch er hat das Bild Zwinglis geglättet. Er ist erstaunt, daß die Reformatoren so heftig und leidenschaftlich sein konnten in Fragen des Glaubens, die heute fast eine an Gleichgültigkeit streifende Duldung erführen[2]). Den leichtlebigen Franzosen wird er als Muster vorgehalten: frivole Vergnügungen und die Zerstreuungen der Welt waren ihm fremd. Seine einzige Leidenschaft sei die Erkenntnis der Wahrheit, wie sie so viel Zwingliforscher bei ihm hervorhoben und rühmten[3]). Der Trieb seiner Handlungen war die Liebe zum Guten und der Wunsch, nützlich zu sein[4]). An der Philosophie seiner Zeit habe er nicht große Freude gehabt. Wenn sie aber gewesen wäre wie die eines Descartes, Locke und Leibniz, so hätte er sie mit ebenso großer Begeisterung studiert wie die klassischen Schriftsteller![5]) In seiner „Helvetischen Kirchengeschichte" betrachtet Ludwig Wirz Zwingli als den Führer in der schweizerischen Reformation, ohne den die anderen die Erneuerung des Glaubens nicht begonnen hätten oder ermattet wieder zurückgetreten wären[6]).

Wie wurde Zwingli im einzelnen von der Aufklärung beurteilt? Entsprechend den vielen eigentümlichen und ausgezeichneten

---

[1]) J. G. Heß: Vie d'Ulrich Zwingle, Réformateur de la Suisse, 1810. Vgl. Finsler Nr. 380, 384.

[2]) Ebenda S. 250.

[3]) Ebenda S. 328. Zwingli wird oft als Wahrheitssucher hingestellt. Wagner sagt in seiner Zw.-biogr. S. 79: Zw. hat „feinen Sinn für Wahrheit". Vgl. Schroeckh: Abbildungen . . . II. 161. O. Ritschl nennt ihn „Wahrheitsfanatiker", in s. D. G. d. Prot. III. 93. Ist Zwingli wirklich der ernste, ehrliche und überzeugte Wahrheitssucher und Verfechter seiner Anschauungen, die ihm als Wahrheit aufgegangen sind, dann geht es nicht an, wie es in jüngster Zeit wieder versucht worden ist, seine Haltung in Marburg zu kritisieren, als sei er bewußt nicht ganz auf der Höhe seines Wahrheitsstrebens geblieben, als habe er vielleicht aus politischen Gründen den Lutheranern in einzelnen Lehren zu sehr nachgegeben. Vgl. H. A. v. Bakel: Zwingli oder Luther?, in Zeitschr. f. K. G., Dritte Folge III. LII. Bd. Heft II—III., 1933. S. 337ff.

[4]) J. G. Heß: a. a. O. S. 332. [5]) Ebenda S. 9.

[6]) L. Wirz: Helv. K. G., aus J. J. Hottingers älterm Werke und and. Quellen neu bearbeitet, fortges. v. M. Kirchhofer, 1808—19. Wirz, Darstellung reicht bis 1522. Bd. IV. 130.

Köpfen dieses Zeitalters ganz verschieden. Der Gegensatz der neuen Zeit zur Reformation ist von vielen trotz der Modernisierungen stark empfunden worden. Jede Zeit bildet eine geistesgeschichtliche Einheit für sich, die abgegrenzt ist von allen anderen Zeiten. Die Aufklärung hat bis in die letzten Verästelungen ein anderes Empfinden, Denken und Werten als die Reformation. Eine unbefangenere Geschichtsbetrachtung mußte denn auch die Unterschiede merken. An Kritik hat es deshalb nicht gefehlt. Semler schätzt z. B. wie so mancher Aufklärer das Verdienst des Erasmus für die Reinigung der Theologie höher ein als das der Reformatoren, die gar nicht so fördernd gewirkt hätten. Schon durch das ganze 15. Jahrhundert hindurch habe der Same zu dieser Revolution gekeimt. Weder Zwingli noch Luther hätten einen „einzigen ganz neuen Satz oder Hauptbegriff entdeckt und zuerst gefunden“[1]). Unfehlbar sind sie nicht. Die Reformation ist nach ihm wohl ein Werk Gottes, aber sie ist doch durch Menschen zustande gebracht und hat deshalb den Stempel der Mangelhaftigkeit[2]). Es gehe nicht an, sie zu vergöttern, wie es die Orthodoxie tat. Auch Henke sieht das Rückständige aller Reformatoren und erklärt es aus dem Hervorgehen und Aufwachsen in der mittelalterlichen, katholischen Kirche[3]). Henke dämmert hier, allerdings nur ganz fragmentarisch und unentwickelt, die richtige Erkenntnis auf, daß die Reformatoren noch viel mittelalterliches Gedankengut mitschleppten auf ihrem neuen Wege. Und sowohl Semler wie Henke berühren mit ihrem Urteil die wertvolle und richtige Erkenntnis, daß der Protestantismus immer verbesserungsbedürftig ist. Sie sind auch fest von der Vervollkommnungsfähigkeit der Kirche überzeugt. Vorsichtig wie immer ist das Urteil des Übergangstheologen Mosheim: obschon Zwinglis einfältige Art des Gottesdienstes unstreitig vortrefflich sei, sei er vielleicht doch ein wenig zu weit gegangen und habe mehr die Vorschriften der reinen Vernunft als das Bedürfnis der Natur be-

---

[1]) J. S. Semler: Lebensbeschreibung, 1782. II. 178ff. vgl. 184.

[2]) Semler: Versuch e. fruchtbaren Auszugs d. K. G., 1774. Bd. II. Vorrede.

[3]) L. Zscharnack: Ref. und Humanismus im Urteil d. deutsch. Aufklärung, in Prot. Monatshefte, 1908, S. 81ff., 153ff.

friedigt[1]). Solche Aussagen mahnen uns zur Vorsicht, in der Aufklärung nicht nur eine kritiklose Verherrlichung Zwinglis und der Reformation anzunehmen. Viele haben die Differenzen zur Reformation klar gesehen und ohne Scheu ausgesprochen. Allerdings konnten dann auch Urteile völlig fehl gehen. So hat der Vertreter der radikalen französischen Aufklärung in Deutschland, Friedrich d. Große, im Anschluß an Abbé Fleury ein irriges Bild von Zwingli entworfen. Antriebe und Entwicklung der schweizerischen Reformation werden hier aus einer egoistischen Gewinnsucht heraus erklärt. Die Religion als Erfindung gewinnsüchtiger Priester zu infamieren, war ja damals bei einzelnen radikalen Aufklärern Mode. Man denke nur an den Freund Friedrichs II., Voltaire! Zwingli habe sich über den Verkauf der Ablaßbriefe Samsons geärgert, weil dieser ihm eine Gelegenheit, sich zu bereichern, weggeschnappt habe. Um sich zu rächen, sei er dann gegen die katholische Kirche aufgetreten[2]). Friedrich II. hat hier unbesehen katholische Vorwürfe gegen Zwingli übernommen. Daß er so kritiklos war, beweist nur, wie wenig ihm an einer vertieften und richtigen Erkenntnis der Reformation lag. Auch der Historiker Johannes von Müller verfehlt nicht, an den Reformatoren und ihren Kirchen gelegentlich scharfe Kritik zu üben. Leidenschaftlich ergeht er sich in einem Brief an den Berner Zurlauben über die Intoleranz der Reformation und Orthodoxie. Auf den Protestantismus fällt der Schatten des Finstern und Beschränkten: „on a tant dit que les docteurs du Protestantisme ont répandu la lumière; ils l'ont arretée."[3]) Sein großer Freiheitstrieb empörte sich gegen eine Knechtung des Glaubens, die nur den Ruhm des Vaterlandes schmälere. Wenn er die Reformatoren z. B. mit den Medici des 16. Jahrhunderts vergleiche, welch ein Unterschied falle da einem sogleich in die Augen. Wo sind die Bubenberg, Winkelried, Dießbach, Erlach?![4]) Ach, die

[1]) L. V. Mosheim: Vollständige K. G. des N. T., 2. A. 1786—88. III. 685f. Auch für Schleiermacher ging Zw. in der Vereinfachung des Gottesdienstes vielleicht zu weit. Vgl. seine Gesch. d. chr. Kirche. Werke Bd. 11. S. 583.

[2]) Zwingliana II. 508ff.

[3]) J. v. Müller: Brief an Zurlauben vom 9. 11. 1785.

[4]) J. v. Müller: Brief an Zurlauben vom 6. 9. 1777.

Reformation hat eine herrliche Blüte geknickt. Jetzt stehen an ihrem Platz die Pfarrer, welche sich unbefugterweise in die Regierung hineinmischen und das Feuer der Zwietracht schüren. Er, der für die Heldenzeit der einigen Eidgenossenschaft schwärmte, mußte die Zwietracht bedauern, die die Glaubensspaltung zur Folge hatte. Pathetisch schließt er seine Auslassungen mit dem Ruf: „je voudrais écraser, si je pouvais, cette miserable vermine, qui ronge les fondemens de la liberté!" Auch Zwingli wird bekämpft, weil er die Religion zu Unrecht vom Sinnlichen gelöst habe. Denn wenn die Religion wirken wolle, so müsse sie zu den Sinnen sprechen, ein Grundsatz, den allerdings Zwingli scharf ablehnte. J. v. Müller stellt hier die Renaissance und den katholischen Kultus über die Reformation Zwinglis. Man kann daraus schließen, daß er die Geschichte der schweizerischen Reformation kaum verständnisvoll und begeistert geschrieben hätte. Wie leicht hingeworfen aber das oben zitierte Urteil Müllers aus seiner kritiksüchtigen Frühzeit war und wie sehr er Stimmungswechseln unterworfen war, beweist das ganz andere Bild, das er in seiner „Allgemeinen Geschichte" von Zwingli entwirft: „Zwingli hatte eine patriotische, republikanische Seele, die er nicht weniger in bürgerlichen als in religiösen Arbeiten zeigte; denn er begnügte sich nicht, seine Kirche auf den Weg der Wahrheit zu leiten, wenn er nicht auch dem Vaterlande alle für die Freiheit erforderlichen Sitten und Grundsätze gäbe. Für bürgerliche Ordnung, häusliche Tugend, für jene unschuldige Politik eines ewigen Friedens war er so eifrig als in den Kontroversen."[1])

Mag man auch den Gegensatz des neuen Geisteslebens zur Reformation teilweise gespürt haben, so sind doch die Gefühle der Verwandtschaft viel größer, weil man unbewußt die eigene Zeit in die frühere hineindeutet. Man fühlt sich als Nachfolger der Reformatoren. Deshalb sind die Verherrlichungen weit zahlreicher als die Bemängelungen. Ja man fühlt sich Zwingli gelegentlich sogar näher als Luther, auch im lutherischen Lager. Er habe noch aufgeklärter gesprochen als der Wittenberger[2]). Zwingli habe freier gedacht als Luther, dieser dagegen systematischer als jener[3]). Brennende

[1]) J. v. Müller: Allg. Gesch. III. 13.
[2]) Th. Spittler: Grundriß d. Gesch. d. christl. Kirche, 3. A. S. 59.
[3]) Planck: Gesch. d. Entstehg. . . . II. 252.

Liebe zur Wahrheit und noch brennenderer Haß gegen die Unterdrückung und Ungerechtigkeit machten ihn zum Reformator, schreibt der Lutheraner Planck[1]). Für ihn sind Zwinglis Beweise im Abendmahlsstreit befriedigender als die Luthers, eine Beurteilung, die ihm der strenge Lutheraner Schroeckh als „überwiegende Strenge gegen Luther" ankreidete[2]). Ebenso meint F. Nüscheler, Zwingli habe die für den gesunden Menschenverstand befriedigendste Erklärung gefunden, während er von Luther behauptet, er habe selber nicht glauben können, was er lehrte[3]). Und der Lutheraner Adolf Wagner schreibt: „Man muß gestehen, daß Zwingli in dieser Angelegenheit in jeder Hinsicht weit über Luther stand." Über diesen kann er nur mitleidig die Achseln zucken[4]). So betrachten sowohl Lutheraner wie Reformierte Zwinglis Abendmahlslehre als die beste. Die mehr oder weniger offen eingestandene Sympathie vieler Lutheraner für Zwinglis Abendmahlslehre ließ den Unterschied zwischen Luther und Zwingli stark zurücktreten. Und die Stimmen, die nach einer Aufhebung der konfessionellen Gegensätze riefen, schwollen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr zu einem großen Chor an. Der Hofprediger Sack gab 1764 eine Schrift Heumanns heraus, die sich für eine Vereinigung beider Kirchen einsetzte[5]). Diese Schrift erregte in Deutschland einen nicht geringen Widerhall, weil sie sehr zeitgemäß war. Sie wendet sich vor allem gegen die Abendmahlslehre Luthers. Viele Lutheraner bekennten sich heimlich zu der reformierten Auffassung. Und in der Tat gaben manche lutherische Aufklärungstheologen ohne viel Wesens zu machen zu, daß Zwinglis Abendmahlslehre nicht nur exegetisch richtiger und schriftgemäßer sei, sondern auch der Vernunft mehr entspreche als die Luthers. Ebenso unangenehm ist Heumann hinwieder die schroffe Prädestinationslehre der Reformierten. Ähnlich wie er hatte schon Amyraldus die Ubiquität des Leibes Christi und den absoluten Ratschluß von der Verwerfung

---

[1]) Ebenda II. 251.
[2]) Ebenda II. 504f. Schroeckh: K. G. seit d. Ref. I. 365.
[3]) F. Nüscheler: a. a. O. S. 160f.
[4]) A. Wagner: U. Zw. Leben, 1800. S. 116ff.
[5]) D. C. A. Heumanns Erweis, daß d. Lehre d. Ref. Kirche v. d. heil. Abendmahl die rechte und wahre sei, 1764.

der meisten Menschen als die gegenseitigen Schrecken beider Konfessionen bezeichnet[1]). Erst wenn diese beiden Lehren fallen, kann nach Heumann das Schisma der zwei Kirchen beseitigt werden. Er konnte es hoffen, hatte doch z. B. der Vertreter der vernünftigen Orthodoxie in Zürich, Antistes Zimmermann, die Prädestination als weniger wichtiges Dogma angesehen, weil es praktisch nicht anwendbar sei. Und daß er in seiner zwinglianischen Auffassung des Abendmahls als Lutheraner nicht allein stand, bewiesen die vielen, die in dieser Feier die Beziehung auf Jesu Tod in den Vordergrund stellten und damit im wesentlichen Zwinglis Anschauung teilten. Allerdings die Lehre Zwinglis, wie sie seinen späteren Schriften eigentümlich ist. Heumanns Buch aber reizte die streng konfessionellen Lutheraner zu einigen Gegenschriften, ein Zeichen dafür, daß die konfessionelle Annäherung nicht allgemein stattfand. Der Professor C. G. Hofmann beteuerte, „wenn Zwinglius keine stärkere Beschützer hat als D. C. A. Heumann und seinesgleichen, mögte er wohl nicht gar viel gewinnen“[2]). Es war damals noch zu früh, Brücken zu bauen, sie stürzten immer wieder zusammen. Aber der Streit zwischen beiden Reformatoren wurde immer weniger wichtig genommen. Mit Bedauern stellt Lessing fest: „Welch feindseliges Schicksal mußte zwei Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigentümlichen Glanze wiederherzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten?“[3]) Und Kuester schwärmte ähnlich wie später Hagenbach von der Einigkeit, die zwischen beiden im Himmel bestehe. „Er Luther ehrt und liebt dich innigst; Dein redliches Herz wallet ihm entgegen: weil ihr nun Durchschauer und Bekenner einer Wahrheit seid“, so redet er den Gottesmann Zwingli an[4]). Die Reformatoren hätten ihre Zeit weit besser anwenden können, als zu diesem trau-

[1]) A. Schweizer: Centraldogm. II. 508.

[2]) C. G. Hofmann: Kurze Antwort auf D. C. A. Heumann . . . 1765. 2. A. S. 8.

[3]) Lessing: Gedanken über d. Herrnhuter, 1750. Lessings Werke 20. Teil, hrsg. von L. Zscharnack, S. 102.

[4]) K. D. Kuester: Des vortreffl. Rel.verbesserers U. Zw. . . . . Anm. über das Ev. Mt . . . 1783.

rigen und „unglücklichen Händeln", ereifert sich Schroeckh und er, der Lutheraner, nennt Zwingli sogar weniger hitzig und ungestüm als Luther[1]). Die versöhnliche, gemäßigte Art Zwinglis ist Planck besonders im Sakramentsstreit sehr sympathisch, obwohl er auch dessen „unbillige Folgenmacherei" tadelt[2]). Und Semler meint, der Schweizer habe beim Sakramentsstreit gewiß nicht weniger Ehre dabei als Luther. Er kann sich auch freuen über die Erbauung reformierter Theologen, die sie aus ihrem Sakramentsverständnis gewinnen. Der Charakter der schweizerischen Kirchensprache sei eben ein anderer als der der sächsischen. Eine Beobachtung, die Semler ganz besonders gern machte. Durch die Betonung des Lokalcharakters führt er die Verschiedenheiten auf äußere Umstände zurück und relativiert die Gegensätze. Was für Luther recht sei, solle es auch für Zwingli sein. Die heftige Schreibart des Wittenbergers wider den Zürcher kann er nicht entschuldigen[3]).

Auch sonst erhält Zwingli manches Lob. Der Lutheraner Henke behauptet, Zwingli sei viel rascher als Luther und mit echtem Schweizermut an die Reformation gegangen[4]). Das erste ist jedoch eine sehr fragliche Behauptung. Kuester bezeichnet ihn gar als den „Reformator der Reformatoren", da im Luthertum und in der reformierten Kirche manche Verbesserung nach Zwinglis Muster veranstaltet worden sei, ja sogar einige verständige Päpste, Bischöfe, Gelehrte und Fürsten der katholischen Religion nach seinem Beispiel ihr Zeremoniensystem von einigen Flecken gereinigt hätten[5]). Das ist die extremste Form der Auffassung, Zwinglis Reformationswerk stehe über dem Luthers und sei überhaupt das bedeutendste. Der Schweizer Reformator wird da eben als der radikalere, konsequentere und größere Aufklärer betrachtet.

Sympathisch ist den Aufklärern schon der Charakter Zwinglis. Kuester führt mit Wohlgefallen als Zwinglis Wahlspruch an: „weiß oder schwarz oder gar nichts". Dieses Wort tönt bestimmt und

---

[1]) Schroeckh: Chr. K. G. seit d. Ref. I. 365, 429. II. 143f. 161.

[2]) Planck: a. a. O. II. 477, 485f., vgl. 467.

[3]) Semler: Lebenbeschreibung I. 279, II. 232f., vgl. 272, 185f., 190.

[4]) Henke: Allg. Gesch. d. chr. Kirche nach d. Zeitfolge, 3. A. 1799. III. 81.

[5]) Kuester: a. a. O. im unpaginierten biographischen Teil.

klar und doch ein wenig unfaßlich wie so viele Wahlsprüche[1]). Hat ihn Zwingli wirklich einmal ausgesprochen, oder ist es etwa nur eine verschwommene Erinnerung an den Traum vom weißen oder schwarzen Dämon, der die Gemüter zur Zeit der Orthodoxie so lebhaft beschäftigte? Als Wahlspruch hatte Zwingli sicher nicht dieses Wort. Das müßte uns doch besser bekannt sein. Zu seinem Charakter aber hätte es gar nicht so übel gepaßt. Sein durchdringender Verstand, sein geschwindes und getreues Gedächtnis, die feurige und reiche Einbildungskraft, durch Witz und Scharfsinn genährt, die angeborenen Neigungen zum Guten wurden alle durch ehrliche, unschwärmerische, aber feurige christliche Gottseligkeit erweckt, geführt und gestärkt. So charakterisiert Kuester gar nicht übel in der Sprache seiner Zeit den Reformator.

Eine Hauptforderung der Aufklärung an die Theologie war die „Simplizität". Das Christentum ist eine praktische, einfache Lebensangelegenheit. Besonderes Gewicht legt man deshalb auf Zwinglis praktische Art, in der die Aufklärung ihm wahlverwandt ist. Als Schweizer von bäuerlicher Abstammung lag ihm der Drang zu praktischer Arbeit im Blut. Und seine Tatkraft wurde durch den Erwählungsglauben noch gewaltig angespornt. Meist unbewußt lebt hier guter zwinglischer Geist weiter. Stellen wir einzelne Aussprüche Zwinglis und der Aufklärer nebeneinander, so fällt uns eine gewisse Übereinstimmung in der Auffassung des praktischen Christentums auf, aber doch auch die Verschiedenheit. Mahnt Lessings Satz: „Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Vernünfteln erschaffen"[2]) uns nicht an Zwinglis schönen Ausspruch: „Ein Christenmensch soll nicht hochtönend von Lehren reden, sondern mit Gott stets Schweres und Großes tun?"[3]) Diesem praktischen Zweck hat alle Bildung und Gelehrsamkeit zu dienen. Schrieb nicht Bodmer ganz im Geist Zwinglis an einen Freund: „Ist es nicht der Zweck unserer Religion, lernen recht zu tun und an das Evangelium zu glauben; sich der Tugend zu weihen und das Laster zu hassen? Warum das nicht einfach sagen? Wozu so viel Galimathias?"[4]) Bewußter Zwingligeist ist das allerdings nicht, sondern wir ver-

[1]) Ebenda. [2]) Lessings Werke, 20. Teil, S. 98.
[3]) Zw.-Werke II. 551.
[4]) Mörikofer: Die schweiz. Lit. d. 18. Jahrh., 1861, S. 74.

gleichen diese Stellen nur als Analogien, die erklären können, warum die Aufklärung gerade für Zwinglis praktische Art so großes Verständnis hatte. Ein Unterschied fällt ja deutlich in die Augen: Zwingli will „mit Gott" Großes und Schweres tun, er fühlt sich ganz als Gottes Werkzeug. Diese christliche Haltung aber war für die Aufklärung nicht so zentral.

Anerkennend hebt man Zwinglis praktische, religiös-sittliche Arbeit hervor. Schroeckh erwähnt besonders seine „lebhafte Richtung auf das Praktische im Christentum und die Beförderung edler Sitten"[1]). Seine Gelehrsamkeit sei gemeinnützigen Entwürfen angemessen. In der Theologie setzt er nach F. Nüscheler alles menschliche Ansehen auf die Seite, deshalb stimme sie nicht immer mit Augustin überein. Er habe die Lehren der Religion in ihrem natürlichsten und einfachsten Sinn vorgetragen[2]). Kuester betrachtet Zwingli auch als Reformator der häuslichen und persönlichen Wohlfahrt. Als Förderer der häuslichen und bürgerlichen Tugenden, gottseliger Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Verträglichkeit und Ehrlichkeit wird er überhaupt oft gefeiert. Auch seine vaterländische Betätigung als guter Staatsbürger wird wieder mehr gewürdigt als im Zeitalter der Orthodoxie. Durch Zwingli sei der Staat in Stand gesetzt worden, „eine Menge nötiger und gemeinnütziger Anstalten zu machen"[3]). Auch Pestalozzi spricht hier gelegentlich über Zwingli ähnlich wie ein guter Aufklärer[4]). L. Meister lobt Zwingli gegenüber so vielen Predigern, die leider nur dogmatischen Unterricht geben, daß er auch bürgerliche und wirtschaftliche Unterweisung geboten habe[5]). Die Auffassung der Aufklärung, den Staat als vernunftgemäße, bloß menschliche Wohlfahrtseinrichtung anzusehen, darf man aber Zwingli nicht etwa zuschieben. Für ihn ist die Obrigkeit von Gott eingesetzt zur Sicher-

[1]) Schroeckh: Christl. K. G. seit d. Ref. II. 161.

[2]) F. Nüscheler: a. a. O. S. 89ff.

[3]) Ebenda S. 78.

[4]) H. Pestalozzis Werke, hrsg. v. Seyffarth, Liegnitz, Bd. XII. S. 489: „Das große Weltwerk der Reformation hat besonders auf die schweizer. Städte, die in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht einen aus gebildeten, wirtschaftlichen Kräften hervorgehenden Wohlstand besaßen, vorzüglich segnend eingewirkt."

[5]) L. Meister: Berühmte Züricher, II. 144f.

heit und Ordnung der menschlichen Gesellschaft, nicht etwa vom Volk geschaffen.

Auch Zwinglis Gelehrsamkeit wird anerkennend erwähnt, stieg doch überhaupt das Ansehen des Gelehrten in der Aufklärungszeit sehr stark. Mosheim nennt ihn „einen gelehrten und scharfsinnigen Mann, der ein gutes Herz hatte und dessen Vorhaben höchst lobenswürdig gewesen“[1]). Er hatte einen offenen Kopf, der rein und richtig dachte, rühmt Henke seine Gelehrsamkeit, während Planck meinte, Zwingli sei mehr zum Prediger als zum Gelehrten gebildet[2]). Jedenfalls aber wurde das Urteil des Justus Jonas u. a. berichtigt und Zwingli auch unter die Gelehrten aufgenommen.

Hinsichtlich der strittigen theologischen Fragen geben die Aufklärer über Zwingli meist ein günstigeres Urteil ab als die Vertreter der Orthodoxie. Jetzt kommt die Zeit, wo einzelne von der offiziellen Kirchenlehre abweichende Ideen Zwinglis verstanden und rezipiert wurden. Es geht in der Geistesgeschichte oft lange, bis neue Erkenntnisse zu wirken anfangen und Macht gewinnen. Oft aber wissen die „beati possidentes“ dann nicht mehr allzu viel von den frühern Vorkämpfern, die für das später glücklich Erreichte noch kämpfen und leiden mußten. So verwundern wir uns nicht, daß die Aufklärungstheologen bei der Darstellung einzelner Lehren nicht noch mehr dankbar von Zwingli reden. Er war ihnen eben auch zu wenig bekannt. Seine Auffassung von der Erbsünde, von der Seligkeit einzelner frommer Heiden, sein humanistisches Bewußtsein von der Menschenwürde mußten der Aufklärung verständlicher sein als die Dogmen der Orthodoxie. Bekämpfte jene doch die Glaubenssätze von der vollständigen Sündhaftigkeit des Menschen und von der restlosen Verdammung der Heiden schon sehr bald. Gleichwohl erwartet man eine größere Fülle der Beziehungen zu Zwingli als aus dem Schriftgut der Aufklärung hervorgeht. Indessen sind doch einige Stellen zu finden.

Die Erweiterung des geographischen Horizonts in der Aufklärungszeit, die bessere Kenntnis der Sitten fremder, heidnischer Völker verursachten einzelnen Denkern schwere Bedenken, ob denn Gottes

[1]) L. v. Mosheim: Vollst. K. G. d. N. T. 2. A. III. 71f. Vgl. K. Völker: Die Kirchengeschichtsschreibung d. Aufklärung, 1921. S. 72f.

[2]) Henke: Allg. Gesch. d. chr. Kirche III. 62. Planck: a. a. O. II. 252.

Offenbarung wirklich nur an Juden und Christen ergangen sei und das Heil nur ihnen zuteil werde. Gegen die Verdammung der Heiden sträubte sich das milde Empfinden der Zeit zuerst. Semler gibt das Dogma von der Erbschuld preis und hält es für einen unnötigen Eifer, daß Selneccer wie Luther Zwinglis bekannte Stelle über die seligen Heiden so hart tadle[1]). Und der Zürcher Hirzel zitiert als Kronzeugen für seine Auffassung, daß man in jeder Religion mit Vertrauen auf Gottes Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit die Seligkeit in dem künftigen Leben erwarten dürfe, Zwinglis Ausspruch über die seligen Heiden und bemerkt dazu: „Hierinn stimmte er (Zwingli) also mit meinen Begriffen von den Offenbarungen Gottes überein.“[2])

Besonders freudig wird Zwinglis Beschäftigung mit der antiken Literatur beachtet, während die Orthodoxie diese Seite des zwinglischen Wesens immer mehr zurückgestellt hatte. Bewußt läßt man wieder mehr antikes Gedankengut einströmen. In den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts gab J. J. Steinbrüchel eine Übersetzung Pindars, des Lieblingsdichters Zwinglis, heraus. Lessing rühmte den jungen Schweizer wegen seines Unternehmens sehr. Durch seine Bekanntschaft mit der Antike habe Zwingli den feinen literarischen Geschmack, wird von einzelnen Aufklärern bemerkt. Und diese Eigenschaft wurde damals von allen Literaten erstrebt. Sein lateinischer Ausdruck sei „schön, bündig und zierlich“. Er sei überhaupt ein großer Kenner der Sprache und ein geübter Ausleger der Schrift, in dogmatischen Werken ein freier, bescheidener und philosophischer Forscher. Ganz wie einem Aufklärer aus dem Herzen gesprochen, sagt Zwingli im Reich der Toten zu Bruder Claus, die Überzeugung des Geistes der Religion brauche nur vermehrte Kenntnis, besser ausgebaute Wissenschaften und einen geläuterten Geschmack[3]). Absonderlich durch Pflanzen der Kunst und Wissenschaft habe die Reformation unsterbliches Lob

---

[1]) Semler: Lebensbeschreibung II. 267.

[2]) Hirzel an s. Freund H. Meister über wahre Religiosität mit Toleranz verbunden, 1800. S. 64ff.

[3]) Religiöse Gespräche der Toten, 1763. S. 247. Verfasser ist der St. Galler Pfarrer und Prof. Jakob Wegelin. Zw. und Bruder Claus reden miteinander über Patriotismus und Religionsgegensatz.

verdient[1]), meint Füeßlin, den religiösen Charakter der neuen Glaubensbewegung ganz mißachtend. Nüscheler kann von Zwingli sogar behaupten: „er scheint es an reiner Gelehrsamkeit, an Liebe und Kenntnis der schönen Wissenschaften wirklich allen Reformatoren zuvorgetan zu haben.“[2]) Und Schroeckh führt ein Urteil Bossuets an, „keiner von den Reformatoren habe seine Gedanken deutlicher, bestimmter und gleichförmiger ausgedrückt als Zwingli“[3]). Seine klare logische Denkkraft wird deutlich erkannt und gewürdigt. Als reifste Frucht dieser Begabung erwuchs Zwingli die schöne Schrift über die Vorsehung, in der „Antike“ und „Christentum“ einander so tief berühren.

Mit besonderem Wohlgefallen betrachtete man auch Zwinglis vermeintlichen Hang zum Wohlleben, ein Beispiel dafür, wie man das Diesseits mit all seinen Freuden in der Aufklärung höher zu werten begann. Zwingli wollte auch die Freuden der Ehe genießen, und wer konnte es ihm verargen, daß er eine reiche Frau nahm, um gemächlicher leben zu können? meint A. Wagner ihn verteidigen zu müssen[4]). Ebenso entschuldigt er seine Neigung für eine gutbesetzte Tafel und seinen Hang zur Hoffahrt[5]). Bestand denn für Zwingli das Lebensglück wirklich in einem solchen banalen, platten Genießertum? Hat er nicht selber schon solche Anschuldigungen, er habe bei der Heirat auf das Geld geschaut, energisch zurückgewiesen? Ist ein derartiger Charakterzug Zwingli nicht nur angedichtet worden? Zwingli hatte wohl eine der Welt offen zugekehrte Seite, aber so weltmännisch glatt war er doch nicht. Nichts von einem epikuräischen Lebensideal bei ihm. Nichts von eudämonistischer Lebensbetrachtung. Da stand er ganz anders unter einem göttlichen Sollen, als daß ihm solch äußeres Wohlergehen besonders wichtig gewesen wäre. Und doch liegt ein Körnlein Wahrheit in dieser Schilderung Wagners, die, daß Zwingli kein Asket war und die Freuden des Erdendaseins nicht verschmähte. Salomon Hess hat diesen Zug in Zwinglis Charakterbild mit mehr Liebe und Verständnis geschildert: Er war ein guter Gesellschafter, der mit allen einen

[1]) K. Füeßlin: Beiträge I. 4ff. [2]) F. Nüscheler: a. a. O. S. 25.
[3]) Schroeckh: Abbildungen, I. 166.
[4]) A. Wagner: U. Zw. Leben, 1800. S. 49f.
[5]) Ebenda S. 85, vgl. S. 152.

freien und freundlichen Umgang pflegte, Frohsinn und Leben unter die Leute brachte. Ein einnehmendes Äußeres, eine feine Lebensart ohne Künstelei und Schminke, munterer Witz, Liebe zur Musik, belehrende Gespräche und uneigennütziger Diensteifer gewannen ihm die Herzen aller[1]). Das Ideal des aufgeklärten Weltmannes! Mit Salomon Hess aber sind wir beim Reformationsjubiläum von 1819 angelangt, dessen Schriften über Zwingli hier, soweit sie den Geist der Aufklärung atmen, gesondert behandelt werden sollen.

Das Reformationsjubiläum von 1819.

Die meisten Zwinglibeurteilungen der Aufklärungszeit wurden beim Jubiläum von 1819 ausgesprochen und ins Volk getragen. Sie wirken z. T. noch heute nach. Die Predigten, Katechismen, Gedichte und Gelegenheitsschriften, die 1819 zu einer wahren Flut anwachsen, geben uns die Möglichkeit, das Zwinglibild der Aufklärung noch zu vervollständigen und hauptsächlich ihre religiöse Würdigung des Reformators noch genauer zu erfassen. Sie ist zwar 1819 im großen und ganzen dieselbe wie in den früheren Stadien der Aufklärung. Eine feine Nüancierung ist aber doch ersichtlich. Das Bild wird einerseits wegen der intensiveren Beschäftigung mit Zwingli reicher und farbiger, aber doch auch platter und oberflächlicher.

Aus der fast nicht zu überblickenden Literatur erwähnen wir hier nur das Wichtigste. Heinrich Müller schrieb ein Werk „U. Zwingli. Ein Denkmal" 1819. Dieses Denkmal sollte den Lutheranern den großen Geist Zwinglis zeigen, um eine Union vollständiger zu begründen. Der Prediger Heinrich Wilhelm Rotermund stellte seinen damals großen literarischen Ruf in den Dienst des Reformators in seinem „Leben des Reformators Magister U. Zwingli", 1818. Er schreibt mit einem gewissen diplomatischen „Kaltsinn", wie er seinen Stil selber charakterisiert. Beide hängen dem Mann des 16. Jahrhunderts das Gewand der Aufklärung um. Ebenso der reformierte Augsburger Mathias Richard in seinem „U. Zwingli,

[1]) S. Heß: Ursprung, Gang und Folgen d. durch U. Zw. bewirkten Glaubensverbesserung, 1819. S. 23.

biographisch geschildert", 1819. Alle drei sind nur mehr oder weniger geschickte Kompilatoren. Sie haben keine eigene Quellenforschung getrieben, ihren Zeitgenossen aber lesenswerte und moderne Darstellungen Zwinglis geschenkt und dadurch die Kenntnis von ihm bei den Gebildeten gefördert. Das beste biographische Werk über Zwingli aus der Zeit des Rationalismus ist Joh. Melchior Schulers „H. Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes", 1818. Er widmete das Werk seinem verehrten Lehrer Johannes Schultheß, der den Jüngling veranlaßt hatte „zur Nachfolge des größten der Reformatoren in Freysinn und Vaterlandliebe, in den Tugenden, welche den bürgerlich und geistig freien Schweizer voraus kennbar machen und zieren sollen". Wie kein Forscher vor ihm betrachtet Schuler aus den Quellen heraus Zwinglis vorreformatorische Lebensjahre und Bildungsgang. Damals interessierte man sich ja lebhaft für die Jugend, Bildung und Entwicklung eines Menschen. Ausbildung der guten Anlagen im Menschen, Erlernen der Tugenden und des Wissenswerten war Weg und Ziel der Erziehung. Die wichtigste Zeit eines Menschen ist die seiner Entwicklung, seine Jugend. Deshalb stellte man den Studenten und Schülern den Entwicklungsgang früherer Geistesheroen als Vorbild hin. Mit diesen Gesichtspunkten trat Schuler an sein Werk heran. Bewußt pragmatisch erhellt er die Bildung des Charakters Zwinglis: Einflüsse der Heimat, Elternhaus, Volksschlag, Hirtenleben, vaterländische Geschichte, Anlagen des Knaben, Bildungsgang und Lehrer des Jünglings — sie alle schufen zusammen den Reformator. Alles ist ein glückliches Zusammentreffen von günstigen Umständen, die den Charakter Zwinglis natürlich bildeten. Der Fortschritt gegenüber früheren Lebensbildern ist deutlich. Tatsächlich haben alle diese Einflüsse Zwinglis Wesen mitgeformt, was kein früherer Biograph so allseitig hervorhob. Aber heute spüren wir auch das Mangelhafte der Schulerschen Darstellung leicht heraus. Eine Persönlichkeit läßt sich unmöglich bloß aus solchen äußerlich aufgezählten Umständen und Einflüssen erfassen. Sie ist nicht einfach die Summe äußerer und innerer Beeinflussungen. Damit wird das Geheimnisvolle und Irrationale einer Persönlichkeit außer acht gelassen. Zwischen Zwingli und sich sieht Schuler keinen Unterschied: „wahrhaftig Zwingli war

ein Rationalist."[1]) Kritiklos ist er seinem Helden verfallen, er hebt ihn in alle Himmel hinauf: Zwingli ist an Herz und Geist von keinem in der Menschengeschichte übertroffen, er ist der größte und edelste der Eidgenossen aller Zeiten, der größte Dichter seiner Zeit, der beste evangelische Prediger, seine Reformation war die vollkommenste, die „das wahre, menschenbeglückende Verhältnis zwischen Staat und Kirche herstellte, den Staat von der weltlich-geistlichen Macht des Papsttums befreite und Wahrheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit förderte, ja er war der Unsterblichen einer!"[2]) Zwinglis freier Sinn für alles Wahre, Schöne und Gute führte ihn zu den antiken Meisterwerken, die einen großen Einfluß auf ihn hatten. Aber auch mit ganz modernen sei er verwandt: die Schrift über die Vorsehung gleicht Fichte, Kant und Schelling!

Aus der Flut der Jubiläumsschriften heben wir noch des Zürcher Pfarrers und Kirchenrates Salomon Heß „Ursprung, Gang und Folgen der durch U. Zwingli bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchenreform", 1819 heraus. Heß würdigt in einer anderen Schrift Zwingli als den „großen edlen Christusverehrer", den „Wiederhersteller der reinen Religion", den „lichtvollen Lehrer" und „freimütigen Prediger", der ein „weiser Volks-, Freiheits- und Vaterlandsfreund" war[3]).

Nie zuvor und bis heute nie mehr hat das reformierte Schweizervolk Zwingli so hoch geachtet und gefeiert wie 1819. Von dem Rationalisten Joh. Schultheß bis zum milden Supranaturalisten Antistes Joh. Jak. Heß glaubte jeder, im Sinn und Geist Zwinglis zu wirken. Man war sich bewußt, ganz dem Reformator gemäß zu feiern, mehr als vor 100 oder 200 Jahren[4]). Johannes Schultheß wollte nichts anderes als Vertreter und Fortbildner der echt

---

[1]) J. M. Schuler: H. Zwingli, 1818. 2. Aufl. 1819. S. 105.

[2]) Ebenda S. 19, 62, 232, 243.

[3]) Sal. Heß: Das Reformationsfest. Allernächst d. christl. Jugend ... gewidmet, 1819. 2. Aufl. 1828, bei Anlaß des Ref.festes zu Bern.

[4]) J. J. Hottinger: Rückblick auf d. 3. Säcularfeier d. schw. Glaubensverbesserung, 1819. Vgl. H. Wild: Das Zürcher Ref.jubiläum von 1819, in Zwingliana III. 441ff. G. Finsler: Die Reformationsjubiläen von 1619, 1719, 1819 in Zürich, in Protokoll d. Synode d. Zürch. Geistlichkeit. Nr. 70, 1884. W. Köhler hat im U.Zw.-Gedenkwerk, 1919 auf einige Schriften aus dem Jubil. von 1819 hingewiesen.

zwinglischen Lehre sein, und andererseits glaubte man, eine ganz bestimmte Ähnlichkeit der Grundsätze und religiösen Überzeugung zwischen Heß und Zwingli wahrzunehmen[1]), ja die Reformationsfeier wuchs sich fast zu einer Ehrung des greisen, bei allen beliebten Antistes aus, der mit jugendlichem Feuer auf der Kanzel Zwinglis die Reformation pries[2]). Ein Blick auf Johannes Schultheß ist ganz besonders interessant. Zwingli war für ihn der Reformator schlechthin, der „hellsinnigste, geistvollste und großherzigste Christenlehrer seit der Apostel Zeiten". Keiner hatte bei ihm größere Autorität, keinen zitiert er so oft und mit Wohlgefallen wie Zwingli. Seine Interpolationshypothese, mit deren Hilfe er Schriftstellen aus dem Text eliminiert, die ihm als spätere Einfügung erscheinen, stützt er nicht zuletzt auch mit Zwinglis abschätzigem Urteil über die Apokalypse. Zwingli habe das Verdienst, auf die historisch-grammatische Interpretation der Schrift als einzig richtige Auslegung hingewiesen zu haben, wenn er auch in seinen Allegorien und in seiner Lehre von der allöosis seiner eigenen Theorie gelegentlich untreu geworden sei[3]). Aber ganz kritiklos steht er Zwingli doch nicht gegenüber. Selbst dieser unbedingteste Zwinglianer fühlt mit historischem Instinkt, daß auch Zwingli das Evangelisch-Biblische, wie es die Aufklärung verstand, nicht vollständig erreicht und alles Falsche zum Tempel hinausgetrieben habe. Zwingli kann eben nicht zu einem Aufklärer schulthessischer Prägung gestempelt werden. Als Historiker fühlt Schultheß das geschichtlich Bedingte der Reformation deutlich heraus. Gegen die Bekenntnisse und Formeln der Reformatoren wendet er ein, daß man jetzt der neuen Erkenntnis der Aufklärung gemäß anderes Rüstzeug gebrauche. Mit Zustimmung teilt er auch die Meinung des Genfer Pfarrers M. Heyer mit, die Reformatoren hätten sich selber von ihren Grundsätzen entfernt, als sie Glaubensbekenntnisse zu verfassen begannen[4]). In solchen Äußerungen haben wir den Kern

[1]) J. Hanhart: U. Zwinglis Stimme an die Lehrer des Ev., 1818.

[2]) J. J. Heß: Predigt am Ref.fest 1. 1. 1819.

[3]) J. Schultheß: Programm s. öffentl. Vorlesungen im Sommer 1836 über d. hist. Chr.tum, S. XI. Anm. Vorlesungen über d. hist. Chrt. nach d. wissenschaftl. Ansicht d. 19. Jahrh., 1836, S. 36f.

[4]) Für und wider d. Bekenntn. und Formeln d. prot. Kirchen, ges. und herausgegeben v. J. Schultheß, 1820. S. 21.

der eigentlichen theologischen Stellung von Schultheß zu suchen. Alle seine begeisterten Zwinglizitate können uns doch nicht darüber täuschen, daß Zwingli und er Menschen zweier verschiedener, gegensätzlicher Zeiten sind. Schultheß hat allerdings diese Verschiedenheit nur teilweise gespürt, deshalb seine zwiespältige Haltung. Er ist ein gutes Musterbeispiel für die meisten, die sich am Jubiläum von 1819 über Zwingli geäußert haben.

Die herrschende Aufklärung wurde 1819 noch ergänzt durch einen romantischen Zug: die Aufgeschlossenheit und Liebe für das Alte und Vergangene. Der rhetorische Schwung der Reden[1]), die lodernde Flamme der Begeisterung für einen Mann, den man als großen Vorläufer der eigenen Zeit betrachtete, trug das gesamte reformierte Schweizervolk über sich selbst empor. Bilder von Zwingli wurden auf Denkmünzen geprägt, auf vergoldete und versilberte Kreuzchen, Dosen, Tabakpfeifen, Teetassen usw. gemalt. Für die Kinder bereitete man Zuckergebäck mit dem Bild des Reformators, Dinge, die man heute mit Recht als Kitsch bezeichnen würde. Aus Stuttgart sandte man Büsten, aus Nürnberg große gemalte Brustbilder zur Aufstellung in den Kirchen, „wovon aber kein Gebrauch gemacht wurde“[2]). Was hätte wohl Zwingli dazu gesagt, wenn sein Bild in einer Kirche aufgestellt worden wäre! Die Erinnerung, daß die Reformation einst alle Kirchen von den Bildern gereinigt hat, mochte doch auch im Volk noch lebendig sein. Die Kinder erhielten vielerorts von der Kirche Katechismen oder Denkschriften über die Reformation. Als Symbol der Glaubenserneuerung prägte man eine Denkmünze, auf deren Revers ein Würfel mit dem griechischen Namen Christi abgebildet ist. Auf dem Würfel liegt die strahlende Bibel aufgeschlagen, der Teppich, der sie verhüllte, liegt am Boden. Die strahlende Sonne der Reformation besiegt das dunkle Mittelalter.

Im Mittelpunkt der Verehrung steht der Mensch, die Persönlichkeit Zwinglis. Das Hohelied vom Menschen, in der Aufklärung neu angestimmt, ertönt 1819 in einem gewaltigen Chor von Lob-

[1]) Als Beispiel für den rhetorischen Schwung sei der Vers des David Schultheß angeführt: „Zwingli! Stephanus du! du heiliger Märterer, Preis dir!“

[2]) J. J. Hottinger: Rückblick auf die 3. Säcularfeier, 1819.

preisungen. Zwingli selber hatte gelegentlich ja auch eine sehr hohe Meinung vom Menschen. Man braucht nur seine Schrift über die Vorsehung nachzulesen, um zu sehen, wie er ihn einmal sogar über die Engel erhebt. Dieser Ausspruch stammt von Pico von Mirandola. Wie soll man das seltsame Wort werten? Bietet Zwingli hier Eigenstes? Oder schreibt er etwa nur so, weil dieses Werk an Landgraf Philipp gesandt werden soll? Ist denn nicht eine solch große Erhebung des Menschen dem reformatorischen Sünden- und Kreaturgefühl zuwider? Ein ganz anders denkender Mann, Angelus Silesius, erhebt gleich wie Zwingli den Menschen über die Engel:

> Fragst du, was Menschheit sei? Ich sage dir bereit,
> Es ist mit einem Wort die Überengelheit.
>
> Mensch, ich bin edeler als alle Seraphin,
> Ich kann wohl sein, was sie; sie nie, was ich je bin[1]).

Die Analogie mit dem Zwinglispruch in der Schrift über die Vorsehung ist auffallend. Schaut man aber auf die gesamte Anschauung der Anthropologie bei beiden, so wird der Unterschied sogleich deutlich. Auch zur Auffassung der Aufklärung steht Zwingli in Gegensatz. Während die Mystik eines Angelus Silesius die kreatürliche Begrenztheit des Menschen zu sehr außer acht läßt und die Grenze zwischen Gott und Mensch verwischt, die Aufklärung andererseits viel weniger mit dem gefallenen Menschen rechnet, ist dieses „Übermenschentum" bei Zwingli gehalten von einem tiefen Sündenbewußtsein. Kreaturvergötterung lag ihm fern und er wußte, daß der Mensch von Gott geschaffen wurde mit der Möglichkeit zu fallen. Daran muß man immer denken, wenn man bei Zwingli Worte antrifft, die den Menschen hoch erheben. In der Anthropologie Zwinglis stoßen seine beiden verschiedenen Betrachtungsweisen, die reformatorische und die humanistische, „Christentum" und „Antike" — wie W. Köhler glücklich formuliert —, am deutlichsten aneinander, ohne daß die eine die andere etwa verdrängen könnte oder wollte, wenn schon die reformatorische die stärkere von beiden ist.

[1]) Angelus Silesius: Cherubinischer Wandersmann. Sämtl. poet. Werke, hrsg. v. H. L. Held, III. 63, 162, vgl. 195. Eine umfassende Studie über Zw. interessante Anthropologie wäre sehr erwünscht. In holländ. Sprache erschien 1905 von G. Oorthuys: Die Anthropologie Zwinglis.

Die Aufklärung erhebt den Menschen in ähnlicher Weise wie Zwingli in seiner Schrift über die Vorsehung. Von der menschlichen Sündhaftigkeit weiß man aber im Gegensatz zu Zwingli fast nichts mehr. Jetzt zaubert die historische Phantasie ein geradezu überirdisches Zwinglibild vor die Augen, nicht besser als die Orthodoxie, die allerdings aus anderen Gründen den Reformator unbedenklich den biblischen Gestalten gleichsetzte. Kritiklos verherrlicht man den Reformator, von seinen sittlichen Verfehlungen weiß man noch immer nichts, oder man bezeichnet die Gerüchte darüber als üble Verleumdungen seiner Gegner. Alles ist groß und tugendhaft an ihm. Er ist der Idealmensch ohne Fehl und Tadel[1]).

Er ist das Vorbild für die Kinder, um deren Erziehung man sich ja besonders interessierte. Deshalb sind auch so viel Katechismen und Jugendschriften über Zwingli und seine Reformation verfaßt worden. Glaubt man an die Höherentwicklung des Menschen, so muß man auch für seine Erziehung und seinen Unterricht alle Kräfte einsetzen. Auch ein Theologe wie Johannes Schultheß hat sich um die Volksschule sehr verdient gemacht[2]). Auch hier fühlte er sich als Nachfolger Zwinglis. Denn daß der Reformator das Schulwesen sehr gefördert habe, wurde allgemein angenommen[3]). Die Schüler sollen ihm dafür dankbar sein. Er wird ihnen als Musterknabe und Tugendspiegel vorgehalten, denn er „war sanft, leutselig, gutmütig und besonders gehorsam und immer lernbegierig“[4]). Ausgezeichneter Fleiß und seltene Talente, Gottesfurcht, Sittenreinheit und Tugend sind des Knaben und Studenten hervorstechende Merkmale. „Sein Durst nach fruchtbaren Kenntnissen und selbständiger Einsicht war unersättlich[5]).“ Man konnte von ihm singen:

Der beste Schüler und der stillste Hörer
War Zwingli stets, die Ehre seiner Lehrer[6]).

---

[1]) J. M. Fels: Denkmal schw. Reformatoren, 1819, S. 50f. J. R. Zimmermann: Die Ref. und ihre gesegneten Folgen, 1818. S. 25.

[2]) Das Christent. in uns. Mitte . . . Synodalrede v. J. Waser. Begleitet mit e. Worte z. Andenken an Zw. Verdienste um das zürch. Schulwesen, v. Dr. J. Schultheß, 1826.

[3]) Schweizerisches Museum, 1790. II, 721ff., 801ff.

[4]) J. H. Müller: Einige Katechisationen über das Ref.fest, 1819. S. 24.

[5]) S. Heß: Ursprung . . . 1819, S. 20.

[6]) G. Geßner: Zw. Jugend, 1807.

Wegen seines Jugendfleißes nimmt ihn der Pfarrer J. F. Franz 1827 in seine Gallerie berühmter Künstler, Gelehrten und Kraftgenies auf[1]). Solche Vergoldungen seines Charakters waren damals eine Selbstverständlichkeit.

Für einen Menschen, der uns ganz fremd ist, können wir uns schwerlich lange begeistern, weil wir ihn nie vollständig verstehen können. Ein Genie verlangt kongeniales Verständnis. Zwingli kann nur ein ihm Ebenbürtiger ganz gerecht werden. Gleichgestimmte Saiten müssen miteinander schwingen, um einen harmonischen Gleichklang hervorzubringen. Man stimmte 1819 so lange an Zwingli herum, bis eitel Wohllaut und Harmonie erklang. Deshalb konnte die Zwinglibegeisterung so hohe Töne anschlagen, weil sie bei ihm nichts anderes hörte, als was sie hören wollte und selber verkündigte. Daß eine solche Geschichtsbetrachtung die aus der Vergangenheit nur die Lieblingsideen der eigenen Zeit herausliest, mit der historischen Wirklichkeit in großer Spannung stehen muß, kam diesen Zwingliverehrern meist zu wenig zum Bewußtsein.

Zwei Anliegen der Aufklärung werden hauptsächlich aus der Reformation Zwinglis herausgelesen: der Kampf gegen Rom, der sich weitet zum Kampf gegen alle Unvernunft und jeden Aberglauben, und die Verwirklichung der Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Gegen die katholische Kirche traten schon die „Vorreformatoren" auf: Bernhard v. Clairveaux, Arnold v. Brescia, Heinrich v. Lausanne, Savonarola, Waldes, Wiclif, Hus und Hieronymus von Prag[2]). Die Reihe hat sich seit der Orthodoxie um einige Köpfe vermehrt. Diese alle haben nach Denzler ähnliches gewollt wie Zwingli. Auch jetzt noch ist man der Meinung, die Reformatoren hätten nur fortgesetzt, was andere schon vor ihnen begonnen hatten. Eines Gegensatzes zwischen ihnen und den Vätern und Märtyrern der alten Kirche wird man sich auch nicht bewußt.

---

[1]) J. F. Franz: Interessante Züge aus d. Jugendleben berühmter Künstler, Gelehrten, Kraftgenies ... Zur Nacheiferung f. d. heranreifende Jugend, 1827, S. 305.

[2]) J. K. Denzler: Ein Wort d. Belehrung über d. bevorst. 3. Säcularfest d. schweiz. Ref., 1819. S. 17.

So läßt z. B. der Verfasser der „Religiösen Gespräche der Toten“ Zwingli zu Bruder Claus sagen, Augustin, Basilius, Antonius, Pachomius, Leodegar, Pirmin und Fridolin hätten ihm die Gemeinschaft des Glaubens und Gebets nicht abgeschlagen[1]). Erst Zwingli und die anderen Reformatoren haben den ganz reinen Glauben und sind so recht tapfer gegen das geist- und herzlose Formen- und Zeremonienwesen aufgetreten, wie J. H. Blaß singt:

Was die Sinne nur bethörte,
Eitlen Klingklang, Pfaffentrug,
Was den Geist im Aufflug störte,
Dummen Wahn und feinen Lug,
Hat sein kühner Geist bezwungen,
Allen Tand hinweggeschafft;
Glauben uns und Trost errungen,
Tugend wieder aufgerafft[2]).

Als Zwingli anfing, die Bibel auszulegen, „O wie brannte da jedes fromme Wahrheit suchende Christenherz! Da schwanden von einem Sonntag zum andern die Nebelwolken des Aberglaubens, des eiteln Wahnes!“[3]) Er kam in dieser Säuberung am weitesten, denn sein Kampf gegen Luthers Abendmahlslehre ist im Grunde auch gegen den Aberglauben gerichtet, von dem Luther nicht ganz frei geworden sei. Rationalisten wie J. Schultheß und J. M. Fels treten im Namen Zwinglis gegen Mystizismus und Schwärmerei, Supranaturalismus und Naturalismus an. Schultheß beschwört gegen die Herrnhuter, Zinzendorf und Jung Stilling den Geist Zwinglis, mochte der letzte der drei Genannten auch Wert darauf legen, daß

---

[1]) Relig. Gespräche der Toten, 1763. S. 241.

[2]) J. H. Blaß in „Lieder und Gedichte z. Gedenkfeier H. Zw. am Jahrestag s. Todes, zus.getragen v. d. stud. Jugend Zürichs“, 1818. S. 24. In diesem Zusammenhang sei ein Wort Pestalozzis zitiert, in dem er die Reformation wie ein guter Aufklärer beurteilt: „Die Reformation hat vollendet, was die Buchdruckerkunst angefangen hat, indem sie der öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudalwelt noch den Mund über Abstraktionsbegriffe geöffnet, die die vollendete Weisheit der liberalsten Existenz unsers Geschlechtes nie auflösen wird.“ Werke, hrsg. v. Seyffarth Bd. IX. S. 119.

[3]) C. Orell: Zwei Pred. gehalt. am Ref.fest d. zürch. Kirche, 1819.

sein Ahne ein Freund Zwinglis gewesen war[1]). Antirationalismus und Aftermystik, Scheinpietät und Separatismus sind die Erzfeinde des streitbaren Chorherrn, der sich darin mit Zwingli ganz einig glaubt. Denn das Palladium der evangelisch-reformierten Kirche ist die Vernunft! Der Schweizer Reformator habe sich über den Nebel seiner Zeit hinaufgeschwungen in lichtere Höhen, wie die Rationalisten zu ihrer Zeit. Lehrte er doch „ebenso wahr als freisinnig"[2]). Man betont dabei, daß die Vernunft nicht etwa im Gegensatz zur Schrift stehe, nein, sie legt die Bibel erst recht aus. Beide kommen aus der gleichen Quelle, aus Gott. Der Chorherr Bremi hat deutlich die Stellung der Vernunft festgelegt: keineswegs aber „wollen wir unsere menschliche Vernunft über die göttliche erheben". Der Vernunftglaube dieser Aufklärer findet also eine Schranke an der Heiligen Schrift. Mag manches in der Schrift uns unbegreiflich erscheinen, so erhalte die Vernunft dadurch noch nicht ein Recht, es zu verwerfen[3]). Man hört allerdings aus dieser Zeit auch andere Aussagen. Ein paar Jahre später bestimmte der Erlanger Professor F. W. Ph. von Ammon die Stellung der Vernunft bei Zwingli als Mittelweg zwischen dem Rationalismus und den „wütenden und rasenden Aftermystikern" seiner Zeit[4]). Wie die Vernunft, so hat Zwingli auch die Wahrheit wieder auf den Leuchter erhoben. Er ist ihr Blutzeuge, von dem die Zürcher Schuljugend sang:

Er kam, er kam von Gott gesendet,
Der uns der Finsternis entriß,
Als Wahrheitsheld hat er vollendet,
Der sterbend ihre Kraft bewies[5]).

Die Gewissensfreiheit aber ist das höchste, was Zwingli errungen hat, die schönste Blume „im Kranz, der für Aeonen blüht". Ist

[1]) Jung-Stilling: Lebensbeschreibung. 1777. Ausg. d. deutsch. Bibl. I. 59.

[2]) J. Schultheß: Vorabend d. 3. Jubelfeier d. Helv. Ev. Kirche, 1818. S. 38f. 62, 90, 131f., 150, 154f. J. M. Fels: Denkmal schw. Ref., 1819. S. 7, 46. J. Schultheß: Vorlesungen über d. hist. Chrt., 1836. S. 4ff.

[3]) J. H. Bremi: Der Geist d. Glaubensverbesserer, e. Rede am 28. 12. 1818. S. 23.

[4]) F. W. Ph. v. Ammon: Die Vernunft im Sinne Luth., Mel., Zw. und Calvins, in Zeitschr. f. wissensch. Theol., hrsg. von Winer, 1829. S. 10ff.

[5]) Lied f. d. zürch. Schuljugend auf d. 3. Säcularfeier d. Ref., 1819.

Zwingli wirklich der Apostel der Glaubens- und Gewissensfreiheit? wie Schuler ihn nennt[1]). Jedes Zeitalter hatte betont, Zwingli habe die Freiheit gebracht. Aber nicht immer verstand man darunter das gleiche. Die Reformation meinte mit Freiheit das Loskommen von der Autorität der päpstlichen Kirche, um sich allein in Gottes Gehorsam zu geben. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit aber war für Zwingli so wenig wie für Luther eine zentrale Forderung. Des Erasmus Schrift über den freien Willen, die den Aufklärern so sympathisch war, haben beide bekämpft. Aber gerade durch die Unfreiheit Gottes Willen gegenüber erhoben sich die Reformatoren in die Freiheit des kindlichen Gehorsams, unabhängig von jeder äußeren Autorität. In diesem Sinn erklärten sie den Glauben für unerzwingbar. Hier liegt ein Keim der spätern Gewissensfreiheit. Aber sie entbanden den einzelnen nicht von der Pflicht des Gehorsams gegen das Wort Gottes, die Kirche, den Staat. Zwingli erlaubt nur dann die Obrigkeit zu entsetzen, wenn sie unwürdig regiert und sich gegen das Wort Gottes wendet. Moderne Glaubens- und Gewissensfreiheit jedoch ist das nicht. Sogar die Orthodoxie freute sich über die Freiheit, die die Reformation gebracht hat, und erteilte auch Zwingli dafür das gebührende Lob[2]). Aber weder im kirchlichen Leben noch im Dogma herrschte Freiheit, und von persönlicher Glaubens- und Gewissensfreiheit ist keine Rede. Wenn ein orthodoxer Pfarrer die Freiheit rühmte, dachte er an die Befreiung von der Autorität Roms und bedachte dabei nicht, daß seine Kirche in dieser Beziehung nicht viel besser war als Rom. Die Freiheit der Orthodoxie mutet uns nach einem Wort Goethes an wie „ein Märchen in Spiritus aufbewahrt". Erst die englische Reformation des 17. Jahrhunderts bringt den Durchbruch des Befreiungsprozesses des einzelnen Menschen von jeder äußeren Autorität. Und diese Befreiung geschah aus religiösen Motiven. Die Aufklärung strebt dann nach einer allgemeinen Befreiung von allem äußeren Zwang. So wird Zwingli zum Heros der Glaubens- und Gewissensfreiheit gestempelt. Denn diese ist ja das Wesen des Protestantismus: „wo man Freysinnigkeit und kühnen Aufflug des Geistes ehrt, Engherzigkeit und Gewissenszwang haßt — da

[1]) Schuler: a. a. O. 1. A. 1818. S. 360.

[2]) Jubiläumspredigt v. J. H. Ulrich, 1719. Vgl. Finsler Nr. 921.

herrscht wahrer Protestantismus“[1]). Die Aufklärer können sich nicht genug darin tun, diese Freiheit zu verherrlichen. „Das ist eben die protestantische Freiheit, daß jeder in der Bibel mit eigenem Sinn und mit der Gabe, die Gott ihm gegeben hat, forsche.“ Zwingli habe über den Kanon auch freimütig und großherzig, ohne kleinliche und ängstliche Rücksichten geschrieben, stellt J. Schultheß anerkennend fest[2]). Und die Zürcher Schuljugend sang zu seiner Ehre:

Es wird mit Ehrfurcht Zwingli nennen,
Wer Geistesfreiheit fühlen kann[3]).

Fels, Schuler und viele andere feiern ihn als Held der Gewissensfreiheit[4]). Der einzige Toast am Mittagessen der Gelehrten Gesellschaft, gesprochen von Staatsrat Usteri, galt „dem freien und kühnen Forschen, das zur Wahrheit führt, wenn es mit Liebe verbunden ist!“[5]) Den wunderbarsten Sang aber erhob die Leier Johann Pestalozzis. Er schildert, wie der Knabe Ulrich in den Bergen den Himmelsruf zur Freiheit hört, dem die Natur in seine Herzenstiefen ruft:

Hier ging dir unbewußt im froher Herzen
Die Kunde höhrer Welten leuchtend auf:
„Frey sey der Mensch, frey sey des Lebens Weise,
Auf freyen Wegen führt die Bahn herauf . . .
Und wie die Sterne, die am Himmel thronen,
In schöner Freyheit auf- und niedergehn,
So sollen auch die Menschen seyn und leben;
Der Freye nur wird geistig auferstehn[6]).

---

[1]) Die Todesfeier Zw. am 11./23. October durch die Studenten in Zürich, 1818. Rede H. Nüschelers, S. 35.

[2]) J. Schultheß: Rationalismus und Supranaturalismus. J. K. v. Orelli: Kanon, Tradition und Scription, 1821. S. 8, 74, 76, 84ff., 160, 172.

[3]) Lied f. d. zürcher. Schuljugend, 1819.

[4]) Fels: Rede an d. Säcularfeste d. Ref. 3. 1. 1819, S. 12. Schuler: Verteidigung d. Ref.feier und d. schw. Ref.gesch. 1819—20. S. 3, 21, 41, 81, 87, 100, 126f.

[5]) J. J. Hottinger: Rückblick . . . 1819. S. 12f.

[6]) J. Pestalozzi: Bilder aus d. Leben U. Zw. in Versen, 1819. S. 3.

Man könnte solche Zitate fast beliebig häufen. Des Gegensatzes zwischen der Reformation und der eigenen Zeit wird man sich hier nicht bewußt. Lange wirkte diese Auffassung nach. J. J. Hottinger sah die Vollendung der Reformation in der — Pressefreiheit![1]) Freudvoll feiert man das Fest der 300. Wiederkehr der Reformation, denn „was ist es anders als ein Fest der wahrsten Aufklärung, des schönsten Triumphes der christlichen Freiheit!“[2]) Ohne nun in den entgegengesetzten Fehler als die Aufklärung zu verfallen und bei den Reformatoren alle Ansätze zur Glaubens- und Gewissensfreiheit zu übersehen, ist doch zu sagen, daß die Auffassung der Reformation von der der Aufklärung sehr verschieden ist. Es finden sich auch bei Zwingli Keime der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Aber wie überhaupt die letzten großen Motive der Reformation in ihr selber nicht ganz verwirklicht worden sind, so hat auch Zwingli nicht immer nach dem Grundsatz gehandelt, der Glaube dürfe niemand aufgezwungen werden. Es steht im Widerspruch zu dieser Auffassung, daß er die 5 Orte zur Gewährung der freien Predigt zwingen will, ohne den Katholiken in Zürich die Messe zu erlauben. Zudem braucht er das Wort der Glaubens- und Gewissensfreiheit so wenig in seinen Schriften, daß man sich nicht ohne weiteres auf ihn als Vertreter dieser Anschauung berufen darf. Heute sieht man die Unterschiede wieder deutlicher als vor 100 Jahren. Aber im Volksbewußtsein gilt noch weithin die Behauptung, die Reformation habe uns die Freiheit in Glaubensfragen gebracht[3]).

Damit ist die „religiöse“ Würdigung Zwinglis auch schon fast erschöpft. Der Segen der Glaubensfreiheit ist die Toleranz. Zwingli ist deshalb auch zu einem Vertreter der Toleranz gestempelt worden. Er ist zu verehren als Nachahmer Jesu in schonender Duldung der Irrenden und Andersdenkenden[4]). Man schwärmt im reformierten Lager von einer Vereinigung mit den Katholiken, während

---

[1]) J. J. Hottinger: U. Zwingli und seine Zeit, 1842. S. 634.

[2]) J. R. Spöndli: Drey Predigten, 1819. S. 21.

[3]) Über das Verhältn. v. Ref. und Glaubens- und Gewissensfreiheit vgl. die feine und wohlabgewogene Studie v. H. Hoffmann: Ref. und Gewissensfreiheit, 1932.

[4]) Ludwig Meyer: Abendpredigt, 1819.

100 Jahre vorher ein J. J. Hottinger die Unmöglichkeit einer solchen Verbindung klar einsah. 1819 aber glaubten nicht wenige, in 100 Jahren werde sicherlich die Verbrüderung der beiden Kirchen stattgefunden haben. Wie weit sind wir heute davon entfernt! Ein Kirchenlied, auf das Jubiläum gedichtet, schließt mit den Versen:

> Wenn der Christen Schar einst dies Jubeljahr
> Wieder neu erscheint, sei sie ganz vereint![1])

Daß bei einer solchen Einstellung gegenüber der katholischen Kirche der Gedanke der Union mit der lutheranischen Kirche noch viel lebhafter diskutiert wurde, versteht sich von selbst. Die beiden Kirchen waren sich so nahe gekommen, wie früher nie. Und der weithin herrschende Rationalismus hatte die bestehenden Lehrdifferenzen so sehr erweicht und war so sehr für eine Vereinigung beider Bekenntnisse eingenommen, daß der Erfolg sicher zu sein schien. J. Schultheß wies hin auf die Notwendigkeit einer Union und sein Freund J. M. Schuler behauptete: „Wir Evangelischen halten aber einstimmig dafür: Luther und Zwingli seien nun Ein Herz und Eine Seele unter sich und mit jenen Heiden[2])." Der Oberhofprediger Ammon, der Vertreter des Luthertums, hat aber doch Bedenken vor einer allzu raschen Union und gibt zu erwägen, daß Zwingli der Vernunft in Glaubensfragen eine vordringende Herrschaft gestattet und deshalb Heiden unter die Heiligen des Christentums aufgenommen habe, daß seine feste und kühne Art Luther verletzten mußte und daß Luther den Sakramentsstreit eben doch für wesentlich gehalten habe. Nicht die Theologie der beiden Kirchen, sondern die Bekenntnisse sollten die Grundlage für die Union bilden, vor allem die Augsburgische Konfession[3]). Da diese aber Zwinglis Abendmahlslehre als irrig verworfen hatte, konnten die Zürcher darauf niemals eingehen. Man fand beiderseits nicht viel

---

[1]) Heß: Pred. am Ref.fest. Schuler: Verteidigung d. Ref.feier, S. 9ff.

[2]) J. Schultheß: De summa necessitudine eruditionis doctrinae et scientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda, 1819. S. 44. J. M. Schuler: Verteidigung . . . 1820. S. 119, vgl. S. 121, 125f.

[3]) F. C. Ammon: Über die Hoffnung e. freien Vereinig. beider prot. Kirch. Ein Glückwunschschreiben an d. Herrn Ant. Dr. Heß in Zürich b. d. bevorstehenden 3. Jubelfeier d. schw. Ref. 1818. S. 14, 26, 28ff. 44.

herzliche Töne. Die Kluft war eben da und schon stiegen daraus wieder erkältende Nebel auf. Das Wiedererwachen des konfessionellen Bewußtseins war dem Unionsgedanken nicht günstig.

Die Lehrdifferenzen der beiden Kirchen verwischten sich für die Aufklärer auch aus dem Grunde, weil sie für einzelne Kernsätze der Reformatoren nicht mehr das rechte Verständnis aufbrachten. Für die Lehre von der Rechtfertigung fehlt es bei den Meisten. Die Aufklärung hatte eine andere Lebensstimmung als die Reformation. Ihre Vertreter sind vom Ernst des Sündenbewußtseins weit entfernt, deshalb sind auch ihre Gedanken über Erlösung und Rechtfertigung schwach und matt. Für Bremi ist das die reformierte Überzeugung, daß der Mensch durch Tugend und Frömmigkeit zur ewigen Seligkeit bestimmt sei[1]). Und die Zürcher Schuljugend besang in einem Lied die Erkenntnis von der Sündenvergebung mit den Worten:

So ist Vergebung aller Sünden,
Wie groß, wie klein sie immer sey'n,
Für Gold und Silber nicht zu finden,
Nur Sinnesändrung macht uns rein!

Wie die Rechtfertigungslehre auf das Niveau der Aufklärungsfrömmigkeit herabgezogen wird, so fehlt auch für die „schreckliche" Prädestinationslehre — wie sie einer nennt — das nötige Verständnis. Während die Orthodoxen bestrebt waren, Zwingli als ersten Vertreter der schroffen supralapsarischen Prädestination hinzustellen, will man ihn jetzt möglichst in Gegensatz dazu bringen. Schon der Antistes Zimmermann hatte sie weitgehend ausgeschaltet. Kuester nannte Zwinglis Lehre vom göttlichen Ratschluß etwas Schädliches, aber J. Schultheß suchte auch hier Zwingli zu einem Aufklärer umzustempeln. Für ihn stimmt Zwingli mit der evangelischen Lehre von der freien Gnadenwahl überein. Diese aber stellt er der kirchlichen Prädestinationslehre gegenüber, mit der Zwingli nichts zu tun habe. Für seine Behauptung, die Freiheit des menschlichen Willens und die göttliche Vorsehung schlössen einander nicht aus, hätte er sich allerdings nicht auf Zwingli be-

[1]) Bremi: Der Geist d. Glaubensverb. 1818. S. 5.

rufen sollen[1]). In Dortrecht hatten die Zürcher 1618/19 als bewußte Zwinglianer die orthodoxe Lehre vertreten. Jetzt verachtet ein Gelehrter wie J. M. Schuler die „schändliche Dortrechter Synode weit mehr als die Tridentinische"! Für ihn ist nicht Zwingli sondern Calvin der Erneuerer der schrecklichen Prädestinationslehre Augustins, während sein Held eine auf „Freiheit und Liebe gegründete Religionslehre" hat[2]).

Wo Zwingli über die offizielle Lehre hinausgeht, wird er von einzelnen Aufklärern mit Anerkennung zitiert. Es gebührt ihm Lob dafür, daß er auch fromme Heiden in den Himmel kommen läßt wie die Christen[3]). Und folgerichtig gibt man ihm auch recht, daß er die „harte" Lehre von der Erbsünde gemildert habe[4]). Je mehr man seine Lehre erforsche, um so deutlicher sehe man, wie klarer und angemessener sie der menschlichen Natur, wie menschlich-göttlich sie ist[5]). Wie ganz anders urteilte da doch die Orthodoxie! Was damals verfehmt war, wird jetzt salonfähig.

Zwingli hat mit jeder Ablehnung einer dinglichen Vermittlung des Göttlichen den Glauben vergeistigt. Für diese Seite seiner Reformation gewinnt man jetzt großes Verständnis. Es ist für die Aufklärung von Wert, daß zur Zeit der Reformation eine geistigere Gottesverehrung eingeführt wurde. Der Chorherr Bremi redet über den „Geist der Glaubensverbesserer". Das Geistige lebe weiter, wenn die Formen auch zugrunde gehen sollten. Den Kern von der Schale getrennt zu haben, sei die Errungenschaft der Reformation.

Wie schon früher hebt man Zwinglis Verdienste um die Schule und Wissenschaft hervor. S. Heß macht ihn hemmungslos zu einem Pädagogen des beginnenden 16. Jahrhunderts, dem die Heranbildung tüchtiger Lehrer das Wichtigste ist[6]). Volkswohl und Bürgerglück liegen ihm am Herzen. Durch Zwingli geschah es, daß

Tugend, Wissenschaft und Künste
Blühten auf im Morgenstrahl[7]).

---

[1]) J. Schultheß: Ev. Lehre v. d. freien Gnadenwahl, 1818.
[2]) J. Schuler: H. Zwingli, 1819. 2. A. S. 341.
[3]) J. Schuler: Verteidig. d. Ref.feier, S. 116ff., 184.
[4]) Ebenda S. 28ff. Vgl. Fels: Denkmal schw. Ref., S. 73, 80ff.
[5]) Zwingliana II. 440. Ausspruch v. Magister Klaiber.
[6]) S. Heß: Ursprung . . . S. 50ff.
[7]) Gesänge d. zürcher. Studierenden, 1818.

Durch Zwinglis Anstoß wurde Zürich zum „helvetischen Athen", dessen Gelehrsamkeit man nicht genug loben kann[1]).

Neben seiner Arbeit an Schule und Wissenschaft stellt man auch Zwinglis gemeinnützige Werke ins rechte Licht. Er schuf Armen- und Krankenanstalten, Aufsichtsbehörden über die Sittlichkeit, Ehegericht, Kirchenstillstände und Sittenmandate, die alle das Volk sittlich hoben.

Allzu sehr wurde 1819 neben dem kirchlichen Reformator der politische in den Hintergrund gestellt. Allein die 1810 erschienene lateinische Schrift des Seckelmeisters Hirzel, in der er die Verdienste der Obrigkeit um die Glaubensverbesserung allzu übertrieben und rhetorisch schildert, fand in deutscher Übersetzung Verbreitung[2]). Hier wird Zwinglis politische Betätigung dargestellt, in den anderen Jubiläumsschriften finden wir darüber nur wenig Aussagen. Man weiß zwar, daß er im selben Feuer der Vaterlandsliebe glühte wie Niklaus von der Flüe und man feiert ihn als Märtyrer für Gott und Vaterland[3]). Aber weil meistens Pfarrer die Jubiläumsschriften verfaßten, kam die politische Seite Zwinglis in den Betrachtungen zu kurz. Erst das in den 20er und 30er Jahren erwachende Nationalgefühl stützte sich wieder auf Zwinglis politische Kraft und nationale Bedeutung. Die Aufklärung war mehr kosmopolitisch eingestellt.

Man könnte denken, die eben skizzierte Zwingliauffassung der Aufklärung sei selber einseitig und habe nur die auffallenden Züge zusammengestellt. Daß dem aber nicht so ist, beweist z. B. das zusammenfassende Urteil J. K. Denzlers: die Reformatoren wollten Befreiung des Volkes vom Glaubens- und Gewissenszwang, die Wiederherstellung der wahren christlichen Kirche, die Übersetzung der Heiligen Schrift, die Beförderung wahrer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit. Die bedauerlichen Folgen der Reformation waren 1. der frühe Märtyrertod des verdienstvollen Zwingli, 2. der Religionskrieg, der allerdings von der „Herrschsucht und Habsucht

[1]) J. Schultheß: Andenken an Zw. Verdienste um d. Zürch. Schulwesen, 1826.

[2]) S. Hirzel: Disquisitio de magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere praestito officio, 1810, übersetzt v. H. H. Wirz, 1818.

[3]) J. Schuler: Verteidigung d. Ref.feier, S. 130, vgl. S. 145, 150.

Roms" verschuldet war, 3. der Mißbrauch der Wiedertäufer und Schwärmer. Glückliche Folgen dagegen waren 1. die Glaubens- und Gewissensfreiheit als höchste Errungenschaft, 2. der ungehinderte Genuß der Heiligen Schrift, 3. die erstaunlichen Fortschritte in Wissenschaft und Künsten, 4. die Aufklärung, die auch bei der katholischen Kirche einsetzte und 5. die edle Einfachheit der reformierten Gottesdienste[1]). Antistes Heß fügt noch bei: Das Übergehen theologischer Nichtigkeiten und unfruchtbarer Wortstreite, das Aufhören der Verketzerung Andersdenkender, größere Einfachheit in der Auslegung und Verkündigung der Lehren und Gebote, Verbreitung der Bibel, verbesserter Schulunterricht und das Aufwachen des Wohltätigkeitssinnes[2]). Und Schuler ergänzt dazu die Erweckung eines höheren geistigen Lebens durch Wiedererweckung des Geistes des klassischen Altertums, die Umwandlung der Hierarchie in einen Lehrstand, die innige Verbindung von Staat und Kirche und die Idee einer wahren katholisch-evangelisch-reformierten Kirche[3]). Das alles bewirkte Zwingli. „Er ist und bleibt Zürichs Ehre und Ruhm!"[4])

Die Aufklärung sang mit der Verherrlichung der Reformation unbewußt einen Panegyricus auf die eigenen Fortschritte und Errungenschaften. Wie wenig kannte sie im Tiefsten doch die Reformatoren! Darin liegt auch eine unbewußte Kritik des 16. Jahrhunderts. Man fühlt sich über die früheren Zeiten erhaben, über die man längst hinausgeschritten ist. Mehr als zurück schaut man nach vorn, denn man hofft auf ein stetes Fortschreiten der Geister und sieht ein, daß „der ganze Zweck jenes folgenreichen Ereignisses noch nicht erreicht ist"[5]). Diese Aktualisierung in den Predigten und Gedichten geschah auf Kosten der geschichtlichen Tatsachen durch die Angleichung an die eigene Zeit. Lebendige Predigt und Dichtung kann wohl gar nicht anders als so handeln. Daß aber

---

[1]) J. K. Denzler: Ein Wort zur Belehrung . . . 1819, S. 25—35, vgl. M. Kirchhofer: Kern d. schweiz. Ref., 1819, S. 55ff.

[2]) J. J. Heß: Emendationis Sacrorum Beneficium immortale . . . 1819.

[3]) J. M. Schuler: Verteidigung . . . S. 192.

[4]) S. Heß: Ursprung . . . Vorrede.

[5]) J. J. Heß: Des Dieners Christi segensreiche Ankunft, S. 19.

auch die wissenschaftliche Forschung Zwingli so sehr modernisierte, war falsch. Diese wissenschaftlichen Schriftsteller empfahlen sich dadurch zu sehr dem großen Publikum. Das Gefühl der Distanz zwischen Reformation und Aufklärung war eben zu unentwickelt. Die Kontinuität scheint nicht gestört, die Linien sind zu ungebrochen gezeichnet. Etwa einen „Neuprotestantismus" dem „Altprotestantismus" gegenüberzustellen, kommt keinem in den Sinn. Dazu brauchte es schon eine bessere und unvoreingenommenere Geschichtsbetrachtung.

Andererseits gewann Zwingli durch die Modernisierungsversuche eine Gegenwartsnähe im Volk, die er seither nie mehr erreichte. Er ist für viele der Führer auf dem Weg in die Zukunft. Die Zürcher Studenten wollen ihm mit Schwung nachfolgen:

Zwingli! — sei von uns gepriesen,
Hoher Kraftmann, frommer Held!
Groß hast du dich stets erwiesen,
Groß im Tod auf Kappels Feld.
Dir nach! Dir mit starkem Muthe,
Dir nach auf der steilen Bahn,
Die du weihtest mit dem Blute,
Eh du stiegest himmelan![1])

Mag Zwingli oft auch gar zu sehr modernisiert und popularisiert worden sein, so soll man eine solch tiefe Verehrung doch nicht nur bespötteln. Wohl mag auch viel bloße rhetorische Begeisterung und Übertreibung mitgespielt haben, sie hat doch manchen getragen und über sich selbst erhoben zu idealem Schwung, zum Streben nach reinem Menschentum. Wohl hat man Zwingli oft zu sehr auf das eigene Niveau herabgezogen und ihn gelegentlich zu einem Vulgär-Rationalisten gemacht, wofür er sich sicher heftig bedankt hätte. Aber diesen Aufklärern verdanken wir es, daß das Volk seinen Zwingli nicht vergessen, sondern geliebt und hoch verehrt hat. Damit wurde sein Andenken auch für uns erhalten. Noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein hatten auch die gebildeten Laien ein allgemeines Gemeindebewußtsein und wußten, warum die Reformation ein Segen war. Das wissen heute auch die Pro-

[1]) Gedicht von stud. phil. J. H. Blaß.

testanten nicht mehr immer genau. Heute wird Zwingli für viele nur noch eine historische Größe, die für ihr Leben und Handeln keine Bedeutung mehr hat. Wie ganz anders damals. Hüten wir uns deshalb, bloß geringschätzig auf dies Verständnis der Reformatoren herabzublicken. Wir glauben auch an die Wirkung der Feier, die das Bettagsmandat vom 5. August 1819 hervorhebt: „unverkennbar sind die Früchte jenes Festes in Stärkung des Sinnes für Religion und Tugend“[1]).

[1]) R. Schaufelberger: Die Gesch. d. eidgen. Bettages mit besond. Berücksichtigung d. ref. Kirche Zürichs, 1920. S. 105.

Lebenslauf.

Ich wurde am 24. Januar 1907 geboren und verlebte meine Jugendzeit in den Pfarrhäusern zu Rüeggisberg, Murten und Oberburg im Kanton Bern. Das Gymnasium besuchte ich in Burgdorf. Von 1926—1931 war ich an der ev.-theologischen Fakultät der Universität Bern immatrikuliert. Ein Semester verbrachte ich in Marburg a. d. Lahn. Meine theologischen Lehrer waren: Für das Alte Testament Prof. D. Haller und Budde, für das Neue Testament die Professoren D. Hadorn, Michaelis, Bultmann und Fascher; für Kirchen- und Dogmengeschichte die Professoren D. Dr. Hoffmann und Hermelink, für die systematische Theologie die Professoren Werner, Wünsch, Frick und Lienhard, und für die Ethik und praktische Theologie die Professoren Schädelin, Eymann, Niebergall und Bornhäuser. Im Frühling 1931 bestand ich das theoretische und im Herbst des gleichen Jahres das praktische theologische Staatsexamen.

Im Pfarramt war ich bis jetzt tätig als Pfarrverweser in den Gemeinden Bätterkinden, Langnau und Lauperswil, als Hilfsgeistlicher in Kirchberg und seit 1932 als Pfarrer in Frauenkappelen b. Bern. Die vorliegende Arbeit entstand in den Jahren 1932/34.

Allen meinen Lehrern spreche ich für die mannigfache geistige Förderung, die sie mir brachten, den wärmsten Dank aus.